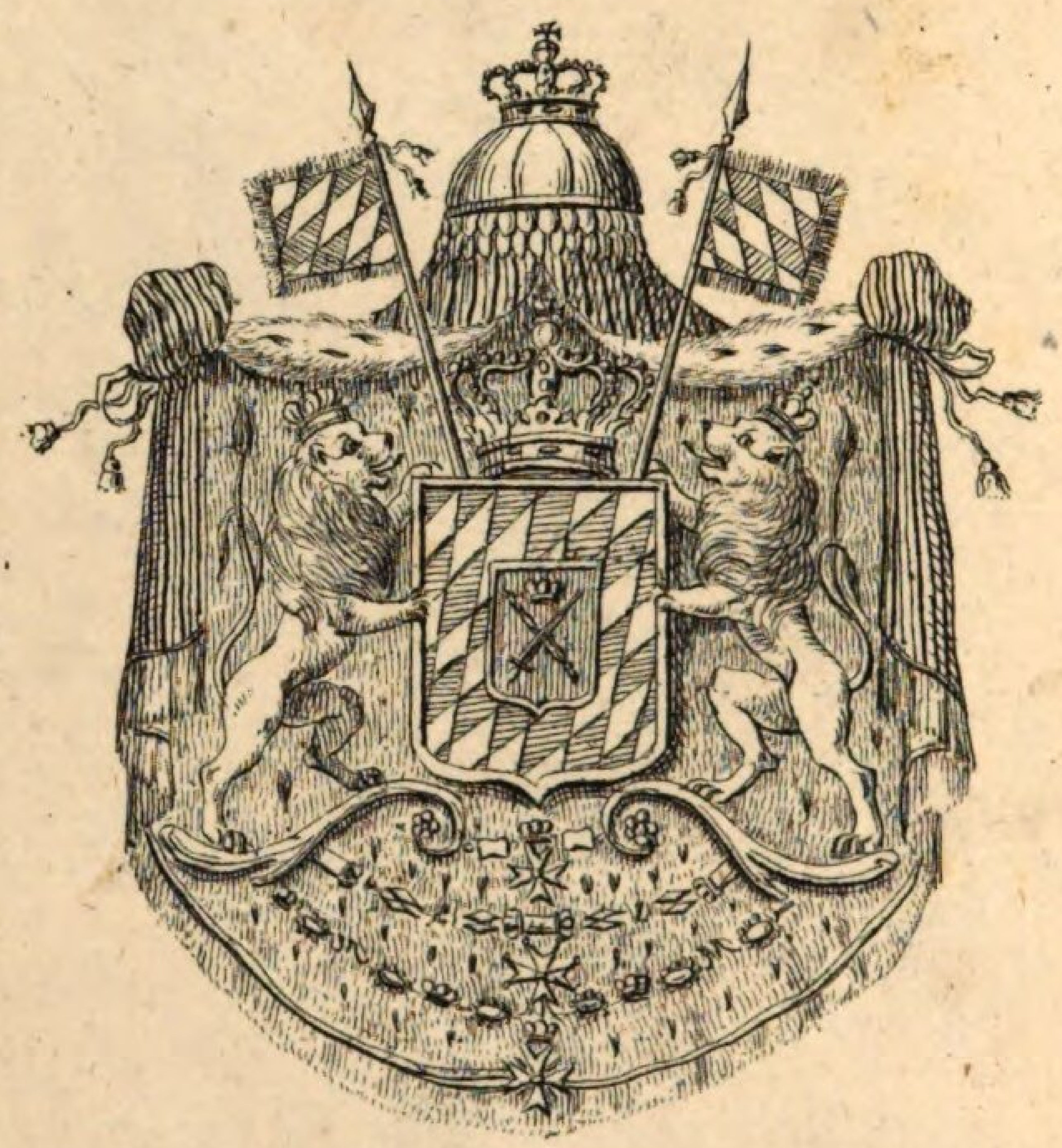
Oec. 58 n



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36624549000012 S

<36624549000012

Bayer. Staatsbibliothek

R

Vollständiger Unterricht

vom

Kutschfuhrwesen

für

Herrschaften und Kutscher

von

Carl Wilhelm Ammon,

königl. preussischem Roßarzte zu Ansbach.

Nürnberg und Sulzbach,
in der J. E. Seidelschen Kunst- und Buchhandlung.
1805.

Taschenbuch

für

Herrschaften und Kutscher

oder

Unterricht

von dem

was bey dem Einkauf der Kutschpferde und bey ihrer Wartung, Pflege und Fütterung zu beobachten ist; auch wie man die jungen Pferde zum Ziehen eingewöhnen, und wie man mit zwey, vier, sechs und acht Pferden fahren soll; nebst etwas über Pferdekrankheiten und über die Reinigung der Kutschen und Geschirre.

Herausgegeben

von

Carl Wilhelm Ammon,

königl. preussischem Roßarzte in Ansbach.

Nürnberg und Sulzbach,

in der J. E. Seidelschen Kunst- und Buchhandlung.

1805.

43

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Während die Reitkunst täglich mehr an Vollkommenheit gewinnt, wird die Kunst des Fahrens gänzlich vernachlässiget. Und doch ist diese Kunst, in jedem Betracht eben so wichtig, wo nicht noch wichtiger als die Reitkunst. Der ungeschickte ungelernte Reiter, setzt immer nur seine eigene Person, seine Gesundheit, sein Leben aufs Spiel; der ungeschickte Kutscher aber hat Gelegenheit eine ganze Gesellschaft zu rädern, zu Krüppel zu machen. Das Geschäft des Kutschers ist von der größten Wichtigkeit. Das Leben derjenigen, die er fährt, stehet in seinen Händen. Und doch überlassen wir gewöhnlich das Steuerruder den Kutschern, Menschen, denen es an Kenntnissen, gesundem Menschenverstand, Geschicklichkeit und Vorsichtigkeit mangelt.

Es ist nun schon so gebräuchlich, daß Herrschaften, junge Leute bloß ihres guten Ansehens wegen, als Kutscher in ihre Dienste nehmen, ohne sich darum zu bekümmern, ob diese Menschen auch die zu ihrem Geschäfte erforderlichen Kenntnisse besitzen. Was ist die Folge davon? Die Herrschaften setzen sich grosser Gefahr aus, wie man dergleichen traurige Beyspiele unzählige hat, daß die Pferde durchgegan-

gen, und die im Wagen befindlichen Personen auf die erbärmlichste Art verunglückt sind.

Wie lassen sich die Kenntnisse dieser Leute vermehren? Allein dadurch, daß man ihnen ein Buch in die Hände giebt, welches ihnen von allen dem Unterricht ertheilet, was zu ihrem Geschäfte gehört. Dieses Buch kann auch einigermassen die Herrschaften in den Stand setzen, Kutscher, ehe sie solche in ihre Dienste nehmen, vorher zu prüfen.

Es sind zwar schon verschiedene Schriften über diesen Gegenstand vorhanden, aber diese haben die Kunst des Fahrens so wenig deutlich dargestellt als vervollkommnet.

Im Jahr 1778 erschien in Frankfurt und Leipzig: „Der vollkommene Kutscher, oder die „Kunst, Kutsche und Pferde sowohl in der Stadt „als auf dem Lande im gehörigen Stand zu erhalten, und recht damit zu fahren. Nach der „zweiten französischen Ausgabe übersetzt von „E. M. S. A." Ich will nicht selbst urtheilen, sondern blos das Urtheil, welches Vitet und Henze über dieses Buch gefällt haben, hiehersetzen. Diese sagen: „Nach dem Urtheile der „Kutscher, weiß der Verfasser nichts von diesem „Metier; Roßärzte werden läugnen, daß er je „ein krankes Pferd gesehen habe, und verständige Leser werden ihn zu den allerschlechtesten „Sammlern zählen."

Im Jahr 1790 erschien in Greitz bey C. H. Henning: „Anweisung zum Kutschfuhrwesen „für Herrschaften und Diener, von H. G. Köll„ner.“ Dieses 96 Seiten starke Werkchen, macht seinem Verfasser keine Unehre, und verräth viele Kenntnisse; indessen ist es sehr unvollständig, und vieles was zum Kutschfuhrwesen gehört, ist übergangen worden. So z. B. fehlen darinn die Regeln zum Fahren mit zwey, vier, sechs und acht Pferden gänzlich; auch ist von der Auswahl und dem Ankaufe der Kutschpferde wenig oder gar nichts darinn zu finden. Es kann daher dieses Werkchen dem unerfahrnen Kutscher wenig Unterricht ertheilen, indem darinn gerade jene Gegenstände übersehen wurden, die ihm unentbehrlich sind.

Ohne Jahrzahl erschien vor einigen Jahren in Leipzig in der Baumgärtnerschen Buchhand„lung: Der vollkommene und wohlunterrichtete „Kutscher, oder Anweisung, wie man die Pferde „erziehen, ihre Fehler und Gemüthseigenschaften „kennen lernen, sie zureiten, einfahren und „richtig beurtheilen soll; mit einem Unterricht, „wie Pferde zu allerley Gebrauch anzuleiten, „zu englisiren, zu zäumen, zu verzieren, und wie „solche bey vorkommenden Krankheiten zu be„handeln sind, ferner was Herrschaften für „Pflichten von ihren Kutschern und Stallbedien„ten zu fordern, und diese wieder gegen ihre Un„tergebenen zu beobachten haben. Von F. L.

„von H. der seit 30 Jahren Equipage hielt.“ Der weitläuftige Titel des Buchs verspricht sehr viel; allein der Verfasser hat seinen Endzweck gänzlich verfehlt. Es soll dieses Buch angehenden Kutschern von ihrem Metier Unterricht ertheilen, und doch wird darüber nur ganz oberflächlich auf sechs Seiten (pag. 71 bis 76) gehandelt. Genug was der Titel verspricht enthält das Buch nicht. Der Verfasser scheint vom Kutschfuhrwesen gar keine Kenntnisse zu haben, und deshalb ist dieses Buch für den angehenden Kutscher ganz ohne allen Werth.

Dieses sind nun die Schriften, welche bisher über das Kutschfuhrwesen erschienen sind. Sie sind alle wie wir gesehen haben, zum Unterricht für angehende Kutscher unbrauchbar, und es mangelt immer noch an einem brauchbarem Buche vom Kutschfuhrwesen. Dieser Mangel hat mich zur Herausgabe eines Werkchens bewogen, das sich schon länger in meinen Händen befindet. Mein Freund, Herr * * *, mehrere Jahre gewesener fürstlicher Leibkutscher ist eigentlich der Verfasser desselben, und mir gehört nichts davon als einige Zusätze und Verbesserungen des Styls. Ich hoffe und wünsche, daß diese Schrift vielen Herrschaften eben so nützlich als ihren Kutschern werde.

Innhalt.

Innhalt.

Seite

Erster Abschnitt. Kurze Geschichte des Kutschfuhrwesens. 1

Zweiter Abschnitt. Von den Eigenschaften und Pflichten eines Kutschers. . 20

Dritter Abschnitt. Von der Auswahl und dem Ankaufe der Kutschpferde. . 28

Erstes Kapitel. Von der Auswahl der Kutschpferde überhaupt. . . 28

Zweites Kapitel. Von den Schönheiten und Mängeln der Kutschpferde. . 35

Drittes Kapitel. Von der Musterung der Kutschpferde. . . . 55

Viertes Kapitel. Von der Erkennung des Alters der Pferde . . . 64

Fünftes Kapitel. Von den Landesarten der Pferde, welche vorzüglich vor die Kutsche taugen. . . . 71

Vierter Abschnitt. Von der Abrichtung der Kutschpferde. 84

Erstes Kapitel. Anleitung zum Einfahren oder Eingewöhnen der jungen Pferde. 84

Zweites Kapitel. Anleitung zum Fahren mit zwey Pferden. . . 109

Drittes Kapitel. Anleitung zum Fahren mit vier Pferden. . . 132

Viertes Kapitel. Anleitung zum Fahren mit sechs und acht Pferden. . 140

Seite
Fünftes Kapitel. Anleitung zum Fahren auf Reisen. . . . 147
Fünfter Abschnitt. Von der Wartung und Fütterung der Kutschpferde. . . 162
Erstes Ka tel. Von der Anlegung und innern Einrichtung der Ställe. . 162
Zweytes Kapitel. Von den Nahrungsmitteln und dem Getränke. . . 177
Drittes Kapitel. Von der Ordnung in der Fütterung und im Tränken der Pferde. 193
Viertes Kapitel. Von der Wartung und Behandlung der Pferde zu Hause. 201
Fünftes Kapitel. Von der Fütterung und Wartung der Pferde auf Reisen. 219
Sechstes Kapitel. Von den täglichen Verrichtungen eines Kutschers. . 229
Sechster Abschnitt. Von den wichtigsten Krankheiten der Pferde. . . . 233
Erstes Kapitel. Von den Krankheiten der Pferde, welche schnelle Hülfe erfordern. 233
Zweytes Kapitel. Von einigen andern Krankheiten . . . 268
Drittes Kapitel. Von den Präservativmitteln. . . . 277
Siebenter Abschnitt. Von der Reinigung der Kutsche und Geschirre. . . 280
Erstes Kapitel. Anleitung zur Kenntniß der Geschirre und der Kutsche 280
Zweites Kapitel. Von der Reinigung der Geschirre und der Kutsche. . 298

Erster

Erster Abschnitt.

Kurze Geschichte des Kutschfuhrwesens*).

Die Entstehung des Gebrauchs, Pferde vor die Wagen zu spannen, verliert sich in die Dunkelheit des grauen Alterthums.

Die Schriftsteller Servius, Aristides und Andere, sagen zwar, daß Erichto zuerst Pferde vor den Wagen zwang, und diese Kunst in Griechenland einführte; allein die ältere Geschichte überzeugt uns vollkommen, daß Egypten schon früher Wagen und Reiter gehabt habe. So erhielt schon z. B. der keusche Joseph von Pharao als ein Zeichen seiner Würde, daß er in dem Wagen fahren soll, den der nächste nach dem König zu haben pflegt. (1 B. Mos. 41. v. 43.) Da sein Vater nach Egypten kommt, schickt er

*) Bey der Bearbeitung dieses Abschnitts sind benutzt worden:

Busch's Handbuch der Erfindungen.

Beckmanns Beyträge zur Geschichte der Erfindungen.

Krünitz's ökonomisch=technologische Encyklopädie. u. s. w.

ihm Wagen, für ihn selbst, und den Theil seiner Familie, der den Weg nicht zu Fuß thun kann.

Auch Joseph läßt seinen Wagen anspannen, und fährt Jakob entgegen. (1 B. Mos. 46. V. 29.) Als die Israeliten aus Egypten gegangen waren, sezte ihnen Pharao mit seiner ganzen Reiterey, und sechshundert Wagen nach, und ersäuft im rothen Meer mit Roß und Wagen. (2 B. Mos. 14. V. 23.) — Egypten hatte alles beysammen, was den Gebrauch der Wagen frühe einführen konnte, nämlich: grosse und lange Ebenen, viele Pferde, und mächtige weitgebietende Könige, unter deren Regierung Ackerbau und Wissenschaften in Flor waren.

Ob die Pferde eher zum Reiten als zum Ziehen gebraucht worden sind, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Jedoch ist wahrscheinlich, daß dieses in der Freiheit so muthige, starke, unbändige Thier zuerst zum Ziehen gezwungen worden ist. Ehe man den Gebrauch der Pferde hatte kennen gelernt, lebten diese in den Wäldern und Wüsteneyen, wie andere wilde Thiere. Zuerst mag man einige Füllen eingefangen, aufgezogen und zahm gemacht haben. Dann mag man sie vor einem Wagen, oder vor den in Egypten schon frühe bekannt gewesenen Pflug gespannt, und zum Ziehen gewöhnt haben. Gewiß hat man eher so etwas mit

ihnen vorgenommen, ehe man sich gewagt hat, auf ihre Rücken zu steigen, und sie zu reiten.

Zu Salomos Zeiten scheint man schon vierspännig gefahren zu seyn. Denn man lieset in der Bibel, daß die Hethitischen Könige von den Kaufleuten aus Palästina ein Pferd um 150 Sekel, und ein Gespann Pferde um 600 Sekel kauften. — Auch Livius berichtet, daß Dyonisius von Sicilien, und Hiero, einer seiner Nachfolger, mit vier weissen Pferden fuhren. Romulus hatte bey seinem Triumpf ebenfalls vier weisse Pferde vor dem Wagen. Die römischen Kaiser liessen sich nachgehends bey feierlichen Triumpfaufzügen immer auf dergleichen Art fahren. Nero hielt mit vier weissen Pferden seinen Einzug zu Neapel. Die weissen Pferde wurden in alten Zeiten als ein Zeichen der Regentenwürde angesehen. —

Was die Erfindung der Kutschen anbelangt, so ist diese — wenn man unter Kutsche einen jeden bedeckten Wagen, worinn man mit einiger Bequemlichkeit sitzen kann, versteht — sehr alt. Die arcera, deren schon in den zwölf Tafeln gedacht ist, war ein mit Dielen auf allen Seiten eingeschlossener bedeckter Wagen, daß man alte und kranke Personen, denen man ein Bett hineinlegte, führen konnte.

Eine spätere Erfindung ist Carpentum. Diese Art von Fuhrwerk war ein Zeichen von

grosser Würde und priesterlicher Ehre, es wurde als etwas Heiliges angesehen. Zur Zeit der römischen Republik bedienten sich die Damen ordentlicher Weise dieses Fuhrwerks oder Staatswagens, ausser bey dem Gottesdienste und den Spielen. Den freien Gebrauch desselben hatten sie von dem Senate, der ihnen solchen entziehen wollte, durch eine angenommene Sprödigkeit gegen die Männer abgetrotzt. Nach dem Plinius haben sich auch die Kaiser dieses Fuhrwerks als ein Zeichen der höchsten priesterlichen Würde bedient. In der Folge war es ein Vorzug der Consuln und der Präfekten in den Provinzen.

Pilentum war ein Wagen mit vier Rädern, dergleichen sich das römische Frauenzimmer zum Staat bey ihrem Ausfahren bediente. Es wurde ihnen dieses erlaubt, da sie ihren Schmuck freiwillig zum Behuf des gemeinen Wesens mit hergaben. Er war wie eine Kutsche bedeckt; anfangs zwar blau, hernach aber roth, und wurde gewöhnlich von Mauleselinnen gezogen. Es soll sich sehr sanft in diesen Wagen gefahren haben.

Noch später sind die Carrucae aufgekommen, die zuerst Plinius erwähnt. Man weiß nicht gewiß, ob sie zwey oder vier Räder gehabt haben. So viel weiß man, daß sie ein vornehmes Fuhrwerk gewesen sind, welches von

Erz, Elfenbein und Silber, ja selbst von Gold, oder vielmehr nur mit solchen, wie auch mit Edelsteinen geschmückt war, und daß die Römer eine Ehre darinn gesucht haben, in vorzüglich hohen Carucis zu fahren.

Nachher scheinen die verdeckten Wagen immer mehr und mehr Gegenstände der römischen Pracht geworden zu seyn, nur die Denkungsart des Lehen-Systems hat in spätern Jahrhunderten den Gebrauch derselben auf einige Zeit vertrieben. Den Lehns-Herren war zu sehr daran gelegen, daß ihre Vasallen zu allen Zeiten gleich zu Pferde dienen konnten, als daß sie das Fahren in prächtigen Wagen hätten begünstigen sollen. Sie sahen voraus, daß der Adel sich dadurch des Reitens entwöhnen, und zum Dienste unfertiger und ungeschickter machen würde. Herr und Diener, Männer und Frauen, Weltliche und Geistliche, ritten auf Pferden oder Mauleseln, und Frauenzimmer und Mönche noch bequemer auf Eselinnen. Die Einzüge und Aufzüge grosser Herren geschahen nun niemals mehr in Wagen, sondern zu Pferde. Bey der Kaiserkrönung wurde den Kurfürsten und Erzämtern des Reichs vorgeschrieben, den Einzug zu Pferde zu halten, und ihre Reichshofdienste zu Pferde zu verrichten.

Als im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts bedeckte Wagen wieder bekannter wurden, bedienten sich ihrer nur die vornehmen

Frauen; Männer aber hielten es für unanständig zu fahren. Wenn damals die Kurfürsten und Fürsten die Reichstage nicht selbst besuchen wollten, so entschuldigten sie sich dadurch bey dem Kaiser, daß ihre Gesundheit ihnen das Reiten nicht erlaube, und man nahm es für ausgemacht an, daß es sich für sie nicht schicke, wie Frauenzimmer zu fahren. Was aber nach damaliger Denkungsart nicht den Fürsten erlaubt war, das war noch viel weniger ihren Bedienten erlaubt. Als Graf Wolf von Barby vom Kurfürsten Johann Friedrich zu Sachsen zur Reise nach Speier, zu dem daselbst angesezten Reichskonvent im Jahr 1544 gefordert wurde, bat dieser um Erlaubniß, sich, wegen seiner Unpäßlichkeit eines behangenen Wagens mit vier Pferden bedienen zu dürfen. So gar dem Frauenzimmer wurde der Gebrauch der bedeckten Wagen lange Zeit erschwert. Im Jahr 1545 erhielt die Gemahlin eines gewissen Herzogs, von ihm nur mit Mühe die Erlaubniß, zu ihrer Reise in das Land, wobey doch sonst viele Pracht verschwendet wurde, einen bedeckten Wagen zu nehmen, mit der ausdrücklichen Bedingung, daß ihre Begleiterinnen sich dergleichen enthalten sollten. Indessen ist gewiß, daß Kaiser, Könige und Fürsten am Ende des funfzehnten Jahrhunderts angefangen haben, sich auf Reisen, und hernach auch bey Feyerlichkeiten der bedeckten Wagen zu bedienen.

Im Jahr 1474 kam Kaiser Friedrich der dritte nach Frankfurt in einem behangenen Wagen. Bey dem 1509 in Ruppin gehaltenen prächtigen Turnier, hatte die Gemahlin des Kurfürsten Joachim von Brandenburg schon einen ganz vergoldeten Wagen, und zwölf mit Carmoisin beschlagene Kutschen; auch die Herzogin von Mecklenburg kam zu diesem Turnier in einer mit Sammet belegten Kutsche gefahren. Bey der Krönung des Kaisers Maximilian, im Jahr 1562 hatte der Kurfürst von Köln vierzehn Kutschen. Als Markgraf Johann Sigismund im Jahr 1594 zu Warschau die Huldigung wegen Preussen leistete, hatte er ausser einer Begleitung von 60 Handpferden, 36 mit sechs Pferden bespannte Karossen im Gefolge. Die Infantin von Spanien, Maria, Gemahlin des nachmaligen Kaisers Ferdinand III. fuhr im Jahr 1601 in Kärnthen in einem gläsernen Wagen, worinn nicht mehr als zwey Personen sitzen konnten. Der Brautwagen der ersten Gemahlin des Kaisers Leopold, einer spanischen Prinzessin kostete nebst dem Pferdegeschirr 38000 Gulden. An dem prächtigen Hofe Herzogs Ernst August zu Hannover, waren schon im Jahr 1681 funfzig vergoldete Karossen mit sechs Pferden. Das erstemal, da bey einer Reichsfeierlichkeit die Gesandten in Kutschen erschienen sind, soll bey der zu Erfurth im Jahr 1623 wegen der Jülichschen

Sache gehaltenen kaiserlichen Kommission gewesen seyn.

Anfangs glaubten die Landesherren den Gebrauch der Kutschen durch Verbote aufhalten zu können. Im Jahr 1588 untersagte Herzog Julius zu Braunschweig seinen Vasallen das Kutschenfahren. Im Jahr 1607 verbot der Markgraf Joachim Friedrich zu Brandenburg, dem Adel das häufige Kutschenfahren, und befahl ihnen zu Reiten. Auch Herzog Philipp II. von Pommern Stettin, erinnerte im Jahr 1600 seine Vasallen: daß sie sich nicht so sehr der Wagen, als der Ritterschaft, bedienen sollten. Auch in Ungarn suchte man dem Gebrauch der Kutschen durch ein Landesgesetz im Jahr 1523 Einhalt zu thun. Aber alle diese Warnungen sind vergeblich gewesen; die Kutschen sind durch ganz Teutschland gemein, und was man davon befürchtet hat, ist würklich, aber nicht so nachtheilig, als man befürchtete, geschehen. Das Kriegswesen, wozu ehemals jeder starke muthige Ritter gut genug war, ist so künstlich geworden, daß es mit mancherley Vorbereitungen erlernt werden muß, und daß es dem Staate jetzt wenig damit gedient seyn würde, wenn der Adel mit weiter nichts als nur wohlstaffirten reisigen Pferden erscheinen wollte. Die stehenden Kriegsheere haben das Aufgebot des Adels entbehrlich gemacht. Unsere Pferdezucht ist seit der Nothwendigkeit der Kutschen, eher grösser als

kleiner geworden; und wenn diese im Lande selbst gemacht werden, so ist diese Pracht eher wohlthätig, als nachtheilig, indem sie den Landleuten mehrere Abnehmer ihrer Produkte, und vielen Künstlern und Handwerkern mehr Gelegenheit zum Verdienst verschaft.

In der französischen Geschichte findet man viele Beweise, daß in Paris im vierzehnten, funfzehnten und sogar noch im sechszehnten Jahrhundert, die Könige sowohl auf Reisen, als auch bey Feyerlichkeiten, gemeiniglich auf Pferden, die Hofbedienten auf Mauleseln, und die Prinzessinnen nebst dem vornehmsten Frauenzimmer, bald auf Pferden, bald auf Eseln geritten sind.

Im Jahr 1534 wohnte die Königin Eleonora, nebst den Prinzessinnen und Hofdamen einer gottesdienstlichen öffentlichen Prozession in Paris sämmtlich zu Pferde bey. Die Parlamentsräthe sind noch bis zu Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts auf Mauleseln in das Parlament geritten. Was die Damen betrift, so saßen sie gemeiniglich hinter ihrem Stallmeister auf, oder es wurden ihre Pferde von einem oder zwey Bedienten geführt. Es pflegten übrigens nicht nur Frauenzimmer hinten aufzusitzen, sondern oft ritten auch zwey Männer auf einem Pferde, und diese Gewohnheit erhielt sich in Frankreich bis in das sieben-

zehnte Jahrhundert. König Karl VI. stieg hinter Savoisy, einem seiner Vertrautesten auf das Pferd, als er unerkannt den Einzug der Königin sehen wollte, mit dem er aber übel in das Gedränge kam. Als der Herzog von Orleans Ludwig, Karls Bruder, im Jahr 1407 ermordet wurde, saßen die zwey Stallmeisters, welche ihn begleiteten, auf einem Pferde.

Indessen scheinen doch in Frankreich Fuhrwerke sehr frühe gebräuchlich gewesen zu seyn. Sogar soll schon von Ludwig dem Schönen, vom Jahr 1294 eine Verordnung vorhanden seyn, worinn er den Luxus einzuschränken, und den Bürgerinnen einen Wagen zu haben untersagt haben soll. Unter Franz I. oder etwas später, um das Jahr 1550 sollen doch nur erst drey Kutschen in Paris gewesen seyn. Heinrich IV. wurde in einer Karosse ermordet, aber gemeiniglich soll er in Paris geritten seyn. Er soll auch für sich und seine Gemahlin nur eine Kutsche gehabt haben; denn es soll noch ein Brief von ihm an einen seiner Vertrauten vorhanden seyn, worinn er sich entschuldigt, daß er ihn unmöglich besuchen könne, weil die Königin zu derselben Zeit ihre gemeinschaftliche Kutsche brauchte. Nichts destoweniger findet man schon bey den öffentlichen Feyerlichkeiten, die bey Ankunft des spanischen Gesandten Dom Peter von Toledo, unter Heinrich IV. vorfielen, zwey Karossen. Diese Widersprüche in

einer Sache, rühren wohl daher, daß nicht alle Schriftsteller von einerley Art Fuhrwerk oder Kutschen reden.

In Roubes Werke von der Tischlerkunst, findet man dreyerley Abbildung von den Wagen, die man unter Heinrich IV. gehabt hat. Man siehet daraus, daß diese Kutschen noch nicht in Riemen gehangen haben, daß sie einen Himmel gehabt haben, der auf zierlichen Säulen ruhete, und daß der ganze Kasten mit Vorhängen von Zeuch oder Leder, welche in die Höhe gezogen werden konnten, umgeben gewesen ist. Die Kutsche, worinn Ludwig IV. vor ungefähr anderthalb Jahrhunderten seinen Einzug hielt, ist schon ein hängender Wagen gewesen.

Das älteste Fuhrwerk, dessen in England sich zuerst das vornehme Frauenzimmer bediente, kommt unter den nun vergessenen Namen Whirlicotes vor. Als Richard II. in der lezten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts vor den Rebellen flüchten mußte, war er und sein ganzes Gefolge zu Pferde; nur seine Mutter, die schwächlich war, befand sich in einem solchen Fuhrwerke. Indessen kam dieses etwas wieder ausser Mode, als die Gemahlin dieses Königs, Anna, die Tochter Kaisers Karl IV. dem englischen Frauenzimmer zeigte, wie anständig und bequem es auf einem Quersattel reiten könne. Da blieben die Whirllkotes nur

bey Krönungen und andern öffentlichen Feyerlichkeiten. Kutschen sollen in England um das Jahr 1580 bekannt geworden, und zuerst aus Teutschland gekommen seyn, und zwar durch Fiz-Allen, Grafen von Arunkel. Als im Jahr 1598 ein englischer Gesandter nach Schottland kam, hatte dieser schon eine Kutsche bey sich. Der Anfang des allgemeinen Gebrauchs dieser Wagen fällt um das Jahr 1605. Mit sechs Pferden fuhr zuerst in London 1619 der Herzog von Bukingham, der unwürdige Liebling zweier Könige. Um diese neue Pracht lächerlich zu machen, ließ der Graf Northumberland acht Pferde vor seinen Wagen spannen.

Als in der lezten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, Karl von Anjou seinen Einzug in Neapel hielt, fuhr die Königin in einem Wagen, den der Geschichtschreiber Caretta oder auch Cariola nennt, welcher inn- und auswendig mit himmelblauem Sammet beschlagen, und überall mit goldenen Lilien besäet war, dergleichen Pracht die Neapolitaner noch nicht gesehen hatten. Bey-dem Einzuge Friedrich II. in Padua, im Jahr 1239, kommt noch kein Wagen vor. Es ist auch bekannt genug, daß der Luxus sich über Neapel ausgebreitet hat. In Italien wurden nachgehends die Glasfenster statt der ledernen Vorhänge eingeführt, und der Marschall von Bassompierre brachte die erste erleuchtete Kutsche mit nach Frankreich.

In Spanien soll man die erste Kutsche im Jahr 1546 gesehen haben. *)

Nach Schweden soll in der lezten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, Johann von Finnland, bey seiner Rückkunft aus England, nebst mehrern neuen Gegenständen des Luxus, die erste Kutsche gebracht haben. Vorher führten auch in Schweden die größten Herren ihre Frauen mit sich auf dem Sattel, wenn sie auf das Land reiseten. Selbst die Prinzessinnen reiseten zu Pferde, und nahmen einen kleinen Wachstuchmantel um, wann es regnete; selbst nach Hofe kam man niemals anders. Rußland soll in seiner Hauptstadt schon im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts prächtige Kutschen gehabt haben. Als der russische Fürst Repnin 1755 in Konstantinopel eingezogen, hatte er 80 Kutschen mit 200 Livreebedienten bey sich. Im Würtembergischen scheint diejenige Kutsche, eine der ersten, wo nicht die allererste gewesen zu seyn, welche der Herzog Christoph von dem Fürsten Nikolaus Radzivill aus Willna in Litthauen erhielt.

Nach Würzburg wurde die erste Kutsche zwischen den Jahren 1670 und 1680 gebracht. Sie gehörte einem Herrn von Kleßheim, und bis dahin hatte man in Würzburg keinen sol-

*) Twist Reisen durch Portugall und Spanien, Leipzig 1776. S. 319.

chen Wagen gesehen; sondern man bediente sich statt dessen des Reitens *).

In der Schweiz waren noch mitten im vorigen Jahrhunderte die Kutschen eine Seltenheit, und die Einwohner von Baden erstaunten, da der französische Abgesandte 1676 seinen Einzug in Kutschen hielt.

Unter den asiatischen Völkern sind wohl Wagen, aber nicht auf Art unserer Kutschen, und auch nicht allgemein gebräuchlich. Das Reiten behauptet hier noch, wie in den ersten Jahrhunderten unserer europäischen Reiche, bey Herren und Damen den Vorzug.

Die Europäer pflegen oft den morgenländischen Fürsten, Kutschen nach unserer Mode, als eine Seltenheit zu verehren. Als die Kaiserin von Rußland einen Tartarischen Chan mit einer Kutsche beschenkte, trauete er anfangs dem fremden Dinge nicht, weil er es für ein Gefängniß ansahe; zulezt aber behagte es ihm so wohl, daß er darinn aß, schlief, und Audienz ertheilte; die Deichsel ließ er aber sogleich als eine Sache, die nicht den mindesten Nutzen haben könne, abnehmen.

Die erste Lohn- oder Miethkutsche wurde um das Jahr 1650 in Paris von einem gewissen Nicolaus Sauvage gehalten. Dieses gefiel

---

*) Journal von und für Franken, 2 B. 5 H. S. 601.

den Parisern, und weil der Mann auf der Strasse St. Martin, in einem Gasthause, welches Hotel St. Fiacre genannt wurde, wohnte, und die Kutsche daselbst ihren Standort hatte, so erhielten Kutschen und Kutscher den Namen Fiacre, den sie auch noch heutiges Tages gewöhnlich führen. Sechs Personen konnten darinn fahren. Zwey davon sassen an den Thüren auf kleinen Bänken, die auf und niedergeschlagen werden konnten. Hinter dem Sitze des Kutschers stand auf einer langen Stange eine Laterne, weil die Strassen in Paris damals noch nicht erleuchtet wurden. Bald darauf wurden diese Anstalten von mehreren verbessert. Die Polizey gab nachgehends heilsame Verordnungen, wodurch die Sicherheit und Reinlichkeit dieser Wagen bewürkt wurde. Sie gab den Wagen Zeichen und Nummern, um sie zu kennen; verbot, unerwachsene und liederliche Leute zu Kutschern zu nehmen, u. s. w.

In London sind die Miethkutschen im Jahr 1615 eingeführt worden. Anfangs waren ihrer nur zwanzig, sie hielten nicht auf den Strassen, sondern bey den vornehmsten Gasthöfen; aber zehn Jahre hernach waren sie schon so zahlreich geworden, daß König Karl I. es für nöthig fand, ihre Vermehrung durch eine Verordnung einzuschränken. Im Jahr 1637 wurden in und um London und um Westmünster funfzig Miethkutscher angenommen, deren jeder nicht über

zwölf Pferde halten sollte. Im Jahr 1652 wurde ihre Anzahl auf zweihundert; im Jahr 1654 auf dreihundert; im Jahr 1694 auf siebenhundert, und im Jahr 1715 auf achthundert bestimmt. Edinburg erhielt die ersten Miethkutschen im Jahr 1693, und zwar zwanzig; weil aber der Gebrauch der Wagen wegen der Bauart der Stadt unbequem ist, so ist ihre Zahl im Jahr 1752 auf vierzehn, und 1778 gar bis auf neune gefallen; dagegen haben sich die Sänften dort vermehrt. In Warschau sind Fiacres erst 1778 angenommen worden.

Gegenwärtig soll Koppenhagen über 100 Miethkutschen haben. In Madrid sollen 4 bis 5000; in Wien 3000 herrschaftliche und 200 Miethkutschen seyn. Die Anzahl aller Kutschen in Paris schätzte man vor der Revolution auf 15000 Stück.

Aber welcher Nation soll man die Erfindung der Kutschen zuschreiben? Versteht man unter diesem Namen bedeckte Wagen, so sind diese so alt, daß sich jetzt nicht mehr darüber streiten läßt. Eher könnte man eine Antwort auf folgende Frage erwarten: Wer hat zuerst den kühnen Gedanken gehabt, den ganzen Wagenkasten in Riemen zu hängen, wodurch dieses Fuhrwerk am meisten ist verbessert worden? Aber auch hierauf findet man keine Antwort, als die Nachricht, daß man unter Ludwig XIV. hängende Wagen gehabt habe. Herr M. Cor-

nides

nides in Preßburg beweiset mit vielen Gründen, daß die Kutschen eine Ungarische Erfindung seyen. Da hierüber immer noch eine grosse Dunkelheit schwebet, so wollen wir dabey mit Stillschweigen vorüber gehen.

Es gieng den Kutschen in Ansehung ihrer Form, wie allen Dingen, die Luxus und Bequemlichkeit erfand; sie verbesserten sich nach und nach, und wurden vollkommener. Die ersten waren rund, wie hohe Büchsen, und faßten höchstens zwey Personen; dieses fand man unbequem, und fiel endlich darauf sie viereckigt und weit genug für vier Personen zu machen. Man hatte aber noch weder feste Schläge noch Fenster darinn, sondern statt jener Leder die man niederließ, wenn man einsteigen wollte, und statt der leztern Vorhänge. Bassompierre war unter Ludwig XIII. der erste, der sich einen Wagen mit Glasfenster machen ließ. Allmählig wurden die Kutschen mehr und mehr verschönert, von aussen vergoldet, inwendig mit Sammet und anderm Zeuche ausgeschlagen, mit Bildhauerarbeit und Gemälden gezieret, und ihre Anzahl stieg von Jahr zu Jahr.

Unter allen Nationen sind die Engländer diejenigen, die in der Form der Kutschen am mehresten abwechseln, nach diesen die Franzosen, dann die Teutschen, u. s. w. Wer sich hievon genau unterrichten will, der muß die Caijes für Wagner, Sattler, Schmiede, Schlos-

ser und Riemer nachsehen, welche in Paris, London und Leipzig herauskommen, und da wird er finden, daß die Veränderungen der Wagen sehr verschieden sind, daß aber der Wagenbau seit einigen Jahren sehr zugenommen hat, und die Erfindungen sich vermehrt und verbessert haben.

Vom Bauen der Wagen haben mehrere Schriftsteller weitläuftig gehandelt; wir wollen hier nur bemerken an welchen Orten in Deutschland jetzt die besten Wagen zu haben sind.

In Wien und Prag werden geschmackvolle Wagen, dauerhaft, leicht und wohlfeil erbauet. Die Berliner Wagen sind schön und gut gebauet, sind aber theuer. Die Wagen, welche in Dresden gebauet werden, sind mit Geschmack gebauet, aber theuer. In Leipzig werden schöne Wagen erbauet. In Gera macht man Wagen, die wegen ihrer Dauerhaftigkeit nicht gelobt werden. In Hanau sind die Wagen, so wie in Cassel mit Geschmack gebauet, und gegen andere Fabriken im billigen Preis. In Neustadt an der Orla werden auch welche verfertigt, besonders Chaisen; sie sind auch wohlfeil, aber nicht dauerhaft. In Anspach und Erlangen werden sehr gute und dauerhafte Wagen um ziemlich billigen Preis gemacht. In Gotha werden gute dauerhafte Wagen und Chaisen um billigen Preis verfertigt. Zu Hannover verfertigt man schöne, aber theure Wagen im

englischen Geschmack; besonders werden sie da gut lakirt. In Stuttgard und Ludwigsburg sollen ebenfalls schöne und dauerhafte Wagen gebauet werden. In Weimar werden Wagen und Chaisen in der dasigen Hofwagnerei mit allem Geschmack und sehr dauerhaft erbauet. Die Arbeit hat viel ähnliches von der, die man sonst in Strasburg fertigte; besonders ist das Lederwerk von ausserordentlicher Güte. Und endlich hat der Fürst von Anhalt-Bernburg eine Wagenfabrik angelegt, in welcher dauerhafte und gute Wagen gefertigt werden.

In den neuern Zeiten schicken die Engländer auch viele Wagen nach Teutschland, die aber sehr theuer sind. Diese Nation, welche auf die Beutel der Teutschen überhaupt sehr spekulirt, liefert auch eine ungeheure Menge von Sätteln, Geschirren, Kopfgestellen u. s. w., die in allen englischen Handlungen verkauft werden; aber unter diesen wird auch manches in Teutschland gefertigte für englisch verkauft. Besonders werden in Berlin, Hannover, Braunschweig, Düben in Sachsen und an andern Orten mehr, dergleichen Arbeiten gefertigt, welche den englischen nachgeahmt, und von Nichtkennern für solche gehalten werden können, und die in der Dauer öfters besser als jene sind.

Zweiter Abschnitt.

Von den Eigenschaften und Pflichten eines Kutschers.

Ein Kutscher, ist wie bekannt die Person, der die Führung der Kutsche, die Lenkung, Wartung und Pflege der Kutschpferde, und die Aufsicht über die Kutsche selbst anvertrauet ist. Alle Kutscher, die an einem Fürstlichen Hofe dienen, heissen Hofkutscher. Der, welcher allein den Fürsten, oder dessen Gemahlin fährt, wird der Leibkutscher genannt. Gewöhnlich füttert und wartet der Leibkutscher keine Pferde, sondern hat bloß die Aufsicht über die andern Stallbedienten.

Das Geschäft des Kutschers ist wichtiger, als man wohl beym ersten Anblick glauben möchte. Das Leben derjenigen, die er fährt, stehet öfters in seinen Händen. O wie häufig überlassen wir unser Leben, unsere Gesundheit, Menschen, die beydes zu schätzen eben so unwissend, als ungeschickt zu erhalten sind. Der ungeschickte ungelernte Reiter setzt immer nur seine eigene Person, seine Gesundheit, sein Leben aufs Spiel, aber der ungeschickte Kutscher

hat Gelegenheit eine ganze Gesellschaft zu rädern, zu Krüppeln zu machen. Das Geschäft des Kutschers verdient deshalb die Aufmerksamkeit jeder Herrschaft die Equipage hält; und die Auswahl eines Kutschers sollte immer mit der größten Vorsicht unternommen werden.

Man wähle dazu einen etwas ansehnlich starken nicht zu bejahrten muntern Mann, welcher Kraft und Vermögen genug hat, zwey und mehr Pferde, wenn sie auch wild und unbändig sind, oder zufälligerweise vor der Kutsche scheu würden, zu halten, zu zwingen, zu lenken und zu behandeln. Kurz, einen Mann, den die Pferde bald für ihren Meister anerkennen müssen. Dabey muß er aber auch eine gute Gemüthsart, Geduld, Sanftmuth, Treue, Muth und Verstand besitzen.

Geduld und Sanftmuth können Herrschaften mit Recht von ihrem Kutscher verlangen. Es ist ein äusserst übler Umstand, einen Menschen in Dienst zu haben, der die Pferde mit Schlägen und auf andere Arten mißhandelt. Die Unartigkeit, Störrigkeit und Bosheit der meisten Pferde hat ihren Grund in diesen Mißhandlungen. Sie rühret von der Furcht vor Strafen her, denen die Pferde auszuweichen oder sie zu vermeiden suchen. — Wilde, jähzornige und brutale Menschen taugen deshalb nicht zu Kutschern. Sie verderben die Pferde durch Miß-

handlungen, und setzen die Herrschaft durch stürmisches Fahren in Gefahr.

Ein Kutscher, sollte ein besonderer Pferdefreund seyn, damit er die ihm anvertraueten Thiere gut warte und halte, sie ordentlich füttere und tränke, ihnen das Futter nicht abstehle, wie es manche eigennützige, liederliche Kutscher thun. Am besten ist es, wann ein Kutscher sein Geschäft aus Neigung wählte, und bey Pferden und dem Fuhrwesen aufwuchs. Fleiß, Reinlichkeit und Ordnung sind Eigenschaften eines braven Kutschers. Er muß nicht allein die Pferde rein, ordentlich und glatt halten, sondern auch den Wagen und das Geschirr. Nirgends darf man Schmutz oder Unordnung wahrnehmen. Auf das Gedeihen der Pferde hat Fleiß und Ordnung in der Futterung einen ganz besondern Einfluß. Es ist eine bekannte Sache, daß fleißige Kutscher, die ihre Pferde mit Ordnung füttern, solche mit mässigen Futterportionen besser bey Leibe erhalten, als die Pferde des unordentlichen Kutschers beym Ueberfluß sind.

Auch Reinlichkeit im Anzuge bringt jedem Kutscher Ehre. Er muß sich sauber und reinlich halten; so oft es nöthig ist, seine Haare frisiren, und seine Schuhe und Stiefel beständig geputzt halten. Er muß seine Kleider schonen, und der ältesten und schlechtesten sich so oft bedienen, als er schmutzige Arbeiten hat.

An Muth, Entschlossenheit und Unerschrockenheit sollte es keinem Kutscher fehlen. Die Gefahren, aus denen sich nur der unerschrockene, muthige Kutscher zu retten weiß, sind vielfältig. Wer bedenkt, wie gefahrvoll bäumende, scheue, oder durchgehende Pferde zu regieren sind, wird uns gewiß recht geben. In Gefahren weiß sich ja nur der Unerschrockene zu helfen; der Verzagte verliert mit dem Muth auch zugleich den Verstand, und unterläßt jene zweckmässige Maasregeln zu treffen, die den Unerschrockenen allein retten. Wenn es dem Kutscher an natürlichem Verstand und Beurtheilungskraft mangelt, so wird er oftmals auf schlimmen Wegen in solche gefährliche Stellen hineinrennen, aus denen er sich nicht nur mit Mühe und Noth herausarbeiten muß, sondern welche auch wohl den völligen Verlust und Untergang der Equipage nach sich ziehen können, indem er entweder den Wagen zerbricht, oder die Pferde und sich selbst, oder auch seine Herrschaft zu Krüppeln macht.

Da die Beurtheilungskraft besonders durch die Trunkenheit zerrüttet wird, so ist dieses Laster nicht selten Ursache, daß ein solcher Kutscher noch grössere und gefährlichere Fehler begehet. Den Trunk muß deshalb jeder ordentliche Kutscher verabscheuen, selbst auch dann wann er Gelegenheit hat unentgeldlich zechen zu können. So wie überhaupt der Trunk in

der menschlichen Gesellschaft zu vielen Thorheiten Anlaß giebt, so kann er auch hier die Ursache eines grossen Unglücks werden.

Ein Kutscher, der auf Geschicklichkeit Anspruch machen will, muß einen Wagen zu hängen, und junge Pferde vor dem Wagen abzurichten, zu dressiren und einzufahren wissen; auch ist es gut, wenn er die Anfangsgründe der Reitkunst erlernt hat, weil er sich allein dadurch eine geschickte Faust und die Fertigkeit erwerben kann, den Pferden ein gutes Maul und eine gute Stellung beizubringen. Auch mit Kutschpferden, welche eine Zeit lang zugeritten worden sind, läßt es sich ebenfalls weit leichter und angenehmer fahren.

Eine leichte Hand sollte jeder Kutscher von Natur haben. Diese hat er nun, wenn er vermittelst einer gelinden Bewegung der Hand, seinen Pferden den Zügel theils nachzulassen, theils anzuhalten weiß, um dadurch das Maul oder die Laden zu erfrischen. Dieß muß aber nur dann und wann und von Zeit zu Zeit, nicht aber einmal über das andere geschehen, sonst würde man die Pferde, wenn sie kein Feuer haben, dadurch zum Stillestehen gewöhnen, und willige Pferde gar zu hitzig machen; dergleichen Pferden muß man den Zügel so gelinde nachschiessen lassen und eben so gelinde wieder anhalten, daß sie die Bewegung der Hand gleichsam nicht einmal merken oder inne

werden. Diese Gelindigkeit, diese Empfindsamkeit der Hand verursachet, daß die Pferde leicht zurücktreten; hieran kann man hauptsächlich erkennen, ob ein Kutscher eine sanfte Hand habe oder nicht. Denn jener ist vermögend, seine Pferde zurückzuziehen, ohne daß er sich selbst beynahe nur reget; dieser hingegen muß einmal über das andere ziehen und zerren, und sich gewaltige Mühe geben, um die Pferde zurückzubringen. Es giebt aber Kutscher, bey welchen mit dem besten Willen, die Gelenke und Fühlkräfte der Hände viel zu hart und grob sind, als daß sie diese Weichheit und Geschmeidigkeit gleich den übrigen erlangen könnten. Allein wann sie nur versuchen, und sich darinn üben, so erlangen sie doch mit der Zeit mehrere Fertigkeit.

Bey der Wahl eines Kutschers sollten die Herrschaften vorsichtiger seyn, und nicht den ersten besten herbeigelaufenen Kerl annehmen. Es ist gar häufig der Fall, daß junge Leute, die oft nicht einmal ein Pferd warten und pflegen können, noch weniger aber vom Kutschfuhrwesen die geringste Erfahrung und Kenntniß haben, so kühn sind, nach erledigten Kutscherdiensten zu trachten, und dergleichen, wenn sie ihnen angetragen werden, anzunehmen. Ein solcher Barsche hat etwa ein paar Monate in einem Stalle gedient, und darnach sich einige Jahre bey einem Miethkutscher auf-

gehalten, und glaubt nun schon im Kutschfuhrwesen erfahren zu seyn. Er denkt nemlich, dieser Dienst bestehe blos darinn, daß man eine schöne Mondirung anziehe, einen Tressenhut aufsetze, steif auf dem Bock sitze und Zügel und Peitsche in der Hand habe. Kommt ein solcher Stümper zu schon eingefahrnen, alten, frommen Pferden, so hat es freilich nicht so viel zu sagen, weil diese schon gewohnt sind, in der Ordnung fortzugehen; allein sollte er zu jungen raschen, noch wenig eingefahrnen Pferden kommen, dann wird es übel um ihn und seine Herrschaft stehen. Es sollte deshalb jede Herrschaft ein paar Thaler Gehalt mehr, nicht ansehen, wann sie einen geübten und erfahrnen Kutscher bekommen kann.

Wann nun die Herrschaft einen verständigen geschickten Kutscher hat, so muß sie ihn auch nicht, wie es gar oft der Fall ist, in dem Geschmacke der Leibeigenen, mit Prügeln und bösen Worten behandeln, ihn dadurch mißmuthig machen und zu einer Nachlässigkeit veranlassen, die ihr selbst am Ende schädlich wird. Ein jeder Mensch, der das Recht hat, sich in Dienste zu begeben, ist ein freyer Mann, und der Kontrakt, der mit ihm auf eine gewisse Zeit abgeschlossen worden, ist nichts weiter als ein Versprechen, dasjenige zu halten, was er zu verrichten gegen gewisse Belohnung übernommen hat.

So wie nun der Dienstbote seiner Obliegenheit nachzuleben verpflichtet ist, so ist auch der Herr verbunden, dem Dienstboten alles das zu halten und zu erfüllen, was er ihm versprochen hat.

Es ist Pflicht für Dienstherren, gutwilligen verständigen Dienstboten ihr Leben angenehm und erträglich zu machen, sie nicht Noth leiden und auch nicht zu sehr ihren untergeordneten Stand fühlen zu lassen, damit die Liebe gegen den Dienstherrn und die Anhänglichkeit an ihn immer mehr wächst.

Schlüßlich erinnern wir noch jede Herrschaft an das bekannte Sprüchwort: Des Herrn Auge macht das Vieh fett.

Dritter Abschnitt.

Von der Auswahl und dem Ankaufe der Kutschpferde.

Erstes Kapitel.

Von der Auswahl der Kutschpferde überhaupt.

Bey der Auswahl der Kutschpferde, hat man auf ihre Grösse, ihr Geschlecht, ihr Alter, ihre Farbe, ihr Temperament und ihren Körperbau zu sehen.

Was die Grösse der Kutschpferde anbetrift, so läßt sich hierüber nichts allgemein Richtiges angeben. Es kommt hier auf die Schwere oder Leichtigkeit des Dienstes an, zu dem die Pferde bestimmt sind. Vor Kutschen gehören grosse und starke Pferde; vor Chaisen etwas kleinere und leichte Pferde. Zu einem vierspännigen Zuge nimmt man grosse und schwere Pferde an die Deichsel, und etwas kleinere vor dieselbe. Zu einem Zug von sechs Pferden, nimmt man ebenfalls grosse Pferde an die Deichsel; die Mittelpferde können eben so groß, auch etwas niedriger seyn; die Vor-

derpferde müssen ziemlich kleiner seyn. Zu Jagdpferden darf man keine grossen, wohl aber leichte und flüchtige Pferde wählen. Dieß gilt auch von jenen Pferden, welche zu herrschaftlichen Postzügen kommen sollen. Da nach allgemeiner Erfahrung, der grosse Schlag von Pferden, selten so dauerhaft ist, als die Pferde von mittlerer Grösse sind, so sollte man niemals zu grosse plumpe Pferde vor die Kutsche wählen.

In Ansehung des Geschlechts nimmt man zu Kutschpferden so wohl Hengste als Wallachen und Stuten. Es beruht hier das meiste auf Liebhaberey. Wer geduldige und fromme Kutschpferde haben will, muß Wallachen und Stuten, nicht aber Hengste wählen. Hengste schicken sich besonders vor die Staatskutschen, weil sie durch ihren Muth, Feuer und stolzen Gang ganz vorzüglich Parade machen. Aber so annehmlich und prächtig auch Hengste vor die Kutsche sind, so gefährlich und mit vielem Verdruß sind sie zu führen, und taugen daher niemals für Herrschaften, die nicht mehrere Leute zu einem Zuge halten können. Ueberdieß ist ein Gespann Hengste weit mehrern Unfällen unterworfen, als Wallachen und Stuten, denn vielfältig werden solche Saamenkollerig, dumm, und wenn sie älter werden, oft äusserst boshaft. Hengste müssen beständig unter strenger Zucht stehen, und in einer immer-

währenden Furcht erhalten werden, sonst ist nicht mit ihnen auszukommen. Da aber doch viele Herrschaften sie ihrer Munterkeit und stolzen Ganges wegen lieben, und sich nicht abwendig machen lassen: so muß man beym Einkaufe sich vorsehen, daß man nicht bösartige oder solche Hengste kaufe, welche vielleicht schon beschälet haben, weil diese alle Frühjahr während der Beschälzeit wild und unbändig sind. Selten trift man einen Zug von frommen Hengsten an. Daher verdienen Wallachen und Stuten den Vorzug, weil man bey ihnen viel dergleichen Umstände nicht zu befürchten hat, auch sind sie um billigere Preise zu erkaufen. Stuten haben wieder das Unangenehme, daß sie im Frühjahre rossen, welches immer ekelhaft ist.

Das Alter muß bey Kutschpferden vorzüglich in Betrachtung gezogen werden. Zu junge und zu alte Pferde taugen zum Kutschendienst nicht. Man sollte keine Pferde (wenigstens) vor dem vierten Jahre einspannen; denn je früher sie angestrengt werden, je eher gehen sie zu Grunde. Die meisten Pferde bilden sich erst mit dem sechsten Jahre aus, sind dann erst bey Vermögen und Kräften, und ehe dieser vollkommene Zustand eintritt, sollten sie eigentlich nicht zum wirklichen Dienst gebraucht werden. Pferde von sechs bis funfzehn Jahren sind zum Kutschendienst die tauglichsten; doch

giebt es hier auch Ausnahmen. Wir sehen Pferde mit achtzehn Jahren noch Dienste leisten, und wieder andere Pferde mit dreizehn Jahren unfähig dazu seyn. Hier kommt das meiste auf die Erziehung und Behandlung der Pferde an. Von der Erkennung des Alters, die Niemand, der Pferde einkaufen will, entbehren kann, wird in einem folgenden Kapitel gelehrt werden.

Die Farbe des Haars muß bey allen zu einem Zuge gehörigen Pferden übereinstimmen; auch müssen die Abzeichen von gleicher Grösse und Gestalt seyn. Es siehet nicht gut aus, wenn in einem vier- oder sechsspännigen Zuge, von gleicher Haarfarbe, einige Pferde mehr dunkel, andere mehr hell sind; und es siehet äusserst übel aus, wenn man Pferde von verschiedener Farbe vor dem Wagen hat. Bey den Polnischen Magnaten herrschte sonst allein die Mode, mit Pferden von verschiedener Farbe zu fahren. Man sahe z. B., wenn sie mit acht Pferden fuhren, in diesem Zuge, einen Schwarzschimmel, einen Rappen, einen Fuchs, einen Braunen, einen Schecken, einen Isabell, einen Mohrenkopf und einen Rothschimmel.

Auf das Temperament ist bey der Wahl der Kutschpferde ebenfalls zu sehen. Es ist eine unangenehme Sache ein paar Pferde vor dem Wagen zu haben, die sich in diesem Punkte nicht gleich sind. Denn ist das eine

eines feurigen, und das andere eines phlegmatischen Temperaments, so ist die Folge davon, daß das hitzige stets vorwärts eilet, den Wagen schief und fast allein ziehet, und sich dabey äusserst angreift, so daß es vor der Zeit zu Grunde geht; während das faule, fast ledig nebenher gehet, ohne gehörig zu ziehen, und den Wagen gerade zu halten. Der Kutscher kann hier freilich, durch angemessenes Schnellen der Kreuzzügel und Einlegen der Kinnkette, vieles abhelfen; doch sind Kutschpferde von möglichst gleichem Temperament und Gange, und die sich richtig die Arbeit theilen, im Gebrauche die besten, und erhalten sich unläugbar am längsten.

Was die Gestalt oder den Bau der Kutschpferde anbetrift, so sollte man schöne und starke Pferde wählen. Ein Kutschenpferd muß einen wohlgeformten und gut angesezten Kopf haben. Sein Hals muß sich erheben, und wohl biegen, und sein Bau muß etwas stark und doch gut gestellt und annehmlich seyn. Von vorn muß es hoch seyn, und es schadet nicht wenn auch die Lenden dagegen — welches bey einem Reitpferde ein Fehler seyn würde — etwas niedriger sind, es bekommt nur dadurch von vorne ein höheres Ansehen. Es muß stark und wohlbeleibt seyn, damit es gut und schön das Geschirr ausfüllt; doch soll es nicht zu beladene Schultern und eine zu breite Brust haben,

haben, so schön und nutzbar auch sonst die volle Brust beym Staatszugpferde ist. Eine sehr breite Brust kommt wohl dem Wagenpferde, welches am Kummte ziehet, sehr zu statten; aber beym Kutschpferde ist sie ein Fehler und ein Uebelstand. Das Kutschpferd soll frey und mit Annehmlichkeit traben können, und seine Schultern müssen daher platt und leicht, und seine Brust unbeschwert und unbelastet seyn. Es darf weder zu kurz noch zu lang seyn. Kutschpferde, welche zu kurz sind, haben gewöhnlich die üble Gewohnheit, wie man sagt: zu schmieden, d. h. sich mit die Hintereisen in die Vordereisen zu hauen; und Kutschpferde welche zu lang sind, biegen sich meistentheils und legen sich schwer aufs Gebiß, weil sie nicht Lende genug haben, um sich gehörig zu unterstützen.

Ein Kutschpferd muß schöne, gutgestellte, breite, und etwas starke Füsse haben. Einige lieben die Pferde mit feinen dünnen Schenkeln; allein wir können sie zu Kutschpferden nicht empfehlen, indem solche, weder schwer ziehen, noch lange Märsche erdulden können. Doch glaube man auch nicht, daß gerade starke, plumpe, mastige Schenkel vorzüglich dauerhaft sind; nein, nicht die dicke Knochenmasse, sondern die Stärke und Festigkeit der Muskeln und Sehnen ist Beweis von Kraft und Dauer, und das Schienbein kann und soll ein wenig

groß seyn. Die Fessel dürfen nicht zu lang seyn, sonst hat das Pferd in diese Theile wenig Kraft und tritt durch. Ein hoher fester Huf sichert es vor Fußbeschädigungen, welchen die Kutschpferde sonderlich ausgesetzt sind.

Zu Karossenpferden werden die schönsten Kutschpferde ausgewählt, und das um so sorgsamer, je vornehmer und erhabener die Person ist, welche in der Karosse oder im Staatswagen fährt.

Ein Chaisenpferd ist in Ansehung des Baues mit dem Kutschpferde einerley, nur daß das Chaisenpferd nicht so groß und stark zu seyn braucht.

Alle Mängel und Gebrechen welche ein Pferd verstellen, oder im Dienste hinderlich sind, müssen beym Ankauf und der Auswahl der Kutschpferde vermieden werden. Da nun häufig sowohl den Herrschaften als Kutschern, die beym Ankauf der Kutschpferde nöthige Kenntniß von den Schönheiten und Gebrechen der einzelnen Theile des Pferdes mangelt, so wollen wir jezt davon Unterricht ertheilen.

Zweites Kapitel.

Von den Schönheiten und Gebrechen der Pferde.

Zur Festsetzung der Begriffe von Schönheit läßt sich zwar überhaupt nichts allgemein paßliches als Regel angeben, indem es hierin auf die Empfindungen und den Geschmack eines jeden Urtheilenden ankommt. Wir glauben aber doch, nach dem Urtheile aller Kenner, die Schönheit eines Pferdes alsdann zugestehen zu können, wenn es kein auffallendes Mißverhältniß in seinem Gliederbaue hat, und die Bildung und Uebereinstimmung seiner Gliedmassen einem gewissen Dienste angemessen ist. Es ist mithin die Schönheit eines Pferdes, in der Güte und Brauchbarkeit desselben zu dem einen oder dem andern Zwecke gegründet.

Einzelne Theile, sollten sie auch an sich regelmässig gebauet seyn, können nicht die Schönheit eines Pferdes bestimmen. Weder der kleine Kopf, noch die feinen Schenkel, noch das gewölbte Kreuz machen die Schönheit des Pferdes aus. Es ist fehlerhaft dem Pferde einen kleinen Kopf als Schönheit anzurechnen, wenn er mit der übrigen starken Bauart desselben in keinem Verhältnisse stehet. Es ist Man-

gel an richtiger Beurtheilung, ein Pferd mit seinen Schenkeln zu loben, das auf diesen schwachen Stützen kaum seinen eigenen starken Körper fortbringen kann; und das gewölbte Kreuz ist nicht symetrisch schön, wenn es gegen das Vordertheil zu breit oder zu stark ist. Also beruht die wahre Schönheit des Pferdes auf dem verhältnißmässigen Bau und der Uebereinstimmung seiner einzelnen Theile.

Wir fanden diese Vorerinnerung deshalb für nöthig, weil viele Pferdekäufer blos auf die Schönheit einzelner Theile ihr Augenmerk richten, und darüber die Mängel und Gebrechen anderer Theile übersehen. Wir gehen nun zur Betrachtung der einzelnen Theile des Pferdes über, und damit dieses nach einer gewissen Ordnung geschehe, so wollen wir das Pferd gleichsam stückweise betrachten.

Wir theilen dasselbe deshalb ein:

I) in die Vorhand oder den Vordertheil;

II) in den Leib oder den Mitteltheil; und

III) in die Nachhand oder den Hintertheil.

Zur Vorhand gehört der Kopf, der Hals, der Widerrüst, die Brust, und die Vorderschenkel.

Der Leib enthält den Rücken, die Lenden, die Ribben, den Bauch, die Flanken, die

Zeugungstheile bey männlichen, und die Euter beym weiblichen Geschlecht.

Zur Hinterhand rechnet man das Kreuz, die Hüften, den Schweif, den After, das Geburtsglied bey den Stuten und die Hinterschenkel.

I. Von der Vorhand.

1) Der Kopf. Dieser ist schön, wenn alle Theile, aus denen er bestehet, einen regelmässigen Bau, und ein richtiges Verhältniß unter sich und mit den übrigen Theilen des Körpers haben.

Häßlich, wenn er von diesen Eigenschaften abweichet.

Ein schöner Kopf muß trocken, mager, und auf eine freie und angenehme Art mit dem Halse verbunden seyn. Die grossen schweren fleischigten Köpfe sind nicht schön; sie belästigen die Vorhand, und haben einen unangenehmen Einfluß auf die Hand des Kutschers. Pferde mit dergleichen Köpfen schicken sich besser in einen Karren oder Fuhrmannswagen, als vor die Kutsche, vorzüglich wenn sie auch einen starken Hals haben.

Der Pferdekopf ist entweder gerade oder gebogen. Beide Arten sind schön; wenn nur der Kopf nicht zu lang, zu kurz, zu groß oder zu klein ist. Für besonders schön hält man

den geraden Kopf *), den Schaafskopf **), und den Rammskopf ***). Häßliche und unförmliche Köpfe sind: der Bullenkopf ****), der Schweinskopf *****), und der sogenannte Alteweiberkopf ******).

Man muß beym Einkauf der Pferde auch alle Theile des Kopfes einzeln betrachten, und da haben wir:

a) das Genick. Dieses ist schön, wenn es gehörig lang ist, und sich sanft gerundet mit

---

*) Der gerade Kopf zeichnet sich durch seine gerade nur nach den Seiten und nach den Augen hin sanftgewölbte Stirn, und durch seine fast gerade Nase aus.

**) Der Schaafskopf hat eine fast gewölbte Stirn, und eine mässig gebogene Nase.

***) Der Rammskopf hat eine sehr gewölbte Stirn und eine stark gebogene Nase.

****) Der Bullenkopf ist in der Gestalt zu kurz und zu dick, seine Stirn ist flach und breit, seine Nase kurz und eingedrückt, und das Obermaul wulstig.

*****) Beym Schweinskopf ist die Stirn und Nase eingedrückt, und die Ohren hängen schlapp herab.

******) Der Alteweiberkopf ist von übermässiger Länge, mit eingefallenen Augengruben, tiefliegenden Augen, engen Genaschen, und schlappem Untermaul.

dem Kopf verbindet. Fehlerhaft wird es, wenn es zu kurz und platt ist. An diesem Theile entstehet die sogenannte Maulwurfsgeschwulst *).

b) Der Haarschopf ist ein Theil Mähnenhaare, der auf die Stirn hinab hängt. Er darf nicht zu kurz und zu dünn seyn, wenn er dem Pferde zur Zierde gereichen soll. Auch muß er nicht vom Haarwurm angegriffen, und ohne Läuse seyn.

c) Die Ohren müssen weder zu lang noch zu breit, sondern in einem dem Kopfe angemessenen Verhältnisse geformt seyn, so daß sie scharf zugespitzt und gut angesetzt sind, auch sich frey bewegen. Fehlen den Ohren diese Eigenschaften, so sind sie häßlich, und bekommen nach ihrer verschiedenen Form, verschiedene Namen. Sind sie zu lang, so heissen sie Eselsohren; sind sie zu kurz, so werden sie Mauseohren genannt; sind sie zu breit und zu dick, so nennt man sie Kuh- oder Schaufelohren; stehen sie zu genau beysammen, so heißt man sie Hasenohren; hängen sie stark herab, so werden sie Schweinsohren genannt.

---

*) Dieses ist eine hitzige oder Entzündungsgeschwulst von beträchtlicher Grösse, die meistens lange Zeit hart und schmerzhaft bleibt, ehe sie aufbricht. Sie ist gefährlich, ja selbst bisweilen bey unzweckmässiger Behandlung tödlich.

d) Die Stirn ist schön, wenn sie weder zu breit noch zu schmal, weder zu flach noch zu sehr abgerundet ist. Eine schmale und vertiefte Stirn ist häßlich.

e) Die Augengruben hält man für schön, wenn sie nicht zu sehr vertieft, sondern mehr ausgefüllt sind. Aus der Tiefe der Augengruben auf das Alter zu schliessen, ist betrüglich.

f) Die Augenbogen sollen sanft gewölbt und nicht zu sehr hervorragend seyn. Pferde, bey welchen die Augenbogen weit hervorragen, haben gemeiniglich kleine Augen und tiefe Augengruben.

g) Die Augenlieder nennt man schön, wenn die Haut recht zart und die Haare darauf recht fein sind. Fette dicke Augenlieder, die gleichsam wie geschwollen aussehen, sind häßlich. Bisweilen findet man Augenlieder, die so erschlappt oder gelähmt sind, daß sie über das Auge herabhängen.

h) Die Augenwinkel dürfen weder zu groß noch zu klein seyn. Im ersten Fall erscheint das Auge klein, unförmlich; im leztern Fall ist es hervorgetrieben, stirrend.

i) Die Vogelhaut (Blinzelhaut, Augenstein) darf nicht gesehen werden, nur ihr schwarzbrauner Rand darf etwas hervorstehen,

um das Weisse des Augapfels etwas zu erhöhen und lebhafter zu machen.

k) Der Augapfel muß weder zu groß noch zu klein seyn, auch nicht hervorstehen, sondern mit der Oberfläche des Körpers gleichlaufen. Die durchsichtige Hornhaut muß hell und rein, durchsichtig, erhaben, ohne Flecken, Schleim, und nicht wolkigt seyn. Der Augenstern muß sich erweitern und zusammenziehen. Ein schwarzbraunes, feuriges und gehörig geöfnetes Auge ist das schönste, und wenn es übrigens gesund ist — auch das beste. Die sogenannten Glasaugen hält man ohne allen Grund für schlecht; wann sie sonst gesund und nicht fehlerhaft sind, können sie eben so gut wie die schwarzbraunen Augen seyn. Gebrechen der Augen, welche man beym Ankauf der Pferde zu vermeiden hat, sind: die Mondblindheit*), der graue Staar**) und der schwarze

*) Die Mondblindheit erkennt man, auch wenn die Augen nicht fliessen an der Trübheit derselben, an der Kleinheit des am stärksten angegriffenen Auges, an der Aufgedunsenheit der Augenlieder, und an dem gelblichten Ansehen des Augapfels.

**) Den grauen Staar erkennt man daran, daß sich durch den Augenstern in einer kleinen Entfernung, hinter der Hornhaut, ein grauer oder weisser Fleck zeigt.

Staar *). Die kleinen sogenannten Schweinsaugen sollen vorzüglich zu Krankheiten geneigt seyn.

l) Das Maul muß gehörig geöfnet und gespalten seyn, damit das Gebiß Platz habe, und nicht auf die Hacken liege. Die Lippen müssen nicht zu dick, nicht zu welk, und ohne Warzen und Geschwüre seyn. — Das Zahnfleisch muß blaßroth, nicht schwammigt, bleich, trocken oder schleimigt seyn. — Die Laden oder Träger dürfen weder zu hoch und scharf, noch zu niedrig und rund seyn, wenn das Gebiß eine gehörige Wirkung darauf machen soll. — Die Zunge muß ohne Verletzung seyn, auch nicht zum Maule heraushängen. — Der Gaumen darf nicht zu fleischigt seyn, auch nicht bleich und schwammigt aussehen.

m) Die Genaschen dürfen, wenn sie schön heissen sollen, nicht zu stark und eckigt seyn, weil sonst der Kopf plump und dick aussiehet. Der Kehlgang (der Raum zwischen den beyden Genaschen) muß durchaus rein, und frey von geschwollenen und verhärteten Drüsen seyn.

---

*) Der schwarze Staar wird an der Unbeweglichkeit des Augensterns erkannt. Da sich der Augenstern in der Helle zusammenzieht und im Dunklen erweitert, so ist die Beurtheilung nicht schwer.

2) Der Hals. Ein schöner und regelmässiger Hals muß eine gehörige Länge haben, am Kopfe schmeidig anfangen, allmählig an Breite und Stärke zunehmen, seine Seitentheile müssen sich unmerklich in die Brust verlieren, und der untere Theil sich mit einer zugespitzten Erhabenheit in die Brust einsenken.

Der Hals eines Kutschpferdes darf stärker als der Hals eines Reitpferdes seyn. Jedoch schicken sich Pferde mit sogenannten Speck- und Schweinhälsen *) besser vor den Fuhrmannswagen, als vor die Kutsche.

Da die Mähnen dem Halse zur Zierde und dem Thiere zum Schutz gegen Ungeziefer dienen, so müssen sie sich in gehöriger Menge und schicklicher Länge befinden. Zu wenige, zu kurze, und ganz feine Mähnen kleiden das

*) Der Speckhals ist kurz und dick, und biegt sich mit der Mähne gleichsam vor Fett herunter. Häßliche Hälse sind ausser diesem noch: der falsche Hals und der Hirschhals. Der falsche Hals steigt vom Wiederrüst aus zu gerade in die Höhe, und mit seinem untern Theile senkt er sich nicht in einer schiefen, sondern in einer geraden Richtung in die Brust. Der Hirschhals macht eine Grube zwischen sich und dem Wiederrüst, wo es aussieht, als ob ein Stück aus seinem obern oder hintern Theile ausgeschnitten wäre.

Kutschpferd nicht; auch beleidigen allzudicke Mähnen das Auge. Eine schöne Mähne muß frey von Weichselzopf, Räude, Haarwurm, Läuse u. s. w. seyn.

3) Der Wiederrüst. Dieser muß, wenn er schön heissen soll, da, wo er seinen Anfang nimmt, mit dem Kamme gleichlaufen, gehörig erhaben und nicht zu fleischigt seyn, sich bey der Annäherung zum Rücken mässig senken, und sich unmerklich in denselben verlieren. Der Wiederrüst muß bey einem gutgebaueten Pferde eine angemessene Höhe zum Kreuz haben; darf aber auch etwas höher seyn. Geschwülste und Geschwüre müssen am Wiederrüst vom Drucke des Sattels oder des Geschirrs beym Einkauf vermieden werden, indem sie nicht selten gefährlich sind.

4) Die Brust eines Kutschpferdes muß gehörig breit seyn. Jedoch darf sie nicht zu breit und zu sehr belastet seyn, damit das Pferd leicht und mit Annehmlichkeit traben kann. Eine zu breite Brust macht den Gang des Pferdes schwerfällig und schaukelnd, und solche Pferde gehören eigentlich vor einen Karren oder Fuhrmannswagen. Pferde mit einer zu schmalen Brust, taugen ebenfalls wenig im Zuge, und sollen sehr zu Brustkrankheiten geneigt seyn.

5) Die Vorderschenkel müssen in ihrer Stärke und Länge der Grösse des Pferdes

angemessen seyn, ihre Richtung muß senkrecht zur Erde gehen, so daß es aussiehet, als ob das Vordertheil auf ein Paar schönen regelmässig gebildeten Säulen ruhete.

Man muß beym Einkauf eines Pferdes auch alle einzelnen Theile der Vorderschenkel betrachten, und zwar:

a) die Schultern. Diese müssen eine angemessene schräge Lage auf den Rippen haben, und dürfen besonders bey Kutschpferden, die zu geschwinden Bewegungen bestimmt sind, nicht zu dick und fleischigt, auch nicht zu steif und locker seyn.

b) Der Arm muß ein flaches Ansehen haben; denn ist er mit Fleisch überladen, so findet hier eben das Uebel statt, welches bey der zu fleischigten Schulter bemerkt worden ist. Man nennt auch diese Gegend den Bug, und eine Verrenkung desselben Buglähme*).

c) Der Vorarm oder Kegel muß in richtigem Verhältnisse zum ganzen Schenkel stehen, breit seyn, und senkrecht hinabsteigen. Je mehr die Muskeln an diesem Theil ausgedrückt sind, je kräftiger ist er. Den obern Theil des Vor-

---

*) Bey einem buglahmen Pferde ist die Bewegung des lahmen Schenkels schleppend, auswärts, aber wenig vorwärts greifend, und dieses ist besonders im Trabe zu bemerken.

arms heißt man Ellenbogen. An diesem Theil entstehen die sogenannten Stollbeulen *).

d) Das Vorderknie. Dieses muß breit und an seiner vordern Fläche plattrund und gleich seyn, auch eine gerade Richtung und ein mageres festes Ansehen haben. Die gewöhnlichsten Gebrechen, welche an diesem Theile entstehen, sind vorne der Knieschwamm **), hinten die Raspe ***), auch finden sich bisweilen Wassergeschwülste daselbst ein.

e) Das Schienbein muß gerade seyn, seine Länge und Dicke dem Ebenmaas entsprechen, und an seinem obern Theile eine breite, runde, sich abwärts immer weiter ausdehnende Gestalt haben. — Ein starkes Schienbein kann ein Kutschpferd nicht entbehren. Die gewöhnlichsten Krankheiten dieses Theils sind

---

*) Die Stollbeulen sind mehr oder weniger grosse, weiche oder härtere Geschwülste, welche sich gewöhnlich kalt anfühlen.

**) Der Knieschwamm macht das Knie dick, rund, und folglich häßlich, und er kann, wenn er alt ist, durch kein Mittel weggebracht werden.

***) Die Raspe bestehet in Ritzen oder Sprüngen in der Haut, aus denen eine scharfe Feuchtigkeit sicket. Dieses Uebel wird manchmal sehr bösartig.

Ueberbeine *). Die hinten am Schienbeine liegende Beugeflechse muß rein, und ohne Geschwülste und verhärtete Knoten seyn.

f) Der Knöchel oder die Köthe muß nur wenig dicker als das Schienbein seyn, und ein trockenes festes Ansehen haben. Gebrechen der Köthe sind Geschwülste, Verrenkungen, Verstauchungen **) u. s. w.

g) Der Fessel muß von dem Knöchel schief nach dem Huf vorwärts gehen, nie zu gerade oder zu schief seyn, und sich weder auf die eine noch auf die andere Seite neigen. Langgefesselte Pferde, welche auch gewöhnlich durchtreten, taugen nicht vor die Kutsche, indem sie diese weder gut zurückschieben, noch, wenn es bergab gehet, gut aufhalten können. Die gewöhnlichste Krankheit des Fessels ist die Mauke***).

---

*) Ueberbeine sind knochenartige, mehrentheils länglichte runde Erhöhungen auf der Oberfläche des Schienbeins. Bisweilen sind sie doppelt, d. h. an beyden Seiten des Schienbeins zugleich da.

**) Diese Gebrechen fallen auch dem Ungeübten sogleich in die Augen.

***) Die Mauke ist an der Geschwulst des Fessels, und an dem wässrigen und äusserst übelriechenden Ausfluß zu erkennen. Bisweilen ist dieses Uebel höchst übelartig.

h) Die **Krone** muß eine sanfte Erhöhung bilden, rein und ohne Ungleichheiten und Geschwülste seyn. Gebrechen der Krone sind: Verwundungen, Fisteln *), Igelshuf **) u. s. w.

i) Der **Huf**. Dieser ist schön, wenn alle Theile, die ihn zusammen ausmachen, wohlgebildet sind, und wann sie in der Grösse und Länge mit den andern Theilen des Schenkels gut übereinstimmen. Er darf keine Erhöhungen, keine Fugen, keine Risse, keine Spalten haben, und muß mit einer glänzenden Oberhaut überzogen seyn. Pferde mit fehlerhaftem Hufe, als: Zwanghufe ***), Vollhufe ****), Platt-

*) Die Kronenfisteln erkennt man an einer Geschwulst, die aus einem oder mehrern kleinen Löchern einen flüssigen stinkenden Eiter von sich fließen läßt.

**) Der Igelshuf ist ein Geschwür über der Krone, wo die darauf liegenden Haare wie Stacheln in die Höhe stehen. Zu Zeiten erstreckt sich der Igelshuf über die Köthe hinauf, und heißt dann Straubfuß.

***) Der Zwanghuf hat eine verlängerte Gestalt, und seine Wände sind hinten stark zusammengezogen und einwärts gebogen.

****) Der Vollhuf wird an der erhabenen, auswärtssteigenden gleichsam ballenförmigen Sohle erkannt.

Platthüfe *), Hornklüfte **) muß man niemals kaufen.

II. Von dem Leib.

1) Der Rücken. Dieser ist schön, wenn er gerade, fest vereinigt, breit und bis auf die Lenden hinaus in einer Gleichheit ist.

Er ist häßlich und fehlerhaft, wenn er eingebogen (eingesattelt) oder zu sehr aufwärtsgebogen (Karpfenrücken) ist. Der erste Fehler rührt gewöhnlich von zu baldigem Reiten, und der andere von zu frühem Einspannen der jungen Thiere her. Auf den Rücken entstehen bisweilen von einem Druck des Sattels oder der Geschirre Geschwülste und Geschwüre, die bisweilen sehr gefährlich werden.

2) Die Ribben. Diese müssen rund herausgebogen seyn, wenn sie einen schönen Leib bilden sollen, und wenn die Verrichtung der Eingeweide nicht gehindert werden soll. Wenn die Ribben, anstatt diese Bildung zu haben,

---

*) Der Platthuf hat Wände, die sich zu viel auswärts lenken, wodurch der Huf unten in seinem Umfange zu groß und rund wird, wobey die Sohle ganz flach, und der Strahl dick und fett ist.

**) Die Hornkluft ist eine Spalte oder Riß in der Seitenwand des Hufs.

plattgedrückt sind, so heißt man das Pferd plattgeribbt.

3) Die Lenden ist die Fortsetzung des Rückens, und muß längst beyden Seiten schön gewölbt seyn, und eine zweckmässige Länge und gerade Richtung haben. Beym Pferdekauf muß man darauf sehen, daß dieser Theil ohne Geschwülste, Verrenkungen und Verhärtungen ist.

4) Die Flanken müssen, wenn sie schön heissen sollen, mit den Ribben und dem Bauche gleiche Höhe halten. Hohle oder auch aufwärts gezogene Flanken sind Beweise von vielen Strapazen oder Fehler eines unregelmässigen Körperbaues. Pferde, deren Flanken sich geschwind und heftig bewegen, sind entweder mit der Dämpfigkeit oder mit einer andern gefährlichen Krankheit befallen.

5) Der Bauch ist der untere Theil des Leibes. Er muß rund und mässig stark seyn. Einen solchen schönen Bauch findet man nur bey gut geribbten Pferden mit einem geraden Rücken. Häßliche Bäuche sind der Kuhbauch, der Heubauch, der Hundebauch u. s. w.

Den Kuh- oder Hängebauch findet man gewöhnlich bey eingesattelten oder senkrückigen Pferden. Der Heubauch ist rund und stehet an beyden Seiten hart heraus; er soll von vielem Heufutter und weniger Bewegung entste-

hen. Der Hunde- oder Schlangenbauch, ist nach den Flanken zu, stark aufgeschürzt oder aufgezogen. Gebrechen des Bauchs, die man beym Ankauf zu vermeiden hat, sind Nabel- und Seitenbrüche.

6) Der Schlauch. Dieser muß bey Hengsten und Wallachen eine angemessene Grösse zur Ruthe haben, und ja nicht zu eng oder zusammengeschrumpft seyn, damit die Pferde ungehindert ausschachten können.

7) Das Geschröte oder der Hodensack muß mittelmässig groß seyn, sich beym Arbeiten oder Gehen des Pferdes hinaufziehen, und krause Falten machen. Bey Hengsten müssen die Hoden nicht angeschwollen, der Saamenstrang nicht verhärtet, und die Hoden körnigt seyn.

8) Das Euter der Stuten muß von angemessener Grösse und derbe seyn, aber nichts verhärtetes an sich haben. Stuten, die gesäugt haben, haben ein schlafferes und grösseres Euter als solche, die noch nicht gesäugt haben; auch sind bey erstern die Zitzen platter.

III. Von der Hinterhand.

1) Das Kreuz oder die Kruppe muß von den Seiten angesehen, gehörig lang seyn, mit der Lende in gerader Richtung fortlaufen, und sich dann mässig gegen den Schweif zu

herabsenken. Von hinten zu betrachtet, muß es sich breit und völlig rund zeigen, dabey derbe und fest seyn. Fehlerhaft und häßlich sind das abgeschliffene Kreuz, das spitzige Kreuz u. s. w.

2) Die Hüften oder Hanken dürfen nicht zu hoch stehen, und müssen bey einem ordentlich gefütterten Pferde nicht viel hervorragen, sondern schön abgerundet und mit den Flanken beynahe gleichlaufend erscheinen. Hüften, die zu weit hervorragen, werden gehörnte Hüften genannt; wenn die eine Hüfte niedriger als die andere ist, so heißt das Pferd einhüftig.

3) Der Schweif. Wenn er schön heissen soll, so muß er nicht zu hoch und nicht zu niedrig angesetzt seyn; auch muß er beym Biegen viel Spannkraft äussern, und mit vielen langen nicht gekräuselten Haaren bewachsen seyn, die bis auf die Schienbeine von gleicher Länge und Glanz herabgehen. Gebrechen des Schweifs sind: Haarwurm, Grind, Fisteln u. s. w.

4) Der After darf nicht zu weit hervorstehen, weil dieses ein Zeichen von einem schlaffen Pferde ist; auch muß er ohne Geschwüre und Fisteln seyn.

5) Das Geburtsglied der Stuten muß ohne Verletzung und Geschwüre seyn.

6) Die Hinterschenkel. Diese müssen in ihrer Stärke und Länge ein Verhältniß zu dem übrigen Körper haben; auch müssen alle

Theile, aus denen sie zusammengesetzt sind, regelmässig gebauet seyn. Wir bemerken an den Hinterschenkeln:

a) Das Dickbein. Dieses muß in richtigem Ebenmaase mit dem Kreuze stehen, hübsch voll und wohlgerundet seyn. Krankheiten des Dickbeins sind Verrenkungen *) und Schwinde **).

b) Die Keule oder der Schenkel muß breit anfangen, zu beiden Seiten flach und körnigt seyn, an Breite abnehmen, und sich mager in das Sprunggelenk einfügen.

c) Das Sprunggelenk oder Hinterknie muß von der Seite angesehen, recht breit und dabey so mager und trocken seyn, als wäre die Haut darauf hingeleimt. Es darf weder zu viel noch zu wenig gebogen, und dessen hintere Spitzen weder einwärts noch auswärts

*) Die Verrenkung des Dick- oder Beckenbeins erkennt man daran, daß das Pferd seinen Fuß, wenn es vorwärts gehen soll, auf der Erde hinschleift, und wenn man es zurückschieben will, denselben nicht von der Erde bringen kann; auch äussert dasselbe bey einem Drucke mit den Fingern in der Gegend des Dickbeins starke Schmerzen.

**) Das Schwinden ist eine Abmagerung der Muskeln des Beckenbeins, die sogleich in die Augen fällt.

gerichtet seyn. Gebrechen des Sprunggelenks sind: Piphacken *), Flußgallen **), Hasenhacken ***), Spat ****), Blutspat *****), Raspe ******), Rehbein *******) u. s. w.

Die übrigen Theile, die auf das Sprunggelenk folgen, und ihre Gebrechen sind wenig von denen, an den Vorderschenkeln bemerkten verschieden, ausser daß das hintere Schienbein

---

*) Die Piphacke ist eine mehr oder weniger grosse und bewegliche Geschwulst auf der Spitze des Sprunggelenks.

**) Die Flußgalle ist eine mehr oder weniger grosse weiche und unschmerzhafte Geschwulst, welche zwischen dem Schenkelbein und der Ansteksehne des Sprungbeins (es sey an der äussern oder innern Seite) entstehet.

***) Die Hasenhacke ist eine länglichte weiche Geschwulst, welche ihren Sitz auf der Beugesehne, dicht unter der Spitze des Sprunggelenks hat.

****) Der Spat hat seinen Sitz auf der innern Seite des Hinterknies, und bestehet in einem daselbst befindlichen knochigten Auswuchse.

*****) Der Blutspat ist eine Ausdehnung der Blutader, und zwar da, wo sie über die innere Fläche des Sprunggelenks hinwegläuft.

******) Der Raspe ist schon an dem Vorderschenkel Erwähnung geschehen.

*******) Das Rehbein ist eine Knochengeschwulst an dem obersten und äussersten Seitentheile des hintern Schienbeins.

etwas länger und dicker, die Köthe etwas stärker, die Krone breiter, und der Huf mehr länglicht rund ist.

Dieses wären also die Schönheiten der einzelnen Theile, welche man beym Einkauf der Kutschpferde zu suchen, und die Gebrechen und Mängel, welche man zu vermeiden hat. Selten wird man Pferde antreffen, die ganz ohne Mängel und Gebrechen sind. Fast alle haben mehr oder weniger bemerkbare, mehr oder weniger bedeutende Fehler an sich. Es hält äusserst schwer, einen sechsspännigen Zug Pferde zusammen zu bringen, der ganz ohne Mängel und Gebrechen ist. Es haben aber zum Glück viele Fehler nur etwas Unangenehmes fürs Auge, und sind dem Pferde gar nicht hinderlich im Dienste. Man muß deshalb beym Ankauf vorzüglich solche Gebrechen vermeiden, die einen nachtheiligen Einfluß auf den Dienst des Thiers haben.

Drittes Kapitel.

Von der Musterung der Kutschpferde.

Die Musterung der Kutschpferde muß in- und ausserhalb des Stalles vorgenommen werden. Innerhalb des Stalles untersucht

man vorzüglich ihre Gesundheitsumstände; und ausserhalb desselben, ihre Gestalt und ihren Gang.

Im Stalle betrachtet man zuerst das Pferd an der Krippe, und zwar wie es sich beym Fressen benimmt. Greift es munter in das Futter, und will niemand um sich leiden, der ihm sein Futter nehmen, oder es im Fressen verhindern will, so ist dieses ein gutes Zeichen. Frißt es aber sehr langsam und schläfrig, so verräth dieses gemeiniglich das Daseyn von Krankheit oder von andern Fehlern. Je mehr Appetit ein Pferd verräth, je mehr hat man Hofnung zu vieler Dauer und guter Gesundheit.

Pferde, welche Koppen oder köcken*), oder Leder und Stricke kauen, oder die Gewohnheit zu Leinewebern**) haben, muß man nicht ankaufen.

---

*) Das Koppen ist jene üble Gewohnheit, wo die Pferde ihre Oberzähne auf die Krippe oder andere harte Körper setzen, und dabey Luft mit einer gewissen Heftigkeit einschlucken und wieder von sich stossen. Man scheuet dergleichen Pferde vornämlich deswegen, weil sie sehr zu Windkoliken geneigt sind. Man erkennt diese Untugend an den abgeschliffenen äussern Kanten der Vorder- und Mittelzähne.

**) Das Leinewebern oder der Bärentritt bestehet darinn, daß das Pferd vor der Krippe hin- und

Pferde, die Neigung zum Koller haben, oder bey denen dieses Uebel schon wirklich zum Ausbruch gekommen ist, äussern im Stalle grosse Schläfrigkeit und Gefühllosigkeit. Sie stehen oftmals mit gesenktem Kopfe, und rückwärts gelegten Ohren träumend und sich vergessend da, und sind unempfindlich gegen Drohungen und Strafen; auch fressen sie das Heu lieber von der Erde als auf der Raufe, kauen langsam und halten öfter damit inne.

Pferde, die schläfrig und traurig den Kopf herabhängen, rauhes widerbürstiges Haar und trübe Augen haben, sich nicht niederlegen, beschwerlich athmen, und denen aus der Nase viel Schleim fließt, oder deren innere Nasenhaut angefressen ist, sind krank, und beym Kauf zu meiden.

Pferde, die von Arbeit sehr gelitten haben, und abgenutzt sind, stehen im Stalle ausserordentlich gestreckt. Pferde, die einen Vorderfuß weit vorwärts stellen, verrathen eine Schwäche oder Lähmung in diesen Schenkel.

Ein Pferd von gutem Temperamente und Gesundheit siehet munter aus, stehet mit dem Kopfe und Halse hoch, scharret mit den Füssen,

---

herschwankt, und von einem Vorderfusse auf den andern tritt. Diese Gewohnheit verursacht den Pferden einen weiten Stand, und einen gezwungenen häßlichen Gang.

spielet mit den Ketten u. s. w. Es stellet sich bey der Annäherung eines Fremden ganz frey und senkrecht auf seine Schenkel, und siehet mit erhobenem Kopfe und neugierigem freundlichen Blicke, sich um. Tritt man demselben nahe; so bezeugt es auch wohl durch ein gelindes Wiehern sein Vergnügen, oder Begierde nach Futter.

Ein Pferd von mißtrauischem und bösten Temperamente, siehet sich im Gegentheile mit grossen und starren Augen, mit steif vorwärts gerichteten Ohren, mit erweiterten Nasenlöchern, und überhaupt mit solcher Miene um, die Mistrauen und Feindschaft verräth. Nähert man sich demselben mehr; so schießt es entweder mit rückwärts gezogenen Ohren auf einen zu, oder es sucht sich zu entfernen, schnaubt, wird unruhig, und verräth Feindschaft mit Furcht verbunden.

Man kann im Allgemeinen ein Pferd für gesund halten: wenn es munter und gefräßig ist, frisch an der Krippe stehet, ein glattes glänzendes kurzes Haar und helle funkelnde Augen hat, den Schweif derbe andrückt, wenn man ihm solchen aufheben will, nicht zu viel säuft, mehr hart als wässrigt mistet, ohne Beschwerlichkeit harnet, und sanft und leise athmet.

Bey der Musterung der Kutschpferde, ausserhalb des Stalles, betrachtet man vorzüglich ihre Gestalt und ihren Gang. Hiebey

darf man sich aber die Pferde nicht paarweise oder wohl gar in ganzen Zügen vorführen oder vorreiten lassen; denn bey dieser Handlungsweise ist man nicht im Stande, das Eigenthümliche eines jeden Pferdes zu betrachten, und ist daher in Gefahr angeführt zu werden. Man lasse sich jedes Pferd einzeln vorführen, und erst, wann man alle so untersucht hat, lasse man sie auf einen ebenen Boden zusammen stellen, und paarweise vorreiten.

Man läßt sich also erstlich jedes Pferd einzeln vorführen oder vorreiten, und zwar nach der üblichen Gewohnheit, auf die Art, daß man es bald von hinten, bald von vorne sehen kann. Zuerst lasse man es im Schritte, darauf im mittelmässigen Trabe, und endlich im gestrekten Trabe auf ebenen Boden vorreiten.

Ist das Pferd einigemal im Schritte herumgegangen, dann nehme man in einer gewissen Entfernung, solche Stellungen, durch die man das Thier von vorne und von der Seite genau betrachten kann. Zuerst lasse man es gerade auf sich zukommen, und hierbey kann man nun gleich bemerken, ob dasselbe zu breit oder zu schmal von Brust seye; ob seine Schenkel oben zu schmal angesetzt und unten breit auseinander, oder ob sie oben breit auseinander und unten eng und mit den Zehen einwärts stehen.

Nun lasse man das Pferd sogleich vorwärts gehen, und nehme sein Hintertheil in Augenschein, und da findet man: ob es breit oder schmal im Kreuz ist; ob es den Schweif gerade oder schief nach einer Seite hinträgt; ob die Hinterschenkel ihre gehörige Richtung haben, oder die Knie derselben dicht an einander sind.

Nun nehme man in der Entfernung eine Stelle, um das Pferd auch von der Seite zu betrachten. Hier sehe man dann, die Beschaffenheit des Kopfes und Halses; ob ersterer gut gebauet, die Ohren gut angesetzt seyen; ob der Hals hoch aufgesetzt, gut und mässig gebogen ist; ob die Stärke und Länge der Vorderschenkel der Grösse des Pferdes angemessen ist, und ob ihre Richtung senkrecht zur Erde gehet; ob die Vorderschenkel zu weit nach den Hinterschenkeln zurückstehen, oder ob sie zu sehr vorgestreckt sind; ob das Pferd hoch oder langbeinigt ist; ob die Knie auswärtsgebogen, d. h. das Pferd bocksbeinigt ist, ob die Knie zu stark rückwärts, oder ob sie zu stark gegen einander gebogen sind; ferner, ob das Thier die Füsse eben so gerade aufhebt, als es sie auf den Boden sezt, und ob es damit nicht ein- oder auswärts wirft. Nun betrachte man noch: ob es baumleibig, lang oder kurz abgeribbt ist, ob es den Schweif gut trägt, und durchgehe noch einmal seine ganze Gestalt, und sehe wie ein

Theil mit dem andern harmoniret, oder von dem andern abweichet. Hat man darinnen Uebung und Erfahrung, so ist man im Stande mit einem Blicke zu übersehen und zu beurtheilen, ob alle einzelne Theile mit dem Ganzen im rechten Verhältnisse stehen, oder was bey diesem oder jenem auszusetzen sey.

Ist nun das Pferd im Schritte also gemustert worden, und hat man alles, was man zu wissen verlangt, erforscht, dann lasse man es traben.

Im Trabe kommen die Fehler des Ganges besser zu Gesichte als im Schritte. Vornämlich zeigt es sich, ob das Pferd mit den Vorderschenkeln eine viel auswärts drehende Bewegung macht, die man Fücheln oder Bügeln nennt; oder ob es mit diesen Schenkeln kreuzt; oder ob es mit ihnen zu viel arbeite, dieselben zu hoch hebe, und doch wenig Raum gewinne. Auch bemerkt man im Trabe die geringste Lähmung, den Spat, den Hahnentritt u. s. w.

Weil Kutschpferde eigentlich nur bloß im Schritte und Trabe gebraucht werden, so läßt man sie sich auch nur hierin vorreiten.

Da die einzelnen Theile des Pferdes, die wir schon (im ersten Kapitel) kennen gelernt haben, so manchen Gebrechen und Mängeln ausgesetzt sind, so kann man nach dem Vorrei-

ten sie alle noch einmal durchgehen, und gehörig examiniren.

Man gehe also nahe an das Pferd, betrachte von vorn nochmals die Augen, den Haarschopf und die Ohren; sodann untersuche man den Kehlgang, ob dieser rein oder mit geschwollenen Drüsen angefüllt ist. Hierauf untersuche man den Hals, ob er alle jene Eigenschaften hat, die man von einem untadelhaften Hals verlangt. Nun gehe man noch ein paar Schritte vorwärts, sehe nach der Brust und den Vorderschenkeln, ob diese die schon angegebenen Vollkommenheiten haben; hierauf trete man seitwärts, ungefähr zwei Schritte den Vorderschenkeln gegen über, und sehe, ob die Vorderschenkel auch von der Seite untadelhaft sind, und das Thier gut gefesselt ist. Nach diesem trete man wieder einen Schritt näher zur Seite des Pferdes, und betrachte den Hinterschenkel. So wie man es auf einer Seite gemacht hat, so mache man es auch auf der andern. Nun gehe man wieder ganz nahe ans Pferd, und untersuche den Wiederrüst, ob dieser frey von Verletzungen und Geschwüren ist. Ist man mit dieser Untersuchung fertig: so sehe man unter dem Bauche, ob keine Spur oder Narbe von geschnittenen Brüchen und am Schlauche keine Fisteln vorhanden sind. Nun fahre man mit einer Hand über den Rücken, fort nach dem Kreuze und Schweife hin, und

indem man diesen aufhebt, fühle man, ob sich das Pferd durch sein Anhalten dem Aufheben widerseze, oder ob es solchen willig hergebe; ersteres zeigt eine Stärke, lezteres aber eine Schwäche des Rückgrads an. Hierauf greife man unvermerkt auf die Lenden und Ribben, und untersuche durchs Gefühl, ob hartes oder lockres Fleisch allda zugegen seye; hernach trete man sogleich wieder ein paar Schritte seitwärts ab, und sehe nach der Bauart und Stellung der Hinterschenkel, gehe sodann noch einmal nach den Vorderschenkeln, und sehe zu, ob das Pferd solche willig hergebe, und sich folglich gut beschlagen lasse, und so gehe man auch wieder zu den Hinterschenkeln, und hebe auch diese auf. Hat man nun jedes Kutschpferd einzeln auf die beschriebene Weise gemustert, so stellet man sie paarweise auf einen ebenen Platz zusammen, und betrachtet, ob sie auch in der Farbe, Grösse und Gebäude übereinstimmen. Wobey dann alles, was im ersten Kapitel gesagt worden ist, berücksichtigt werden muß.

Sind die Pferde schon völlig eingefahren, und an das Ziehen gewöhnt; so ist es rathsam sie anspannen und sich vorfahren zu lassen. Man kann alsdann sehen, ob sie gleichförmig ziehen, ob sie sich egal tragen, und in Ansehung ihres Ganges übereinstimmen.

Viertes Kapitel.
Von der Erkenntniß des Alters.

Da die Kenntniß des Alters, jedermann der Pferde kaufen will, unentbehrlich ist; so halten wir es für nöthig den Herrschaften und Kutschern auch davon gründlichen Unterricht zu ertheilen.

An den Zähnen ist zwar das Alter der Pferde am zuverlässigsten zu erkennen; unterdessen darf man doch auch nicht die andern Merkmale, die nach den verschiedenen Jahren an dem Körper der Pferde zum Vorschein kommen, z. B. Veränderung der Haare, des Kopfs, des Zahnfleisches u. s. w. unterlassen mit zu Rathe zu ziehen.

Ein Pferd hat vierzig Zähne; nämlich 24 Backzähne, 4 Hackenzähne, und 12 Schneide- oder Vorderzähne. Die Stuten haben gewöhnlich nur 36 Zähne, weil ihnen fast immer die Hackenzähne fehlen.

Das Füllen, — wenn dessen Maul gleich nach der Geburt untersucht wird — hat zwölf Stock- oder Backzähne, und zwar in jedem Kinnbacken sechs. Einige Tage nach der Geburt — selten nach sieben bis vierzehn Tage — brechen in jedem Kinnbacken die zwey vorder-

sten

sten Schneidezähne (Zangen genannt) hervor. Nach Verlauf von noch vier Wochen, brechen ebenfalls in jedem Kinnbacken zwey Schneidezähne (Mittelzähne genannt), und zwar neben den vorigen, hervor. Gegen den sechsten Monat zeigen sich nun auch die vier lezten Schneidezähne (Eckzähne genannt). Mit sieben, acht oder neun Monaten hat also das Füllen 28 Zähne, nemlich 12 Schneide- und 16 Backzähne.

Alle diese Zähne werden, bis auf die vier lezten Backzähne, Milch- oder Füllenzähne genannt; alle bleiben nur eine gewisse Zeit im Maule stehen, dann fallen sie aus, und es kommen andere — sogenannte Pferdezähne — welche gelber, breiter und tiefer gereift sind, hervor.

Wenn das junge Thier nun ein Jahr alt ist, dann sind die Löcher oder Kerne der Zange schon beynahe ganz, und die der Mittelzähne über die Hälfte ausgefüllt. In diesem Zeitraum ist das Alter schwer zu bestimmen, weil bis zum zweiten Jahre die Zähne wenige Veränderung erleiden, und weil oftmals die Füllenzähne viele Aehnlichkeit mit den Pferdezähnen haben. Wenn man dadurch in Verlegenheit gesezt wird, so muß man noch das Haar und die Grösse und Stärke des Füllens zu Rathe ziehen.

Im ersten Jahr hat das Füllen über den ganzen Leib ein weiches und wolliges Haar,

welches erst nach Verlauf eines Jahres verloren geht; auch hat es im ersten Jahre noch nicht die Grösse und Stärke eines zweyjährigen Füllens.

Mit ein- und einem halben Jahr sind die Höhlen oder Kerne in den Mittelzähnen gänzlich verschwunden, auch brechen nun die Spitzen von zwey neuen Backenzähnen heraus.

Mit zwey Jahren sind endlich auch die Eckzähne abgewetzt; und die neuen Backenzähne in der Höhe den übrigen gleich.

Das Füllen hat nun zwey und dreyßig Zähne, nämlich zwanzig im obern, und zwölf im untern Maule, und mit diesen Zähnen zugleich den überzeugendsten Beweis, daß es nicht älter, auch nicht jünger sey als zwey Jahre.

Nach zwey Jahren wird die Veränderung der Zähne im Untermaule deutlicher, und die Kenntniß des Alters leichter, indem nun das Ausfallen der Milchzähne nach und nach geschiehet.

In zwey und einem halben oder mit drey Jahren fallen die vordersten Zähne, nämlich die Zangen aus; und an deren Stelle wachsen nun andere, und zwar Pferdezähne.

In drey und einem halben Jahre fallen auch die Mittelzähne aus; und mit vier und einem halben Jahre fallen die vier lezten Milchschneidezähne, und zwar die Eckzähne aus; alle werden durch Pferdezähne wie-

der ersetzt. Nun hat das Füllen zwölf Backen- und sechs Schneidezähne in jedem Kinnbacken. Auch brechen die Hackenzähne gewöhnlich in diesem Jahre hervor, wo dann das Pferd 40 Zähne, wenn es ein Hengst; und 36, wenn es eine Stute ist, hat. Von nun an ist es kein Füllen mehr, sondern ein Pferd.

In fünf Jahren sind die Kerne der Zangen im untern oder hintern Kinnbacken schon ziemlich ausgefüllt; allein die Mittelzähne haben noch tiefe Höhlen; an den Eckzähnen ist noch nicht ganz die vordere Wand gebildet, und die hintere stehet kaum bemerkbar über das Zahnfleisch hervor.

Mit sechs Jahren sind die Höhlen oder Kerne der Zangen ganz ausgefüllt, in den Mittelzähnen sind sie nur noch zur Hälfte sichtbar, und die Eckzähne haben nun beynahe die nämliche Höhe als die Mittelzähne.

Nun hat das Pferd die ihm von der Natur bestimmte Vollkommenheit erreicht, alle seine Theile sind ausgebildet, und es ist zu jedem Dienst brauchbar.

Mit sieben Jahren sind nun die Kerne der Mittelzähne ebenfalls ausgefüllt; und mit acht Jahren sind es auch die Eckzähne; auch ist dann an den Hackenzähnen die Spitze schon etwas abgestumpft.

Nun hören die Zähne im untern Kinnbacken auf, Merkmale des Alters abzugeben,

und man muß deshalb seine Zuflucht zu den Zähnen im obern oder vordern Kinnbacken nehmen. Diese behalten bis zum neunten Jahre merkliche Höhlungen, die sich aber nun auch nach und nach ausfüllen.

Mit neun- und einem halben Jahre sind die Kerne der Zangen im vordern Kinnbacken ausgefüllt; die Hacken sind stumpfer, und die Furchen derselben haben von ihrer Tiefe verloren.

Mit zehn- und einem halben Jahre sind auch in den Mittelzähnen des vordern Kinnbackens keine Höhlen mehr; die Hacken sind unten fast ganz gerundet, und ihre Spitzen noch mehr gestumpft.

Mit eilf- und einem halben bis zwölf Jahren sind endlich auch die Eckzähne ausgefüllt, und die Hackenzähne sind nun völlig gerundet. Die Schneidezähne des hintern Kinnbackens scheinen nun schmäler und verlängert, und haben eine beynahe dreyeckigte Gestalt.

Von dem dreyzehnten Jahre an verändert sich die Gestalt, die Länge und Richtung der Zähne sowohl im vordern als hintern Kinnbacken; ihre Breite nimmt sichtlich ab, ihre Länge fängt an merklich beträchtlicher, und ihre Richtung gerader zu werden, als sie bis zu diesem Alter war.

Mit funfzehn Jahren werden die Schneidezähne vollkommen dreieckig, und sind stark nach vornehin gerichtet.

Nach dem sechszehnten Jahre fangen die Zähne an sich von einander zu entfernen; ihre Kronen werden schmal; das Zahnfleisch ziehet sich immer mehr zurück; die Zähne werden immer länger und mehr ausgebreitet. Zu diesen Zeichen gesellen sich noch andere, z. B. die grauen Augenbogen bey Braunen und Rappen; das Verschwinden der Furchen des Gaumens; der rauhe Huf und dergleichen. Alle diese Umstände verwandeln die muthmaßlichen Kennzeichen des Alters in sichere.

Mit achtzehn Jahren pflegt auch die Stirn grau zu werden. Von nun an fehlen bestimmte Kennzeichen des Alters gänzlich.

Einige wollen zwar noch das Alter der Pferde bis zum dreißigsten Jahre an dem Ausfallen der Zähne erkennen. Allein dieses ist ein unsicheres und ungewisses Merkmal, welches wir nicht dafür ausgeben können.

Wenn ein Pferd einmal ein solches Alter erreicht hat, so ist dieses an allen seinen Theilen sichtbar. Die Zähne sind ganz gerade, die Furchen des Gaumens fehlen beynahe gänzlich, der Kopf ist ganz grau, das Feuer oder die Lebhaftigkeit des Thieres ist verschwunden, und das Fett nimmt allgemein ab.

Betrügerische Roßhändler wissen das hohe Alter der Pferde vor dem Nichtkenner meisterhaft zu verbergen. Sie feilen die langen Zähne ab, und brennen sie auf der Oberfläche der Krone mit einem Gerstenkorn ähnlichen glühenden Eisen, um ihnen dadurch den sogenannten Kern zu geben. Der wahre Kenner aber, wird immer den Betrug sehr leicht entdecken, und zwar erstlich an der dreieckigten Form der Schneidezähne, und an ihrer geraden Richtung; zweitens ist auch der gebrannte Kern sehr von dem natürlichen verschieden, und es gehet um denselben ein gelber Rand herum.

Da ein zu junges Pferd nicht wohl an den Mann zu bringen ist, so wissen sich die betrügerischen Roßhändler auch hier zu helfen. Sie reissen dem Thiere, wenn es etwa anderthalb Jahr alt ist, die sogenannten Zangen, und wenn das Thier drittehalb Jahr alt ist, auch die zwey Mittelzähne aus. — Hierdurch entstehet Reitz, und dieser bewirkt, daß sich die Zähne beynahe um ein Jahr früher bilden, und eben so viel früher ausbrechen, als es nach dem ungestörten Lauf der Natur hätte geschehen sollen. Ein Füllen von zwey Jahren, scheint daher dreyjährig, ein dreyjähriges, vierjährig, und ein vierjähriges fünf Jahr alt zu seyn. Diese niederträchtige Betrügerey ist schwer zu entdecken.

Fünftes Kapitel.

Von den Landesarten der Pferde, welche vorzüglich vor die Kutsche taugen.

Es werden zwar in jedem Lande, gute und schlechte, schöne und häßliche, grosse und kleine Pferde gezogen; aber dennoch kommen gewöhnlich alle Pferde eines Landes in den Haupteigenschaften überein; denn jedes Land, jeder Himmelsstrich, prägt seinen Pferden so merkliche und sichtbare Eigenheiten ein, daß man ihnen auch bey einer nur oberflächlichen Besichtigung alsbald ihr Vaterland ansehen kann. Oft ist in einem Lande der Schlag der Pferde schon nach den Provinzen kenntlich. So ist z. B. unter den deutschen Pferden, das Mecklenburgische Pferd leicht von dem Hollsteinischen zu unterscheiden. Diese Verschiedenheit der Pferde in der Grösse und in dem Gliederbaue, machet, daß sich die eine Landesraçe besser vor die Kutsche, und die andere mehr zu Reitpferden schickt.

Die besten und schönsten Kutschpferde werden in Dänemark, England, Teutschland, Preussen, den Niederlanden, der Normandie, Spanien, Neapel u. s. w. gezogen.

Die Dänischen Pferde sind meistens wohlgebauet, und mit starken, gutgestellten Gliedmassen und besonders guten Hufen versehen. Nicht selten fehlet es ihnen aber an einer regelmässigen Bildung, und viele von ihnen haben einen schweren Kopf, starken Hals, lange niedrige Lenden, und ein im Verhältniß mit der Brust zu schmales Kreutz. Die Dänischen Pferde nimmt man wegen ihrer Stärke, Gelehrigkeit, anmuthigen Gangs und schönen Bewegungen vorzüglich gerne zu Kutschpferden. Ihre volle Mähnen, und ihre langen schönen Schweife, zieren sie dabey vorzüglich. Die schönsten Kutschpferde liefern die Provinzen Schleswig und Jüttland.

Die Pferdezucht ist in Dänemark sehr bedeutend, und ziehet viel Geld ins Land. Im Jahr 1797 sind aus Dänemark und den dazu gehörigen Herzogthümern 16000 Stück Pferde in fremde Länder gegangen. Die meisten davon gingen in das Reich, nach Frankreich, Oesterreich und Rußland.

Die Englischen Pferde sind groß, schlank, wohlgewachsen und von schönem Ansehen. Man theilt in England die Pferde in verschiedene Klassen ab, nämlich: in Rennpferde, Jagdpferde, Kutschpferde und Karn- oder gemeine Zugpferde. Die Englischen Kutschpferde geben keinen Pferden in Europa an Schönheit und Geschwindigkeit etwas nach. Sie haben

schöne gut geformte Köpfe, und hohe wohlgebogene Hälse. Ihr Widerrüst ist mager, ihr Rücken gerade, und der Schweif an das schöne Kreuz gut angesetzt. Ihre Füsse sind etwas stark, aber kraftvoll. Uebrigens sind sie muthig, kühn, stark, und fähig die größten Beschwerden zu erdulden. In Teutschland siehet man englische Kutschpferde deshalb so selten, weil sie in sehr hohem Preise stehen.

In einem so weitläuftigen Reiche, wie Teutschland ist, muß es natürlich verschiedene Gattungen von Pferden geben. Unter diesen stehen vorzüglich die aus Mecklenburg, Hannover, Hollstein, Sachsen u. s. w. als gute Kutschpferde in Ruf.

Gewöhnlich räumt man dem Mecklenburgischen Pferd den Vorzug vor allen teutschen Pferden ein. Sein verhältnißmässig geformtes Gebäude zeichnet es sehr aus. Sein schöner gerader Kopf ist trocken und gut angesetzt; sein Hals ist schön geformt und gut aufgesetzt; die Schultern sind etwas stark; die Brust ist breit gebauet; das Kreuz gerade gewölbt und bis an die Lenden gerundet; und der Schweif gut angesetzt. Die Schenkel sind kraftvoll. Mit diesem regelmässigen Bau verbindet das Thier Kraft und Ausdauer. Es tritt mit vollem Feuer daher, in einem Schritt, der weder schleppend noch zu erhaben ist. Sein Trab ist vorgreifend, gleichförmig und nicht

unbequem. Sein Temperament ist gemässigt; und man trift selten ein Mecklenburgisches Pferd an, das zu feurig oder zu phlegmatisch wäre. Uebrigens ist es fromm, gelehrig; und eben so gut als Reitpferd, wie als Kutschenpferd zu gebrauchen. Die Mecklenburgischen Pferde bilden sich spät, und zwar selten vor dem sechsten Jahr aus, sind aber auch nachgehends bis ins hohe Alter stark, und zu jedem Dienste tüchtig. Wir erinnern nur noch, daß die Mecklenburgischen Pferde von alter Raçe, schöner und dauerhafter sind, als die von der neuen Raçe, die durch Englische Hengste erzeugt worden ist.

Im Hannöverschen werden brave Kutschpferde gezogen. Die dort errichteten Landstutereyen haben in wenig Jahren die ehemals schlechte Pferdezucht ausnehmend verbessert. Die Hannöverschen Pferde stammen von Dänischen, Mecklenburgischen und Hollsteinischen Hengsten ab, und machen einen Mittelschlag von diesen Raçen. Gegenwärtig sind die besten Pferde von den Franzosen nach Frankreich geführt, und die Landgestüt-Hengste verkauft worden.

Die Holsteinschen Pferde werden in Teutschland vorzüglich zu Kutschpferden gewählt. Sie haben einen schön gebogenen Kopf (Rammskopf), einen langen gewölbten Hals, eine breite Brust, etwas eingebogenen Rücken,

und meistens ein abgeschliffenes gespaltenes Kreuz mit niedrig angesetztem Schweif. Ihre Schenkel sind stark gebauet, die Fesseln etwas lang, und der Huf meistens platt. Ihr Temperament ist im Ganzen mehr lebhaft als phlegmatisch; die meisten sind feurig. Sie sind aber bey weitem nicht so kraftvoll und ausdaurend als die Mecklenburgischen Pferde; auch sind sie nach mannigfaltigen Erfahrungen sehr zu Dumkoller, Lungensucht, Stollbeulen, Gallen, Straubfüssen, Mauke, Strahlgeschwüren und dergleichen geneigt. Die Ursache, warum sie diesen Uebeln so häufig unterworfen sind, liegt in dem feuchten Klima und in der niedrigen Lage ihres Vaterlandes. Die Hollsteinschen Pferde aus dem Gastem- oder Hochlande, taugen vorzüglich zu Kutschpferden; die aus dem Maschlande mehr zu Fuhrmannspferden.

In Sachsen werden hin- und wieder brave Zugpferde gezogen. Die besten trift man in Thüringen, in einigen Gegenden der Elbe und Mulda, im sogenannten Schraden u. s. w. an.

Die Thüringer Pferde taugen nur vor schwere Kutschen. Sie sind groß, lang und stark von Knochen. Ihr Kopf ist wohlproportionirt, ihr Hals ziemlich gut aufgesetzt, ihre Brust breit, ihr Kreuz etwas erhaben, ihre Schenkel stark, ihr Huf zuweilen etwas voll, und die Fessel mit langen Haaren behangen.

Ihr Temperament ist im Allgemeinen mehr phlegmatisch als feurig, ohne jedoch faul zu seyn; übrigens sind sie willig, und haben selten Anlage zur Widerspenstigkeit.

Im Sächsischen Churkreise, und zwar in der Elbegegend, trift man sehr gute Kutschpferde an. Sie sind meistens alle von gedrungenen Leist, wenn auch von keiner schönen, doch sehr gefälligen Form, und gewöhnlich sehr gut gestellt, so daß man sie fast den Mecklenburgischen Pferden an die Seite setzen kann. Ihr Temperament ist ruhig, willig und nachgebend.

In Schwedisch Pommern wird ein gedrungener, nicht übel gestellter, aber etwas Plumper Schlag von Kutschpferden gezogen. Die meisten sind aber kuhhessig, und haben nicht so feste und gespannte Muskeln, als die Mecklenburger. Ihr Temperament ist ruhig, beynahe phlegmatisch.

In Böhmen ziehet man auch viele Wagenpferde, die aber meistens ungestaltet und plump sind. Sie haben dicke, fleischige sogenannte Sauköpfe, und breite und kurze Hälse; von Brust, Schaft und Kreuz sind sie meistens stark und untersezte Pferde. Ihre Füsse sind plump und schwer, und haben oftmals fehlerhafte schwache Hufe. In der schweren Arbeit sind sie gut zu gebrauchen; allein man klagt

sehr, daß sie häufig an Augenkrankheiten, Druse, Mauke u. s. w. leiden.

Die Würtembergischen Pferde stehen an Schönheit und Ausdauer andern teutschen Pferden wenig nach. Sie sind von gutem Leiste, schmalem magern Kopfe, hübschem Halse, freyen Schultern, gutem Kreuz, und sehnigten starken Beinen. Sie sind mehr Kutschen- als Reitschlag. Gegenwärtig sucht man durch Vermehrung und Verbesserung der Landgestüte die Pferdezucht in diesem Lande noch mehr empor zu heben.

Im Fränkischen Kreise werden wenig schöne Kutschpferde gezogen; die besten trift man im Ansbachischen und Würzburgischen an. Der Ansbachische Pferdeschlag wurde sonst sehr gesucht, hat aber seit der Zeit, da dort die Landgestüte aufgehoben wurden, seinen guten Ruf beynahe gänzlich verloren. In den Altmühl- Wörnitz- und Wiesethgründen, und in der sogenannten Brunst werden gegenwärtig noch die besten Pferde gezogen. Sie haben gewöhnlich einen geraden oft etwas fleischigten Kopf, einen schönen gut angesezten Hals, eine breite Brust, einen geraden Rücken, gut gebaute starke Schenkel, oftmals aber ein abgeschliffenes Kreuz und einen niedrig angesezten Schweif. Schwere Köpfe, abschüssige Kreuze, ungestaltete starkbehaarte Füsse, findet man an dem Ansbachischen Pferdeschlag erst nach Aufhebung der Land-

gestüte so häufig. Zu Kutschpferden schicken sich unterdessen doch viele von ihnen.

Die Würzburgische Pferdezucht ist nicht so bedeutend als die Ansbachische, auch werden dort — einige Gegenden ausgenommen — nicht so brave Pferde gezogen. Viele von ihnen haben aber doch schöne Köpfe, gutgebauete Hälse, und starke gutgestaltete Schenkel. Zu Wagenpferden qualifiziren sie sich daher ziemlich.

Die Preussischen Pferde taugen vorzüglich vor die Kutsche.

Die Ostpreussischen Pferde haben einen schön gebildeten, oft etwas gebogenen Kopf, einen langen gut angesezten Hals, ein etwas hohes Widerrüst, einen geraden Rücken, und ein gerades sanft gerundetes Kreuz mit schön angeseztem Schweif. Ihre Schenkel sind sehnigt und krafvoll, nur sind sie bisweilen hochbeinigt und etwas langgefesselt. Uebrigens sind diese Pferde groß, feurig, und haben in ihrem Gange viel Bewegung. Ihre völlige Ausbildung folgt nie vor dem sechsten Jahre; dafür halten sie aber ihre Besitzer durch ihre Dauerhaftigkeit und langes Leben schadlos. Von diesem Pferdeschlag — der eigentlich in den Preussischen Gestütten gezogen wird — siehet man in den königlichen Marställen zu Berlin und Potsdam Kutschpferde, die an Schönheit und erhabenem Gange wenig ihres gleichen ha-

ben. In Westpreussen, und zwar in der Weichselwinderung giebt es auch einen Schlag Pferde, der sich sehr gut vor die Kutschen schickt.

Unter den Niederländischen Pferden zeichnen sich vorzüglich die Friesischen und Flandrischen Pferde aus.

Das Friesische Pferd ist groß und stark von Körper. Es hat einen schweren Kopf und einen kurzen starken Hals, einen breiten Rücken, und ein breites gespaltenes Kreuz mit niedrig angesezten Schweif. Seine Schenkel sind stark, etwas gerundet, und dick mit Haaren besetzt; die Hufe sind groß und platt. Der ganze Bau dieses Pferdes bestimmt es schon mehr vor schwere Kutschen als leichte Chaisen. Nach Frankreich, wo die Pferde nicht so groß fallen, gehen viel von ihnen als Kutschpferde.

Die Flandrischen Pferde stehen weit unter den Friesischen in Ansehung ihres Gebrauchs zu Kutschpferden. Die meisten von ihnen sind durch einen grossen Kopf, plumpe Gestalt und platte Hufe entstellt. Sie bekommen häufig Wassergeschwülste an den Schenkeln, Stollbeulen, Mauke und dergleichen.

Die Ursache dieser Uebel liegt in dem feuchten Klima dieses Landes. Die nassen und fetten Gründe treiben die Gewächse mit Gewalt hervor; diese erhalten dadurch viele Feuchtigkeiten, aber wenig geistige stärkende Kräfte.

Eine solche Nahrung, hilft beym Pferde nur zur Entwicklung der fleischigen und Vermehrung der flüssigen Theile, nicht aber zur Kraft der Nerven und zur Haltung der Knochen.

In Frankreich giebt es schöne Kutschpferde, die aber nicht in jeder Gegend von gleicher Güte sind. Die Pferde des nordwestlichen Frankreichs haben einen guten Bau und einen festen Körper, sind kurz und gedrungen, und tragen einen kurzen fleischigen Kopf, in welchen Augen von mittlerer Grösse liegen. Man braucht sie vor die Kutschen und Wagen, und zu Artilleriepferden. Die Pferde aus dem Französischen Norden oder aus der ehemaligen Normandie, haben einen schönen trockenen Kopf, einen gut geformten Hals, eine gut gerundete Kruppe und kraftvolle Schenkel. Sie stammen von Spanischen Hengsten und Niederbretagnischen Stuten ab. Da sie viel Vermögen haben, und doch leicht sind, so verdienen sie bey weitem den Vorzug vor den Frießländischen und Flandrischen Kutschpferden. Aus Kontentin erhält man vorzüglich sehr gute Karossenpferde.

Die Pferde aus dem ehemaligen Gaskogne haben einige Aehnlichkeit mit den Spanischen Pferden, doch kommen sie ihnen an Feinheit der Gestalt nicht bey, auch sind sie etwas schwerer als diese. In der Gestaltung der Kruppe und der Schenkel, ahmen sie das Maulthier

stark

stark nach. Vor Kutschen und Wagen sind sie gut zu gebrauchen.

Die Pferde aus Poitu haben gute Körper und Füsse, und viel Kraft, sind aber weder schön im Baue noch in der Bewegung. Die Franche Comte und Boulonnois liefern gute und starke Wagenpferde.

Die Spanischen Pferde dienen vorzüglich vor die Staatskutschen grosser Herren; sind aber in Teutschland wegen ihres hohen Preises äusserst selten anzutreffen. Sie sind von mittlerer Grösse, voll Muth und Feuer, und dennoch zahm und gelehrig. Ihr Kopf beschreibt von der Stirn bis zur Nasenspitze einen mässigen Bogen, die Ohren sind gut angesezt, die Augen sind groß und lebhaft, und das Maul klein und etwas spitzig. Ihr Hals ist stark, gut geformt und mit einer vollen Mähne gezieret. Ihre Brust ist breit, die Lenden niedrig, das Kreuz lang und gerundet, und der starke behaarte Schweif gut angesetzt. Die Schenkel sind schön, aber etwas lang gefesselt. Nebst diesen äussern Vollkommenheiten zeichnet sich noch das Spanische Pferd durch seine Frömmigkeit, Gelehrigkeit, Muth, Annehmlichkeit und durch seinen geschmeidigen, regelmässigen, stolzen und majestätischen Gang aus.

Durch diese schätzbaren Eigenschaften hat es sich zur Pracht einen gegründeten Vorzug fast vor allen andern Pferden auf der Welt

erworben. Gegenwärtig wird die Pferdezucht in Spanien durch die Maulthierzucht sehr vernachlässigt; und der König selbst und die meisten vornehmen Herren fahren mit Maulthieren. In den Provinzen Andalusien und Valenzia werden noch die besten Pferde gezogen.

Die Neapolitanischen Pferde haben in Ansehung der Gestalt und dem Gange viele Aehnlichkeit mit den Spanischen Pferden. Sie sind von ziemlicher Grösse; haben einen fleischigten Hals und Widerrüst und einen Rammskopf. Sie sind etwas hochbeinigt; haben hohle Kniekehlen und enge Hufe. Ihr Kreuz ist wie bey Maulthieren. Uebrigens sind sie falsch, boshaft, ungelehrig, widerspenstig und ungewöhnlich hartmäulig. Wegen ihrer Munterkeit und ernsthaft majestätischen Ganges, sind sie ungemein geschickt, Paradepferde vor den Kutschen grosser Herren abzugeben. Man findet diese Pferde beynahe in allen Provinzen des Königreichs Neapel; am besten aber in Terra die Lavoro, di Otranto, di Bari, in Calabria, und in Apulien.

Dieses wäre nun alles, was wir von den Landesarten der Pferde, welche am meisten vor die Kutsche taugen, zu sagen hatten. Wir wissen wohl, daß wir in manchen Stücken nicht gänzliche Genüge haben leisten können. Es ist ein gar zu weites Feld, und Niemand, er habe

auch noch so grosse Reisen gethan, wird vollkommene Kenntniß darinn erlangt haben.

Bey der Durchlesung dieses Kapitels ersehen wir nun, daß die Hollsteinschen, Friesischen und Flandrischen Pferde sich vorzüglich vor schwere grosse Kutschen schicken; daß die Dänischen, Mecklenburgischen, Hannöverschen, Würtembergischen, Ansbachischen und Normännischen Pferde, gute Chaisenpferde abgeben; und daß die Spanischen, Neapolitanischen und Preussischen Pferde sich am besten zu Staats- und Prachtzügen qualificiren.

Vierter Abschnitt.

Von der Abrichtung der Kutschpferde.

Erstes Kapitel.

Anleitung zum Einfahren oder Eingewöhnen der jungen Pferde.

Wenn ein Kutscher Pferde zum Ziehen eingewöhnen will, so muß er dabey mit Geduld, Behutsamkeit und Entschlossenheit zu Werke gehen. Je sanfter und geduldiger er dabey verfährt; je williger, frömmer und gelehriger werden hernach die Pferde. Es ist wahr, daß es unter den Pferden, wie unter allen Thieren, welche giebt, die sehr willig und gelehrig sind, und wieder andere, die äusserst widerspenstig und ungelehrig sind. Jedoch, was ein Kutschpferd zu lernen hat, wird der Kutscher einem jeden Pferde beybringen können, wenn er sich nur Zeit, Mühe und Geduld nicht verdriessen läßt.

Einige Tage vorher, ehe der Kutscher die jungen Pferde einspannt, muß er sie an die Geschirre gewöhnen, d. h. er muß ihnen die Geschirre auflegen, sie damit eine Stunde oder

länger im Stalle stehen lassen, und solche dann wieder abnehmen. Wenn dieses Verfahren mehrere Tage hintereinander wiederholt wird, so werden dadurch die jungen Pferde mit den Geschirren vertraut, und äußern nachgehends beym Einspannen keine Furcht oder Aengstlichkeit mehr dagegen.

Bey dem Auflegen der Geschirre muß man den jungen Thieren zureden und sie liebkosen, damit sie nicht unruhig und furchtsam werden. Während der Kutscher das Geschirr mit beiden Händen an der auswendigen Seite an jedem Ende des Brustblatts ergreift, gehet ein Gehülfe in den Stand zu dem Pferde, und macht auf der rechten Seite den Riemen oder die Kette an der Halfter los; ist dieses geschehen, dann macht derselbe die andere Kette; aber nicht an der Halfter, sondern an der Standsäule los, und hält damit das Pferd. Nun hebet der Kutscher das Brustblatt über den Kopf des Pferdes, und breitet das Geschirr über den ganzen Leib aus. Die Bauchgurt und der Schwanzriemen dürfen anfangs nur locker geschnallt werden, bis die jungen Thiere daran gewöhnt sind. Erst beym Einspannen müssen sie gehörig festgeschnallt werden*).

---

*) Ueber das Auflegen der Geschirre und des Zaums wird in dem folgenden Kapitel ausführlicher gehandelt werden.

Will nun der Kutscher die Pferde zum Ziehen eingewöhnen, so muß er dazu einen brauchbaren Wagen haben. Dieser darf aber keine Kutsche seyn, weil solche gewöhnlich zu schwer sind, und auch die Deichsel zu tief stehet. Sobald die Deichsel zu tief stehet, so kommen die Stränge den jungen Pferden auch zu tief an die Schenkel, welches sie dann zum Ausschlagen reizet. Eine Kutsche ist schon deshalb zu diesem Geschäfte nicht wohl zu wählen, weil sie dabey leicht verdorben werden kann.

In jeder Rücksicht ist ein leichter Leiterwagen, von dem alle entbehrliche Ketten abgenommen sind, hiezu am brauchbarsten; an diesen reizen die hochstehende Deichsel und die hohen Stränge die Pferde nicht so leicht zum Ausschlagen.

In manchen Gegenden hat man zum Einfahren der jungen Pferde besondere Wagen. In Frankreich haben die Roßhändler einen kurzen Wagen, an welchen die Vorderräder durchlaufen, damit sie kurz biegen und umwenden können. Anstatt des Bocksitzes ruhet auf dem Vordergestell ein Kasten, in Form einer Kanzel, hinter welcher der Kutscher aufrecht stehet, nachdem er auf eine Art von Steigbiegel heraufgestiegen ist. Er stehet hier mit Gesicht und Leib gegen die Pferde hingekehrt, und legt sich mit der Brust an die ausgepolsterte Lehne des Kastens auf; er ist solchergestalt vor aller Gefahr beschädigt zu werden, sicher, und

hat viel Stärke, um im Nothfalle die Pferde zu halten. Damit dieser Wagen auch ausser dem Einfahren der Pferde noch nützlich werde, so ist die Kanzel so angebracht, daß sie abgeschraubt werden kann.

In England hat man zum Einfahren der jungen Pferde besondere Wägen mit niedrigen Rädern. Vorne befindet sich an demselben ein hoher Kutschersitz, von dem der Kutscher die Pferde leitet. Hinten ist ein niedriger Sitz angebracht, auf den zwey Menschen sitzen, die im Nothfalle dem Kutscher zu Hülfe kommen müssen. Dieser Wagen ist deshalb nicht anzurathen, weil der Kutscher zu hoch sitzet, und sich also im Nothfalle nicht gut retten kann.

Man handelt beym Einfahren der jungen Pferde sehr vernünftig, wenn man anfangs jedes Pferd einzeln vornimmt. Man spannt nemlich jedes besonders, neben ein altes frommes Pferd, und sucht es durch Güte zum Mitgehen zu bewegen. Würde man beyde junge Pferde gleich zusammen spannen, und einfahren wollen, so würde man ihnen dadurch mehr Macht und Gewalt, ihre Wildheit und Widerspenstigkeit zu zeigen, an die Hand geben, und der Kutscher könnte dabey in Gefahr gerathen. Haben sie einmal das gemeinschaftliche Ziehen mit einem alten Pferde gewohnt, so wird man sie auch leicht mit einander eingewöhnen können. Wem dieses Verfahren zu

weitläuftig und umständlich zu seyn dünket, dem versichern wir, daß die etwas grössere Mühe herrlich belohnt wird, indem nicht nur das Einfahren und Abrichten der Pferde, ohne alle Gefahr sowohl für die Menschen als für die Pferde vor sich gehet, sondern auch die Pferde frömmer und gelehriger werden.

Den ersten Anfang des Einfahrens macht man also damit, daß man ein junges Pferd neben einen alten frommen Gaul spannet. Dieses muß nun folgendergestalt geschehen: der Kutscher nimmt ein altes recht geduldiges Pferd, legt ihm ein Geschirr und einen Sattel auf, spannt es auf die linke Hand, und sezt sich darauf. Sobald dieses geschehen ist, bringt ein Gehülfe das junge Pferd herbey, giebt solchem gute Worte, und spannt es behutsam und nicht übereilt an. Hat er nämlich das junge Pferd an die rechte Seite der Deichsel herangeführt, so giebt er von dessen Zaum den linken Zügel, den auf dem alten Pferde sitzenden Kutscher in die rechte Hand. Nun legt er die Aufhalter an die Deichsel, streicht unter freundlichen Worten mit der linken Hand nach hinten, macht dabey die Stränge von dem Geschirre los, und befestigt sie an das Wagscheid (Wagenbrake).

Ist endlich auch dieses geschehen, dann giebt der Kutscher mit der Zunge das Zeichen

zum Vorwärtsgehen, und läßt die Pferde sachte antreten, treibt sie aber ja nicht mit der Peitsche vorwärts. Ueberhaupt muß man alle junge Pferde so gewöhnen, daß sie auf das Zeichen mit der Zunge vorwärts gehen; denn das Hauen mit der Peitsche siehet nicht blos übel aus, sondern verursachet auch noch die Unannehmlichkeit, daß beyde Pferde nicht zugleich antreten, weil das, was gehauen wird, zuerst antritt, und das andere etwas zurückbleibt.

Indem die Pferde fortgehen, gehet auch der Gehülfe des Kutschers, der den rechten Zügel vom Zaum des jungen Pferdes in der Hand hält, mit fort, um im Nothfalle, wenn das junge Pferd sich boshaft und wild betragen sollte, es bändigen und festhalten zu helfen. Auf diese Weise läßt man nun die Pferde eine zeitlang im Schritte fortgehen, vermeidet dabey so viel wie möglich alle engen Wendungen, und treibet es aber nicht allzu lange, damit das junge Thier nicht ungedulbig und unwillig darüber wird. Schon nach vier bis fünf Gängen macht man Halte, um das junge Pferd zu liebkosen, und ihm die Kunst begreiflich zu machen, auch Gelegenheit zu geben zu verschnauben. Dann läßt man die Pferde wieder antreten und noch einige Zeit langsam herumgehen, und dann spannt man sie behutsam und unter Schmeicheleyen gegen das junge Thier aus.

Zum Einfahren wähle man sich einen grossen ebenen freien Platz, oder eine sehr breite Strasse, und wenn es möglich ist einen festen Boden. Es ist deshalb ein ebener Platz zu wählen, weil dort der Wagen leicht in Gang gebracht werden kann, wodurch die Pferde beherzt werden, und lieber anziehen. Man sollte auch, wo möglich, zum Stillehalten immer einen ebenen Platz suchen.

Zeiget sich nach einigen Tagen das junge Pferd im Ziehen willig, und läßt keine Untugend an sich wahrnehmen, so nimmt man den rechten Zügel von dessen Zaum, ziehet ihn nach dem Kammdeckel durch den Ring, wodurch die gewöhnlichen Kreuzzügel gezogen werden, schnallt dort eine Leine ein, und der Kutscher stellt oder setzt sich nun auf den Wagen mit der Leine in der linken, und der Peitsche in der rechten Hand. Nun fährt er schon dreister und länger mit den Pferden herum, und hält bisweilen stille, damit die Pferde Haltung und das Antreten ordentlich lernen.

Hat der Kutscher auf diese Weise beyde junge Pferde eine zeitlang abgerichtet, und ihnen für die Kreuzzügel Anleitung gegeben, dann spannt er beyde zusammen. Aber auch jetzt ist wieder Vorsicht nöthig, damit nicht alles Gute wieder verdorben werde, was durch viele Mühe ist zu Stande gebracht worden. Um den jungen Pferden die Sache leichter zu machen, kann

der Kutscher auch das alte Pferd vor die Deichsel spannen, wodurch den jungen Thieren nicht nur das Anziehen erleichtert, sondern auch beym Rechts- und Linkswenden die Deichsel regiert wird. Man fahre beherzt, aber nicht unbehutsam vorwärts, und suche es so einzurichten, daß die erste Tour gut von statten gehe; denn wenn die Pferde dabey Untugenden begehen, und über ihren Führer Meister werden, so sind sie gewöhnlich auf eine lange Zeit verdorben. Was gute fromme Pferde sind, werden auf die Weise, vorzüglich wenn dabey mit Geduld zu Werke gegangen wird, in kurzer Zeit zum Ziehen gewöhnt werden können.

Weil alle Wendungen, besonders enge, jungen Pferden schwer fallen, weil sie die Deichsel scheuen, und den Vorderwagen nicht gerne drücken, so läßt man sie anfangs nur gerade ausgehen, und vermeidet die Wendungen. In der Folge aber, und wenn viele Hindernisse aus dem Wege geräumt sind, ist es alsdann auch nöthig, daß sie in Wendungen geübt werden. Da man bey diesem Geschäfte unmöglich die Vorfälle allemal voraussehen kann, und andere Personen, die nicht in der Sache mit begriffen sind, leicht zu Schaden kommen können: so ist billig, daß man auch dieses Geschäft, obgleich die Pferde schon ziemlich abgerichtet sind, dennoch an einem Orte vornehme, wo niemand Schaden leiden kann. Denn

man ist auch selbst mehr gesichert, wenn man sich an einen entlegenen oder eingeschränkten Ort verfügt, wo man keinen Tumult oder Geräusch zu befürchten hat; denn auch die frömmsten Pferde können durch unverhofte plötzliche Vorfälle in Unruhe gesezt werden. Fallen nun den Pferden die weiten Wendungen nicht mehr schwer, so kann man kürzere und ganz enge unternehmen, so daß der Vorderwagen um den Hinterwagen ganz im Kreise herumgeht; und dieses kann rechts und links geschehen. Nur muß man dabey den Vortheil gebrauchen, daß man, wenn man von einer Seite zur andern wenden will, allemal erst einige Schritte gerade ausfährt, alsdann kann man die Wendung nehmen wie man will.

Wenn man endlich die jungen Pferde auch zum Zurückschieben des Wagens gewöhnen will, so wähle man anfangs einen solchen Platz dazu, der etwas abhängig ist, damit der Wagen gerne zurückgehe. So wie nun die Zügel angezogen werden, und die Pferde einige Schritte zurückgehen, so gehet auch das Fuhrwerk beynahe von selbst rückwärts, wodurch den Pferden ihre Arbeit sehr erleichtert wird. Hat man dieses öfters wiederholt, und hat die Pferde damit bekannt gemacht, dann versucht man es auch mit ihnen auf der Ebene, und endlich läßt man ihnen gar das Fuhrwerk etwas Berg an zurückschieben.

Nachdem die Uebung der jungen Pferde vor einem leichten Wagen eine zeitlang gut von statten gegangen ist, auch die Pferde schon ziemlich abgerichtet sind, so probirt man sie vor der Kutsche, ehe man sich derselben zum ordentlichen Gebrauche bedient.

Dieser Versuch vor der Kutsche, kommt mit jenem vor dem Wagen völlig überein. Mit der Kutsche lehrt man die jungen Pferde noch besser, wie sie wenden, zurückgehen, und auch sich unter der Wagenremise in Ordnung stellen müssen. Doch muß man ihnen dieses alles mit Sanftmuth und Freundlichkeit beybringen.

Hat man auch dieses Geschäfte bisher glücklich und mit gutem Erfolg betrieben, so kommt nunmehr der Zeitpunkt, wo man auf alle Art und Weise auf Verbesserung zu denken hat.

Diese Verbesserung bestehet darinn, daß man erstlich die Pferde schärfer aufsezt, sich also nunmehr ernstlich bemüht, ein Pferd wie das andere zu zäumen, damit sich nicht eines hoch und das andere niedrig trage, welches ganz wider die Regel ist. Denn von rechtswegen muß sich eines wie das andere tragen, worinn aber die meisten Kutscher fehlen, und nicht gehörig beurtheilen wie jedes Pferd gezäumt seyn will, denn eins verlangt eine straffe, ein anderes eine desto gelindere Zäumung. Man muß sich allemal nach dem Pferde richten, welches die regelmässigste Zäumung annimmt, und das

andere, welches sich zu frey trägt, herunter zu zäumen suchen, und wenn es auch durch einen Sprungriemen geschehen sollte. — Braucht man aber bey einem Pferde den Sprungriemen, so muß man dem andern, ungeachtet es keinen bedarf, der Ordnung und Gleichheit wegen, auch einen anlegen, doch leztern leichter einschnallen, als jenem, welches dadurch herunter gezäumt werden soll; und zwar leisten die Sprungriemen die beste Wirkung, wenn solche in die Stangen eingeschnallt werden. Liegt der Fehler an den Stangengebissen, so muß man dem Pferde, welches sich gerne tief trägt, eine Stange geben, welche mehr hebt als beizäumt, und jenem, welches sich zu frey trägt, eine solche die mehr beizäumt. Man muß daher bey einem Gespann Pferde, Stangen von verschiedener Wirkung haben. In Ansehung des Aufsetzens (Zäumens) der Pferde, begehen viele Kutscher den Fehler, daß sie öfters ihre Pferde fast gar nicht auffsetzen, indem die meisten sie so lang anschleifen, daß den Pferden die Zügel um die Hälse hängen. Dieses darf aber durchaus nicht geschehen; denn soll sich ein Kutschpferd, besonders ein schon eingefahrnes, gut zäumen, so muß es allemal mehr straff, als zu lang aufgesetzt werden. Denn wenn man den Pferden durch die Kreuzzügel den Kopf aufrichtet, so verlängern sich ohne dieß jedesmal dadurch die Stangenzügel, daß sie beständig

Freiheit genug behalten. Ueberhaupt muß jedes Pferd sich von selbst leicht auf den Zaum machen, und mit dem Mundstück spielen lernen, welches aber nicht geschieht, wenn es zu viel Freiheit mit den Zügeln hat; dergleichen Pferde bleiben steifhälsig, recken den Kopf vorne weg, und bekommen nie ein gutes Ansehen. Freilich müssen stark aufgesezte Pferde immer vorwärts an das Mundstück getrieben werden, besonders wenn sie es noch nicht gewohnt sind, sonst verhalten sie sich zu viel, und gehen nicht gut vorwärts. In diesem Falle muß sich aber jeder Kutscher zu helfen wissen; er muß mithin die Gedanken beysammen haben, und beurtheilen wie jedem Fall abzuhelfen sey.

Nunmehr muß man auch die Pferde mehr an die Deichsel zu bringen suchen. In dieser Absicht schnallt man die Aufhalter, so wie die Kreuzzügel, inwendig, in so fern es nöthig ist, kürzer. Auf solche Weise müssen die Pferde mehr an der Deichsel bleiben, und nahe zusammen gehen, welches der Ordnung gemäß ist; denn es siehet sehr häßlich aus, wenn Kutschpferde dergestalt weit von einander gehen, als wenn sie gar nicht zusammen gehörten.

Vor der Kutsche sollte jedes Pferd den Kopf gerade austragen. Eine solche Stellung und Körperhaltung vor der Kutsche, erhöht den Anstand und das Wohlaussehen eines Pferdes, das gut trabt, ungemein; es siehet bey selbiger

seinen Weg gut, und wird dadurch veranlaßt, fest und mit Stätigkeit in den Schultern und Hüften zu traben.

Pferde, die gerade ausgehen, machen ein gutes Ansehen vor der Kutsche, und gehen selbst mit Bequemlichkeit und Leichtigkeit. Pferde aber, die diese Stellung nicht halten, bringen entweder den Kopf nach innen, nahe an das Ende der Deichsel, und dann werfen sie das Kreuz hintenauswärts, oder sie bringen den Kopf nach aussen, und werfen dann das Kreuz gegen die Deichsel, welches gar häßlich aussieht, oder sie legen sich dann gar mit dem Schenkel auf den Zugstrang, wodurch überhaupt ihr Gang ungleich und kraftlos gemacht wird.

Wenn ein Pferd den Kopf stets auf eine, entweder auf die linke oder rechte Seite kehret, so gewöhnt man ihm diese üble Gewohnheit dadurch ab, daß man, so oft es vor die Kutsche gespannt wird, den Kopf mit einem Beiriemen so schnallt, daß es selbigen gerade austragen muß.

Alle Kutschpferde sollen nach der Regel gleiche Tritte führen, d. h. keines muß geschwinder, und keines langsamer oder kürzer treten; denn in der Gleichheit der Tritte bestehet ein grosser Theil der Schönheit eines Gespannes Pferde. Da man aber doch nicht allemal Pferde von gleichem Temperamente

haben

haben kann, indem oft das eine sehr lebhaft, und das andere desto träger ist, so muß der Kutscher das hitzige öfters zurückhalten, und das träge desto fleissiger, blos nur durch stille Hiebe mit der Peitsche antreiben; denn mit der Zunge klatschen und hauen, darf er nicht, sonst bringt er das hitzige immer noch mehr in Feuer. Es muß also ganz heimlich geschehen, wenn er das faule nachtreibt.

Will man die Pferde in mehreres Feuer setzen, so muß man unter Anziehung der Zügel, ihnen doppelte Zunge geben, bisweilen die Peitsche über sie wegfliegen lassen, so werden sie aufgemuntert, lernen sich zusammen setzen und stolz treten, worinnen man sie alsdann erhalten muß; doch darf man dieses nicht zu anhaltend verlangen. Weil aber die Pferde oft hiedurch zusammen fahren, und leicht gar in die Flucht gerathen können, so muß man sie, indem dieses geschehen soll, stark in die Faust nehmen, und besonders bey ohnedieß schon hitzigen Pferden, dieses mit Vorsicht thun.

Alle junge Pferde müssen anfangs nur im Schritt geübt werden, und erst wenn sie diesen vollkommen gut machen, darf es auch im Trabe geschehen. Will man ihnen das anhaltende Traben lernen, so läßt man sie zwar eine Strecke forttraben, sobald man aber merket, daß sie sich erhitzen oder zu viel keuchen und schwer athmen, so muß man sie wieder

sachte gehen und verkühlen lassen. Hernach kann man sie wieder zum Trab antreiben, und dieses abwechselnd continuiren; nur muß dieses anfangs nicht in einem starken gestreckten, sondern nur in einem Mitteltrabe geschehen. Auf diese Weise kommen sie nach und nach in Gewohnheit, daß sie alsdann ununterbrochen, ohne daß es ihnen nachtheilig wird, forttraben können. Auch muß man sich nun bemühen, die Pferde in einen kurzen staatsmässigen Trab einzufahren.

Bey allen diesen Arbeiten muß man nicht immer ein Pferd auf dieselbe Seite spannen, sondern bisweilen abwechseln; weil sonst dasjenige, was immer auf der Sattel- oder linken Seite gegangen ist, nicht auf der rechten gehen will, wenn man es im Nothfalle dahin spannen muß, und so umgekehrt. Ueberhaupt hüte man sich, daß man dasjenige den Pferden nicht zur ordentlichen Gewohnheit werden lasse, was immer von der Willkür des Menschen abhängen sollte.

Auf diese Weise kann man nun die jungen Pferde in kurzer Zeit zähmen, und zum Ziehen abrichten, wenn man nur dabey mit Geduld und Verstand zu Werke geht. Viele Pferde sind so leicht abzurichten, daß sie schon nach wenigen Lektionen, die man ihnen vor dem Wagen giebt, sich fähig und tauglich befinden, eine jede Kutsche zu ziehen. Dieses sind

gemeiniglich diejenigen Pferde, welche im sechsten Jahr angekauft werden, und schon in ihrer Jugend etwas gearbeitet haben. Aber es giebt auch boshafte, kapriciöse, schon durch Unverstand und Mishandlungen verdorbene Pferde, welche viel mehr Mühe machen. Einige von diesen schlagen aus; andere gehen durch; andere sind stätisch; wieder andere legen sich nieder statt vorwärts zu gehen. Man behandle sie alle anfangs mit guten Worten, und wende nur dann, wann diese vergeblich verschwendet wurden, Strafen an.

Nur Strafen zu rechter Zeit schaffen Nutzen. Man muß die Pferde bey ihren Fehlern ganz unvermuthet überraschen, und sie in demselben Augenblick, da sie einen Fehler oder Unart begehen wollen, oder eben begehen, deswegen züchtigen, damit sie merken, worinn sie gefehlt haben, und worüber sie bestraft werden. Nach den Strafen muß man wieder freundlich mit ihnen thun, und sie schmeicheln und liebkosen, damit sie ihre Kutscher theils fürchten, theils lieben lernen. Begehet das Pferd einen und denselben Fehler etlichemal, so muß man die Züchtigungen und Liebkosungen wiederholen. Zum Strafen ist eine dichte feste Peitsche am dienlichsten. Zwey bis drey derbe, recht durchdringende Peitschenhiebe sind zu der Zeit, da es die Unart begehet, hinreichend es im Gehorsam zu erhalten.

Hat ein Pferd die üble Gewohnheit an sich, öfter mit den Hinterfüssen auszuschlagen, so muß man suchen, ihm diese Unart in kurzer Zeit auf folgende Weise abzugewöhnen: Man spannt es neben einem andern geduldigen Pferde, vor einen Wagen, und fährt spatziren. Dabey giebt man beständig Obacht, und ist immer bereit, damit man in dem Augenblick, da das Pferd ausschlagen will, und noch früher als es die Füsse ganz in die Höhe hebt, dessen Kopf durch einen starken Anzug mit dem Zügel in die Höhe bringen, und zu gleicher Zeit ein paar derbe durchdringende Peitschenhiebe geben kann. Wiederholt man diese Strafe so oft als das Pferd Miene macht hinten auszuschlagen, so wird man ihm diese Untugend bald abgewöhnt haben.

Es ist eine schreckliche Sache, wenn die Pferde mit der Kutsche durchgehen. Sie setzen dabey entweder die Nasenspitze auf die Brust, oder werfen den Kopf in die Höhe, und strecken die Nasenspitze in die Luft. Die Ursache dieser Untugend ist entweder Mangel am Gefühl im Maule, oder rasches feuriges Temperament der Thiere. Nur der Muth und die Entschlossenheit des Kutschers, kann, wenn Pferde durchgehen, die Gefahr entfernen. Er muß ruhig bleiben, und seine ganze Geistesgegenwart behalten; und nicht etwa in dem Augenblick, da die Pferde durchgehen, die Zügel wegwerfen

und vom Kutschbock springen. Er muß mit Zurückhaltung des Oberleibes seine Füsse fest auf das Fußbrett stemmen, und so kaltblütig und entschlossen sitzen bleiben. Er muß die Zügel kürzer fassen, und sie so theilen, daß er in jeder Hand einen hält. Nun fängt er an, bald den einen, bald den andern Zügel anzuziehen, und dieses mit desto stärkerer Gewalt, je unempfindlicher das Pferd im Maule, und je schneller seine Flucht ist. Bleibt diese Arbeit fruchtlos, so fängt er an, bald rechts bald links mit den Zügeln zu prellen, wodurch dann gewöhnlich das Stillstehen der Pferde bewirkt wird. Bloß festhalten darf er die Zügel nicht, wie es leider in diesem Augenblick, vorzüglich von allen ungelernten Kutschern geschieht, die durch ihre Kraft der Haltung den mit noch weit mehreren Kräften unternommenen Lauf der Thiere hemmen wollen. Denn so wie überhaupt das Pferd nur durch Vortheile, nicht durch Kraftaufwand, die gegen die seinige in gar keinem Verhältnisse stehet, unter unserer Oberherrschaft erhalten wird, so sind auch nur Handgriffe, die selbst der Schwache, wenn er nur Haltung auf dem Bock und Gegenwart des Geistes behält, anwenden kann, hinreichend, die Pferde wieder in Gehorsam zurückzubringen; da der Starke mit allen seinen Kräften, sobald er sie nicht mit Muth, Vortheil und Entschlossenheit anzuwenden weiß, jede Herrschaft über

die Pferde aufgeben muß. Die meisten Pferde würden gar nicht durchgehen, oder sehr leicht zum Aufhalten zu bringen seyn, wenn sie nicht in den Zügeln zu fest gehalten würden. Dadurch wird das Maul gefühllos, und das Thier hat keine Empfindung mehr fürs Mundstück.

Geschiehet das Durchgehen der Pferde auf einer Ebene, oder an einem freien Ort, wo nicht viel Gefahr zu befürchten ist, auch Niemand dabey verunglücken kann, da kann man sie ein Stück Weges fortlaufen lassen, bis sie müde werden, ausser Athem kommen, und den dummen Spas beynahe selbst satt kriegen. Alsdann ist der Zeitpunkt da, wo man ihr Meister werden kann, und da muß man sie durch die Zügel zusammennehmen, ein paar derbe Peitschenhiebe geben, und noch ein Stück Weges forttraben lassen, so lernen sie auf die Hand ihres Führers aufmerken.

Was bleibt dem Kutscher zu thun übrig, wenn die durchgehenden Pferde ihn gerade vor einen Hohlweg, Graben oder irgend ein anderes Defilee führen? Da das Herabspringen vom Bock gefährlich ist, und er dadurch die im Wagen sitzende Herrschaft dem Zufalle Preis geben würde, so muß er fest sitzen bleiben, auch jetzt seine Fassung nicht verlieren, und die Gefahr zu entfernen suchen. Er muß durch starkes prelligtes Anziehen an den Zügeln den Wagen auf die Seite, d. h. um den

Hohlweg oder Graben herumzubringen suchen. Da gemeiniglich immer eins von den durchgehenden Pferden gefühlvoller im Maule, als das andere, oder nicht so flüchtig ist, so kommt dem Kutscher dieses wohl zu statten; gerade nach der Seite hin, wo dieses Pferd gehet, wird er am leichtesten umwenden können. Traurig ist es immer, daß diese Vorschriften meistens so schwer auszuführen sind. Pferde, denen das Durchgehen einmal gelungen ist, pflegen es gerne bald wieder zu versuchen; daher muß der Kutscher solche, bis sie diese Untugend vergessen haben, mit der größten Vorsicht behandeln.

Die Stätigkeit ist jene Untugend der Pferde, wobey sie entweder gar nicht, oder nur sehr schwer zum Fortgehen zu bewegen sind. Sehr viele Pferde werden durch ungeschickte Kutscher oder Reiter zu diesem Laster gewöhnet; wenige macht ihr tückisches kapriciöses Temperament, stätisch. Man kann sie anfangs mit Geduld und Sanftmuth zum Fortgehen zu bewegen suchen. Zureden und Liebkosen sind hier die besten Mittel sie vorwärts zu bringen. Man kann sie auch in ihrer Stellung ruhig stehen lassen, bis sie ihnen selbst lästig wird, und sie von selbst zu verlassen Lust bezeigen. Ist aber eine zeitlang Güte und Geduld vergeblich verschwendet worden, so muß der Kutscher mit Ernst und Muth zu Werke

gehen. Er muß die Faust bey dem stätischen Pferde mehr locker als fest, jedoch demungeachtet nicht mit zu viel Freiheit der Zügel führen; zerren und reissen mit den Zügeln ist hier doppelt fehlerhaft. Mit der Peitsche muß der Kutscher wie es jedoch leider so häufig geschieht, das stätische Pferd, nicht um die Brust herum, sondern jedesmal auf die Hinterhand schlagen, und zwar so derbe, daß, wo möglich, sogleich Schwielen aufspringen. Diese Strafen müssen mit Entschlossenheit und einer gewissen Festigkeit des Muths gegeben werden, weil unvollkommene Strafen und Unentschlossenheit hier mehr verderben als gut machen. Einige Kutscher stupfen das stätische Pferd mit einer langen, vorne mit einem eisernen Stachel versehenen Stange, welches wir aber gänzlich widerrathen. Eine dichte feste Peitsche ist zum Strafen dieser ungehorsamen Thiere am dienlichsten.

Manche Kutschpferde bäumen sich, oder steigen in die Höhe, und dieses sind gewöhnlich scheue kapriciöse Thiere. Der Kutscher muß einem solchen Pferd, in dem Augenblick, da es in die Höhe steiget, völlige Freiheit lassen, denn der geringste Anzug der Zügel kann veranlassen, daß es höher steigt, die Aufhalter zerreißt und sich überschlägt. Während des Aufsteigens, muß er solchem aber mit der Peitsche ein paar derbe, durchdringende Hiebe über das Hintertheil

geben, wodurch es gewöhnlich, wenn es noch Gefühl für diese Strafen hat, aus der bäumenden Stellung kommt, indem es einen Bogensatz vorwärts macht. Bleibt es dann stehen, und steigt wieder, so muß auch wieder auf die nämliche Art verfahren werden, bis das Pferd seinen Weg ordentlich fortsezt.

Sind sämmtliche Pferde auf diese angegebene Art behandelt und eingefahren worden, so spanne man auch viere, und alsdann auch sechse mit und ohne Vorreiter ein.

Der Vorsicht wegen nimmt man die ersten Male, wenn man mit vier Pferden ausfährt, auch gerne jemand mit, zumal wenn es Hengste sind, welche viel Muth haben, und ohne dieß zu Bosheiten Miene machen. Bey dem Anspannen der Hengste muß man auch vorsichtig seyn, daß sie nicht mit den Köpfen zusammen kommen und sich beriechen können, denn hierdurch erbittern sie auf einander, und beissen und schlagen.

Es ist dabey gleichfalls nicht überflüssig, wenn anfänglich auch die Vorderpferde an Beileinen von Gehülfen geführt werden, vorzüglich wenn sie von wildem feurigen Temperamente sind.

Anfänglich läßt man sie ganz sachte im Schritte gehen, damit sie sittsam und geduldig gehen lernen. Indessen kann man sie aber auch dabey in mancherley Wendungen, jedoch

nur blos im Schritte üben, bis sie erst alles im Schritte vollkommen gut machen, und fromm gehen, alsdann kann es auch im Trabe geschehen. Bey den Wendungen müssen die Hinterpferde den ganzen Wagen und die ganze Last über sich nehmen, und die Vorderpferde dürfen nur ledig herumlaufen. Es hat also der Kutscher besonders darauf zu sehen, daß er die Vorderpferde jedesmal gut hinauswendet, und vornämlich in den engen Wendungen nicht anziehen läßt, doch müssen sie gut aufgehen, daß die Hinterpferde nicht in deren Stränge treten.

Wenn der Kutscher zum erstenmal mit sechs jungen Pferden ausfährt, so muß er einen Vorreiter auf dem linken Vorderpferde sitzen haben. Dieser hat sich vorzusehen, daß er wohl in der Wendung ausreite, und sie nicht zu kurz nehme, und daß die Vorderpferde nicht anziehen, aber auch nicht so gehen, daß die Hinterpferde ihnen in die Stränge treten.

Kürzlich müssen wir noch erwähnen, daß Kutschpferde, wenn sie gut bleiben sollen, billig, nicht wechselsweise schwere Arbeit mit verrichten müssen, noch weniger muß man sie schwere Lasten ziehen lassen, wozu Kummtgeschirre erforderlich sind. Sie werden dadurch plump und schwer, reiben sich durch das Kummt die Mähnen ab, ziehen sich auch öfters gar wund, und verlieren dadurch Muth und Ansehen.

Manchem wird diese Anweisung zum Eingewöhnen der jungen Pferde zu weitläuftig und langweilig vorkommen; allein er bedenke nur, daß je mehr Vorsicht und Behutsamkeit anfangs angewendet wird, je frömmer und geschickter auch hernach die Pferde werden. Werden im Anfange Fehler begangen, so sind diese nachgehends schwer wieder gut zu machen. Es ist zwar wahr, wir haben auch junge Pferde bisweilen nur ein- oder zweimal zur Probe eingespannt, und dann gleich mit ihnen Dienste gemacht; aber dieses fand nur im Nothfalle statt. Auch müssen wir gestehen, daß man sich niemals auf diese Pferde verlassen konnte, und daß man nie seiner Sache gewis war und immer in Gefahr schwebte. Werden dergleichen nicht ordentlich gewöhnte Pferde, nachgehends ein einzigesmal Meister über den Kutscher, z. B. gehen durch, so hat derselbe viele Monate lang Arbeit sie wieder gehörig unter den Gehorsam zu bringen.

An Höfen, wo sich Bereiter befinden, werden junge Pferde freilich kunstmässiger behandelt, als wie wir hier angegeben haben. Diese lassen dieselben zuvor, ehe sie solche einspannen, wohl etliche Monate an der Corde (Leine) laufen, und nehmen sie zwischen die Pilaren, und lehren sie treten und zusammensetzen. Hierdurch werden vorzüglich die Pferde zur Parade gebildet, erhalten einen stolzen anmu-

thigen Gang und ein prächtiges Ansehen, welches die Zuschauer bewegt, ihr Auge auf dieselben zu richten und sie zu bewundern. Aber diese Abrichtung kann nicht ein jeder unternehmen, denn die Corde- und Pilaren-Arbeit ist ein eigenes Fach, welches man auf der Reitschule erlernt haben muß. Auch ist es nicht genug, daß man ein Pferd an einer Leine im Kreis herum jage, es muß dieses unter gewisser Art und Vorsicht geschehen, und wer keinen Unterricht darinnen gehabt hat, unterlasse es ja. Denn wer diese Abrichtung nicht verstehet, wird die Pferde nur martern und plagen, und manches brave Pferd zu Grunde richten, und es stätisch und boshaft machen.

Jedes Pferd, das zum Kutschendienst bestimmt ist, sollte aber doch eine zeitlang vor dem Einspannen etwas zugeritten werden, weil es dadurch ein gefühlvolles gutes Maul, und eine schöne Stellung bekommt. Auch kann man es dabey an einen frischen sichern Schritt und hurtigen lebhaften Trab gewöhnen. Da Gegenstände, welche das Pferd noch nicht gesehen hat, es scheu machen können, so thut man wohl, wenn man es überall hinreitet, wo sich solche Dinge befinden, vor denen es von Natur gerne scheu wird. Das Klappern der Mühlen, das Schiessen und Trommeln der Soldaten, überhaupt alles Getöse muß es ohne zu erschrecken anhören lernen. Auch muß man es nach-

gehends beym Einfahren, wenn es schon gut fortgehet, bisweilen wieder dorthin führen, wo ein Getöse oder Geklapper ist.

Zweites Kapitel.

Anleitung zum Fahren mit zwey Pferden.

Jede Herrschaft, die wohl bedient seyn will, muß ihre Befehle dem Kutscher zu gehöriger Zeit ertheilen. Des Abends beym Schlafengehen, oder des Morgens beym Aufstehen muß sie dem Kutscher ihre Stunde, wenn sie ausfahren will, bekannt machen, oder wenigstens muß doch dieses eine Stunde vorher geschehen. Wir verlangen dieses deshalb, damit der Kutscher Zeit erhalte, Kutsche, Geschirre und Pferde in die nöthige Ordnung zu bringen. Denn ehe er einspannt, muß er vorher nachsehen: ob an der Kutsche seit der Zeit, da sie geputzt worden, nichts verdorben ist? ob kein Staub auf dem Himmel lieget? ob die Kutschenfenster rein, und die Seiten und Sitzküssen sauber sind? ob der Fußboden von Sand und Staub befreit ist? u. s. w.

Ferner muß er untersuchen: ob an den Geschirren nichts fehlet? ob die Hufeisen der

Pferde fest, und die Nägel alle darinnen sind? ob die Nägel alle Niethen haben, und diese nicht offen sind? u. s. w.

Was die Reparaturen der Kutsche und Geschirre anbelangt, so müssen diese allemal gleich nach jeder Nachhausekunft besorgt werden, damit wenn die Herrschaft fortfahren will, sie nicht dadurch aufgehalten werde. — Kutscher, die vornehmen Herren dienen, müssen ihre Sachen alle immer so im Stande halten, daß sie jede Viertelstunde anspannen können.

Wenn nun die Zeit herannahet, da der Kutscher anspannen soll, so nimmt er das Wischtuch, und wischt die Pferde sauber damit ab. Dann ergreift er das Geschirr mit beiden Händen, auf der auswendigen Seite an den beyden Enden des Brustblatts, und hebt es über seinen Kopf in die Höhe, indem er zugleich das Geschirr auseinander breitet, und solches dem Kopfe des Pferdes, welches er anschirren will, vorhält. Es giebt wenige Pferde, die wenn sie schon des Anschirrens eine zeitlang gewohnt sind, und dabey ordentlich behandelt wurden, den Kopf nicht selbst gutwillig herhalten sollten, wenn man ihnen das Geschirr über den Hals hebt. Hat man es über den Kopf und Hals gehoben, so legt man es sogleich auf den Rücken des Pferdes, und breitet es dann gehörig über den ganzen Leib aus.

Zuerst wird der Umgang und dann der Schwanzriemen an ihre Stelle gebracht, und so geschnallt, daß sie weder zu lang noch zu kurz sind.

Bey Anlegung des Schwanzriemens ist darauf zu sehen, daß keine Haare mit eingeschlossen werden, denn dieses kann das geduldigste Pferd unruhig und boshaft machen. Die Bauchgurt darf nicht zu fest, aber auch nicht zu locker geschnallt werden. Im ersten Fall ist sie den Pferden lästig, und macht sie unruhig und unwillig; im zweiten Fall kann sich das Geschirr leicht drehen, und hat überhaupt kein gutes Ansehen.

Ein Geschirr muß ordentlich passen, und weder zu lang noch zu kurz seyn, sonst wird es dem Pferde beschwerlich, und es ziehet nicht gut darinn.

Nach dem Auflegen der Geschirre pflegt man, bey übler und schmutziger Witterung, langschweifigen Pferden die Schweife aufzubinden, welches man nach dem gemeinen Ausdruck aufschwänzen nennt.

Es geschiehet aus der Ursache, damit sich die Pferde die Schweife nicht so sehr voll Morast machen, und dadurch, wenn sie besonders viel mit dem Schweif wedeln und nach Fliegen schlagen, Geschirre und alles beschmuzen. Damit das Schweifaufbinden keinem Pferde Schaden bringe; so darf der Schweif nicht

zu kurz aufgebunden, und so feste hinaufgedrehet werden, daß dadurch die Schweifrübe gekrümmt und der Umlauf des Bluts gehindert werde, welches immer schädliche Zufälle nach sich ziehet.

Ist nun dieses alles geschehen, dann leget der Kutscher dem Pferde den Zaum an. Indem er dem Pferde die Halfter abziehet, so muß er schon den Zaum, an welchen der Kehlriemen und das Nasenband aufgeschnallt, und die Kinnkette ausgehängt ist, am linken Arm in Bereitschaft hängen haben, so daß er sogleich mit Hülfe der rechten Hand solchen dem Pferde anlegen kann. Nun ergreift er mit der rechten Hand den Zaum oben am Kopfgestell, und mit der linken das Gebiß, und hält es dem Pferde vor das Maul. Will es dieses nicht von selbst aufmachen, so muß man es mit dem Daumen oder zwey Fingern der linken Hand auf der linken Seite öfnen. Ist nun das Gebiß an seinen Ort gebracht, so thut man ganz sachte und mit freundlichen Worten das Kopfgestell über die Ohren, und ziehet diese und den Haarschopf hervor. Hierauf wird der Kehlriemen und das Nasenband zugeschnallt, und endlich die Kinnkette eingelegt.

Der Kehlriemen sollte nie fest geschnallt werden. Er ist in diesem Falle dem Thiere äusserst beschwerlich, so wie er im Ganzen wenig Nutzen hat. Der Nasenriemen muß weder zu fest noch zu locker geschnallt werden. Ist er

zu

zu fest, so erschwert er das Athemholen; ist er zu locker, so giebt er zu dem Durchfallen der Stange Anlaß. Die Regel, nach welcher man gewöhnlich das Zuschnallen dieses Riemens bestimmt, ist, daß man zwischen ihm und der Nase mit einem Finger durchzufahren vermögend ist.

Auch die Kinnkette darf weder zu fest noch zu locker eingelegt werden. Ist sie zu fest eingelegt, so wirkt sie auch ohne Anzug der Stangenzügel unaufhörlich fort, und kann bey dem gelindesten Anzuge bey Pferden, die ein empfindliches Maul haben, zum Bäumen oder Steigen und zu dem Verwunden dieses Theils Anlaß geben. Wenigstens werden die Pferde durch diese allzuscharfe Wirkung unruhig und boshaft. Ist sie zu locker eingelegt, so verliert das Mundstück einen grossen Theil seiner Wirkung, und die Kraft der Faust gehet mehr oder weniger mit unserer Gewalt über das Thier verloren.

Zu dem Maase des schärfern oder gelindern Einlegens der Kinnkette, läßt sich zwar keine allgemein passende Regel festsetzen, indem es hier auf die stärkere oder geringere Empfindlichkeit des Mauls ankommt. Indeß nehmen Viele an, daß man zwischen der Kinnkette und dem Kinne des Pferdes mit einem Finger muß durchfahren können, wann sie nicht zu scharf oder zu locker seyn soll. Auch darf die

Kinnkette niemals verdreht eingehängt werden. An Kutschenstangen sind meistens solche Kinnketten, welche man Panzerketten nennt, und diese müssen vor dem Einlegen so gedreht werden, daß jedes Gelenk wohl auf das andere paßt.

Was nun die Gebisse oder Mundstücke, deren man sich bey Kutschpferden bedient, anbetrift, so hat man solche von verschiedener Beschaffenheit, als die Empfindlichkeit der Mäuler der Pferde verschieden ist. In ältern Zeiten hat man eine Menge Mundstücke erfunden, deren man sich beym Reit- und Kutschdienste bediente; allein gegenwärtig hat man aus der Erfahrung gelernt, daß man mit drey bis vier Arten der Mundstücke, ein Pferd gleich gut regieren könne, nicht so wohl durch das Gebiß als durch die Kunst, das Maul des Pferdes zu schonen.

Diesem nach braucht man heutiges Tages, statt aller Gattung der Mundstücke, die sogenannten gebrochenen und nicht gebrochenen hohlen Mundstücke, die sogenannten gebrochenen und nicht gebrochenen Taubenkröpfe, und die sogenannten Galgengebisse, welche nur bey Kutschpferden üblich sind. Jedes Mundstück oder Gebiß, es sey nun welcher Gattung es wolle, muß so im Maule liegen, daß es niemals die Lefze anspannt, gegentheils aber auch nicht vorne bey den Zähnen liegt. Bey Wal-

lachen und Hengsten soll es allemal Daumenbreit hinter den Haken liegen, bey Stuten aber, die keine Haken haben, läßt sich dieses nicht so genau bestimmen. Man muß bey einem Pferd mehrere und verschiedene Gebisse probiren, und dasjenige behalten, welches man demselben am bequemsten findet, und welches das Pferd in der besten Stellung erhält, ohne demselben einen Zwang anzuthun, es mag nun ein Maul haben, was fürs eins es wolle. Da die Kutschpferde gemeiniglich ein härteres Maul haben, als die Reitpferde, so müssen sie auch solche Gebisse haben, welche sie besser fühlen, und überhaupt müssen ihre Gebisse nach dem Maase eingerichtet seyn, wie ihre Mäuler mehr oder weniger empfindlich sind.

Sind nun die Pferde ordentlich aufgezäumt, so wird ihnen noch die Mähne und der Schweif ausgekämmt, und dann jedes an dem Zaumzügel auf diejenige Seite der Deichsel geführt, wohin es gehört. Hierauf nimmt man die Zügel vom Zaum, thut sie dem Pferde über den Kopf, so daß dessen Hals dazwischen ist, und hängt sie an den auf dem Kammdeckel befindlichen Haken so ein, daß sie weder zu lang noch zu kurz sind. Hängt man die Zügel zu lang ein, so hängen sie zu weit herab, und dieses siehet übel aus; werden sie zu kurz eingehängt, so hat das Pferd nicht Luft genug vorwärts zu gehen. Dieses heißt man eigentlich

das Aufsetzen. Wenn ein Kutschpferd sich gut zäumen und schön tragen soll, so muß es allemal mehr straff als zu lang aufgesetzt werden. Das Aufsetzen darf aber nicht bey einem Pferde wie bey dem andern geschehen. Es kommt dabey alles auf das Tragen des Kopfes an. Wann das Pferd sich zu frey trägt, so muß man es herunter zäumen, und wenn es auch durch einen Sprungriemen geschehen sollte; und wenn es sich zu tief trägt, muß man es stark aufsetzen.

Ist nun jedes Pferd an seinem Ort, und sind die Zaumzügel eingehängt, dann legt man beide Aufhalter fest und gut an die Deichsel an, umwickelt sie mit einem Riemen, und schnallt alles fest*). Die Aufhalter müssen weder zu lang noch zu kurz angemacht werden. Sind sie zu kurz, so beängstigen sie die Pferde, sind sie hingegen zu lang, so gestatten sie den Pferden zu viel Freyheit, daß sie zu weit von der Deichsel abgehen können. Die Kreuzzügel müssen

*) An manchen Kutschen sind die Aufhalter durch eine eiserne Niethe oder Schraubennagel an der Deichsel befestigt, und diese werden dann durch den Ring, der deshalb an das Brustblatt angebracht ist, durchgezogen und befestiget. Wir geben der oben beschriebenen Art die Aufhalter zu befestigen, den Vorzug, weil der Schraubennagel an einem Berge leicht abspringen kann.

ordentlich und fest eingeschnallt werden. Wie lang sie seyn müssen, muß jeder Kutscher selbst wissen. Es läßt sich hier keine bestimmte Länge angeben, weil dabey alles auf die Länge oder Kürze des Halses, und auf die Härte und Weichheit des Mauls ankommt. Hauptsächlich müssen die Kreuzzügel so geschnallt werden, daß die Pferde die Köpfe hübsch gleich halten müssen, und nicht weit auseinander gehen können.

Die Stränge müssen eine gerade gleiche Länge haben, und dürfen, wenn in der Stadt herumgefahren werden soll, nicht zu lang seyn; denn nur mit mässigen langen Strängen ist man im Stande jeden Augenblick stille zu halten, jedem Gegenstand leicht und mit Gewisheit auszuweichen, und jede Wendung leicht und geschickt zu machen.

Sobald einmal angespannt ist, so darf der Kutscher sich nicht mehr von seinen Pferden entfernen, damit diese nicht durchgehen, oder sonst ein Unglück stiften.

Sind nun dergestalt die Pferde und der Kutscher im fertigen Stande, so setzt sich der Kutscher, und zwar sauber, reinlich und nett angekleidet, auf den Bock. Dieses geschiehet auf folgende Art: er nimmt das Leitseil oder die Leinen in die linke Hand, so wie man bey dem Reiten eines jungen Pferdes die Trensenzügel führt, nämlich man greift mit unterwärts gekehrter Hand so in den linken Zügel, daß

dieser in den drey mittlern Fingern zu liegen kommt, und daß die Fingerspitzen gegen uns stehen und der Daumen gegen die Pferde gekehrt ist; die rechte Hand giebt dann auch die rechte Leine durch die volle linke, so daß beyde Zügel sich in der Faust kreuzen; nun giebt man sich auch die Peitsche mit abwärts gekehrter Spitze in die linke Hand, um die rechte völlig frey zum Anhalten bey dem Aufsteigen auf den Bock zu behalten. Thäte man dieß nicht, und behielte man, wie viele Kutscher thun, die Peitsche in der rechten Hand, so könnte man sich mit dieser Faust, die uns beym Aufsteigen die einzige Haltung geben muß, nicht allein nicht fest genug anhalten, sondern man macht auch durch die Bewegung der Peitsche, die jede Bewegung des Aufsteigens unwillkührlich mitmacht, die Pferde scheu, oder reizt sie wenigstens zum Antreten. Dieß ist auch die Ursache, warum man die Spitze der Peitsche selbst in der linken Hand abwärts führen muß.

Hat sich der Kutscher auf diese Weise auf den Bock gesezt, so greift er mit der rechten Hand über die linke herüber, nimmt die Peitsche empor und führt sie in der rechten Faust, so, daß die Spitze entweder in die Mitte der beyden Pferde, oder über das zur linken Hand gehende Pferd gerichtet ist; wobey sie aber niemals in die Höhe gehoben, sondern in einer etwas niedrigern Richtung als die Hand ist,

geführt werden muß, vorzüglich wenn die Kutsche einen hohen Bock hat.

So wie er die Peitsche ordentlich in der Hand hat, so verkürzt er mit der rechten Hand nun noch die Zügel etwas, wenn sie sich bey dem Aufsitzen sollten verzogen haben, läßt sie gleich anstehen, behält aber beyde Leinen, so wie wir es beym Aufsteigen angaben, kreuzweis in der vollen linken Faust, drückt den Daumen darauf, daß sie nicht durchgleiten können, und greift mit den ersten zwey Fingern der rechten Hand in die rechte Leine mit herein. Der Kutscher kann auch in jede Hand eine Leine nehmen, dann muß er aber jede so in der Hand halten, daß sie in den drey untern Fingern der Hand zu liegen kommen, und dann die Zeigefinger darauf gedrückt.

Will er nun wieder alle beyde Leinen in die linke Hand nehmen, so darf er nur die rechte Leine in die ganze linke Hand legen, und dann hat die rechte schon wieder Freyheit zum vor- und rückwärts nehmen der Leinen; nur muß er diese jedesmal so fest als möglich in der Hand halten, daß sie ihm nicht herausgezogen werden können *).

---

*) Wenn der Kutscher die Leinen in der linken, und die Peitsche in der rechten Hand führt, so nennt man dieses: nach französischer Mode

Es verstehet sich dabey, daß die Leinen eine angemessene Länge haben müssen, d. h. weder zu lang noch zu kurz seyn dürfen. Im ersten Fall würden sie zu weit herabhängen, welches zu vielen Gefährlichkeiten Anlaß geben könnte; im zweiten Falle kann man den Pferden beym Vorwärtsgehen nicht genug Luft lassen. Manche Kutscher haben die Gewohnheit, wenn die Leinen zu lang sind, Knöpfe daran zu machen, damit sie nicht zu weit herabhängen; andere legen die Enden derselben neben sich auf den Bock. Der erste Gebrauch siehet häßlich aus; und der zweite ist gefährlich: denn sollte die Leine durch das Stossen der Kutsche herabfallen, und ins Rad kommen, so würde ihm dieses solche aus den Händen winden, oder sie gar abreissen. Jeder Kutscher, der mit seinen Pferden und Kutsche einmal bekannt ist, muß die Leinen immer so zu richten wissen, daß ihm nicht mehr als höchstens eine Elle davon übrig bleibt, welche ihm dann an der Hand herabhängen darf.

Der Kutscher muß übrigens natürlich und ungezwungen auf dem Bock sitzen; sein Oberleib darf weder zu weit vor, noch zu weit zurückhängen, weil beyde unnatürliche Stellun-

---

fahren; wenn aber der Kutscher die Leinen mit beiden Händen hält, so heißt man es: auf italienische Art fahren.

gen seinen Körper aus dem Gleichgewichte bringen würden; aus diesen Gründen darf er sich weder auf die rechte, noch auf die linke Seite neigen, die Oberarme fallen nachlässig und ungezwungen an dem Körper etwas vorwärts herab, der Unterarm ist im Ellenbogen gekrümmt, und von da an bis bald zu dem Handgelenk, an dem Unterleibe angelehnt. Die Hände sind unterwärts gekehrt, und werden beyde in einer Linie nahe beysammen geführt, ungefähr noch eine Spanne vom Körper ab, damit die Faust zum Verhalten der Pferde Raum behält. Die Füsse stützen sich fest auf das Fußbrett, immer bereit, den Körper wieder ins Gleichgewicht zu rücken, wenn er es durch einen Stoß vom Wagen verloren; sie machen seine vorzügliche Haltung aus. Genug, die Füsse müssen fest auf dem Fußbrett aufgestemmt werden. Beym Fahren in der Stadt thut der Kutscher am besten, wenn er beym Sitzen zugleich etwas stehet, weil er da mehr Kraft hat, sich fest zu halten, wozu aber ein weder zu hohes noch zu niedriges Fußbrett nöthig ist.

Hat der Kutscher die eben beschriebene Positur auf dem Bock angenommen, und ist die Herrschaft eingestiegen, und hat sich ordentlich niedergesetzt, und ist auch die Kutschthür fest zugemacht, so läßt er die Pferde im Schritt langsam antreten. Er läßt ihnen nämlich etwas Luft mit den Leinen, und giebt das Zeichen mit

der Zunge, so treten sie schön und langsam an. Nie muß er die Pferde beym Antreten schlagen, wenn er ihnen nicht zuvor durch gelindere Hülfe seinen Willen bekannt gemacht hat.

Das Zeichen mit der Zunge, eine kleine Bewegung mit der Peitsche, wird schon hinreichend seyn; und nur dann erst hat man ein Recht zu strafen, wenn alle diese Zeichen fruchtlos waren. Auch die faulsten, trägsten Pferde, kann man an diese Hülfe gewöhnen, wenn man ihnen die Peitsche einigemal recht nachdrücklich fühlen läßt, indem man ihnen zugleich das Zeichen mit der Zunge giebt; in der Folge befürchten sie bey dem Schalle dieses Zeichens auch eine Strafe zu erhalten, und kommen unserm Willen schon auf diese Hülfe zuvor. Wenn man die Pferde gleich von der Stelle weg rasch fortgehen oder gar traben läßt; so müssen sie endlich prellig im Anziehen werden, d. h. sie treten, weil sie nicht gleichzeitig antreten, und durch vereinte Kraft würken, wieder zurück, wenn sie beym ersten jähen Anrücken die Last für ihre Kräfte zu schwer halten. Dieser Fehler, der bald beyden, bald nur einem Pferde eigen ist, ist jedesmal die Folge von übler Behandlung, entweder bey dem ersten Einfahren, oder von einer ungeschickten Führung, welcher die Thiere in der Folge ausgesetzt waren. Ferner hat das schnelle Fortgehen noch das Nachtheilige, daß die Pferde in der ängstlichen Erwartung

durch Strafen angetrieben zu werden, schon bey dem Aufsteigen des Kutschers unruhig zu werden anfangen, in die Höhe gehen, und wider den Willen des Kutschers den Wagen fortrücken; auch erhalten die im Wagen Sitzenden, die vielleicht überdieß noch nicht mit ihren Sitzen gehörig rangirt sind, durch das schnelle Antreten der Pferde eine unangenehme Bewegung.

Die Herrschaften sollten niemals eher in den Wagen steigen, als bis der Kutscher sich auf seinen Bock gesetzt und die Zügel gehörig geordnet hat; denn, gehen die Pferde fort, so kann er ihnen nicht in derselben Geschwindigkeit folgen, er verliert die Oberherrschaft, wird umgerissen, und wenn er die Leinen nicht fahren läßt, geschleift. Noch gefährlicher ist es, sich in den Wagen zu setzen, indem daß der Kutscher anspannt, und die Zügel noch nicht eingeschnallt und gehörig geordnet sind.

Fast durchgängig ist der Gebrauch der Kutscher, die Pferde mit den Leinen auf das Kreuz zu schlagen, wenn sie antreten sollen; da aber diese Bewegung gar nicht geschehen kann, ohne daß das Mundstück einen Druck im Maule hervorbringt, der dem gleich ist, wenn wir die Pferde stille halten wollen, so ist diese Gewohnheit unsinnig.

Sobald die Pferde angetreten sind, nimmt man beyde Leinen wieder etwas kürzer, so daß man von der gelinden Anlehnung auf das Mund-

stück Gefühl in der Faust erhält. Dieß Gefühl, das sich mehr empfinden als beschreiben läßt, muß man immer zu erhalten suchen; nie muß man den Pferden zuviel Freyheit mit den Leinen geben, daß sie unsere Faust gar nicht fühlen, und nie muß man sie zu fest halten, so daß der stäte Druck des Mundstücks die Thiere unempfindlich macht; beydes entzieht sie unserer Oberherrschaft. Selbst dann, wann wir die Pferde durch Hülfe antreiben, muß sich die Faust durch einen leichten Druck nach unten zu dagegen stützen, so daß die Thiere immer die Oberherrschaft fühlen, unter welcher sie stehen, immer in Achtung, Aufmerksamkeit und Gehorsam erhalten werden. Nie muß die Faust des Kutschers ganz tod, ganz unthätig seyn; immer muß er sie durch eine geringe Biegung des Handgelenks nach unterwärts nach sich wenden, indem er zugleich die Thiere durch ein Zeichen mit der Zunge oder eine Bewegung der Peitsche antreibt. Dieß erhält sie fühlbar im Maule, da hingegen zu festes Halten, oder zu viele Freyheit sie unempfindlich für die Faust macht.

Viele Kutscher sperren, wenn sie auf dem Bock sitzen, ihre Hände so weit vom Leibe ab, daß es aussiehet, als wären ihre Arme von den Zügeln ausgezogen, oder aus dem Körper gerenkt. Diese Stellung der Faust hat ausser dem üblen Ansehen, in welchem sie den Kutscher dar-

stellt, noch des Nachtheilige, daß er sich erstlich nach vorwärts neigt, und sich also ausser dem Gleichgewicht befindet; und zweitens, daß seine Faust keinen Ruhepunkt hat, und bey jeder Bewegung des Wagens ausser ihrer Richtung verrückt wird.

Eine andere Gewohnheit mancher Kutscher ist es, die man vorzüglich bey Lohnkutschern, Postillions und dergleichen antrift, die noch wenig mit Kreuzzügeln gefahren haben, daß sie die Leinen zusammen schnallen, und so über den Kopf stecken, wahrscheinlich thun sie dieß, damit die Enden der Zügel, wenn sie lang sind, nicht vom Bock fallen, und ins Rad gezogen werden sollen, und ohne sich nun aus den Leinen herauszuwickeln, springen sie oder steigen sie vom Bock herab. Dieses ist eine fehlerhafte und gefährliche Gewohnheit; denn wird es nothwendig, daß der Kutscher eilig herabsteigen muß, so kann er sich leicht in die Leinen verwickeln, und von den Pferden fortgeschleift, ja wohl unter die Räder gezogen werden.

Der Gebrauch, das Ende der Leinen in den Kutschersitz zu stecken, ist, da sie der Kutscher nicht gleich fassen kann, wie es dennoch ausser dem Auf- und Absteigen bey mehrern Gelegenheiten nöthig wird, eben so fehlerhaft.

Ein Kutscher, welcher auf dem Bock sitzt, darf niemals seinen Hut abnehmen, um jemand, er seye wer er wolle, zu grüssen; denn

während der Zeit, da er mit der einen Hand den Hut, mit der andern aber die Leinen und Peitsche hielte, würde er nicht vermögend seyn, seine Pferde zu halten. Sollten diese gerade in dem Augenblick vor etwas scheu werden, so würde er sie nicht erhalten können, weil er eben an seinem Hut zu halten hat.

Wir kommen nun auf die Regeln, wie ein Kutscher in der Stadt fahren müsse. Wenn er zu einem Thor heraus oder hinein, oder um eine Strassenecke fährt, so darf dieses niemals rasch und übereilt geschehen, damit er in gehöriger Fassung ist, wenn ihm unvermuthet ein Mensch oder Wagen entgegen kommen sollte. Ist es ihm nicht möglich gleich auszuweichen, so halte er lieber ganz stille, um den andern Zeit zu lassen, sich gehörig zu benehmen, welches denn vielen Unannehmlichkeiten vorbeugen wird.

Im Fahren muß der Kutscher sein Augenmerk blos auf die Equipage und auf die Strasse richten, um alles gleich gewahr zu werden, was ihm ein Hinderniß oder einen Aufenthalt verursachen könnte, und um sowohl diesem, als den mißlichen Stellen des Steinpflasters auszuweichen, und solche Gegenden zu suchen, wo seine Pferde gut und bequem gehen können.

Um über grosse und kleine Gossen (Wasserrinnen) gut hinüber zu kommen, hält der Kutscher die Pferde, wenn er sich der Gosse bis

etwa auf zwey Schritte genähert hat an, so als wenn er auf einem Pferde säsſe, das er aus dem Trabe in den Schritt bringen wollte; dann läßt er die zwey Vorderräder zugleich, ganz sachte in die Gosse sinken, und so auch wieder langsam heraussteigen; endlich läßt er auch die Hinterräder zugleich und sachte in die Gosse ein- und aussteigen. Sobald die Vorderräder sich in der Gosse befinden, muß er die Zügel etwas nachlassen, damit die Pferde Freyheit in den Zügeln bekommen, um den Vorderwagen herausziehen zu können; und ist dieses geschehen, so hält er die Zügel wieder etwas an, damit die Hinterräder auch stät eingehen. Wenn dieses alles ordentlich beobachtet wird, so wird weder die Herrschaft im Wagen, noch der Kutscher auf dem Bock dabey das geringste Stossen und Schwanken empfinden, auch werden die Räder und Achsen keinen Schaden erleiden. Wollte man aber, wie manche ungeschickte Kutscher, ein Rad um das andere in die Gosse sinken lassen, so müßte man jedesmal schräg herüber fahren, wozu manchmal der Raum fehlt, und wodurch ein Hin- und Herschwanken der Kutsche verursacht wird.

Wenn zwey Kutscher einander begegnen, so sollte ein jeder von ihnen auf die rechte Seite lenken, um zu verhüten, daß die Kutschen nicht zusammenstossen und an einander hängen bleiben. Ueberhaupt sollte wegen des Auswei-

chens der Wagen in der Stadt und auf den Landstrassen eine strenge Ordnung eingeführt werden, da nicht selten die größten Händel und Unglücksfälle sich auf die Versäumung einer solchen gründen. Schon lange hat man diesem Gegenstand einige Aufmerksamkeit gewidmet. Schon das sächsische Landrecht sagt: „der leere „Wagen soll ausweichen den beladenen Wagen, „und der minder beladene den schwerern. Der „Reitende soll ausweichen dem Wagen, und „der Gehende dem Reitenden. Sind sie aber „in einem engen Wege, oder auf einer Brücke, „und jaget man einen Reitenden oder einen „zu Fuß, so soll der Wagen stille halten, also „lang, daß sie mögen hinfür kommen. Welcher „Wagen erst auf die Brücke kommt, der soll „zum ersten überfahren, er sey leer oder ge„laden.“

Die Kutscher in grossen Städten suchen auch öfter eine Ehre darinn, daß sie ohne sich oder ihre Wagen einander zu berühren, nahe aneinander vorbeyfahren. Dieses ist ein Unfug, denn jede Herrschaft, die Unglück scheuet, ihrem Kutscher untersagen sollte, denn wie leicht kann es nicht geschehen, daß die Achsen aneinander hängen bleiben, und daß diese wegen der grossen Geschwindigkeit zerbrochen werden, oder der Wagen umgeworfen wird.

Wenn man den Kutschen des Landesherrn, oder sonst fürstlicher Personen begegnet, so hält man

man aus Respekt an, und läßt ihre Kutschen vorbeyfahren.

Ein kluger und vernünftiger Kutscher sucht niemals die Mitte des Steinpflasters zu behaupten, wenn ihm eine Kutsche begegnet, die in Ansehung des Standes und Ranges ihres Herrn geringer ist, als die seinige. Allein es giebt Kutscher, welche aus einem thörigten Stolze sich mit ihrer Herrschaft viel wissen, und die Ehrenbezeugungen, welche sie denjenigen, in deren Dienst sie stehen, zu erweisen gedenken, zur Unzeit an den Tag legen. Sie bilden sich ein, sie müßten sich vor Andern etwas herausnehmen, weil ihre Herrschaft über Andere erhaben ist; sie machen sich aber dadurch nur selbst lächerlich und verächtlich. Heute stehen sie bey einem grossen Herrn, Morgen bey einem ehrlichen Bürger im Dienste; und oft sind sie, wenn sie ihres Dienstes, wegen unanständigen Betragens, verlustig werden, noch sehr glücklich, wenn sie bey einem Miethkutscher wieder unterkommen können.

Wenn ein Kutscher, indem er aus einer Strasse herausfährt, um in eine andere hineinzufahren, rechter Hand umbeugen will, so fährt er ungefähr zwanzig Schritte vor dem Ende der Strasse, aus welcher er heraus will, auf die linke Seite, und nimmt allezeit einen so weiten Umschweif als er nöthig oder Platz dazu hat. Ein geschickter Kutscher, muß bey einem

halben Schuhe bestimmen können, wie viel Platz er zum Wenden nöthig hat: denn es siehet nicht gut aus, wenn er weitere Umschweife macht, als nöthig sind. Er mag nun rechts oder links umbeugen wollen, so muß er niemals auf gerader Linie umkehren, weil er Gefahr laufen würde, die Pferde niederzureissen oder die Kutsche umzuwerfen. Man siehet auch oft, daß Kutschen bey dem Umbeugen um eine Strassenecke umfallen, weil man gar zu schnell umgebeuget, und die Winkel der Gossen nicht vermieden oder abgeschnitten hat. Im Winter darf man noch weniger stark um eine Strassenecke umbeugen; denn da das Pflaster mit Eis überzogen und glatt ist, so könnte die Kutsche anfangen zu schleifen, das Gleichgewicht verlieren, und gar umfallen.

Wenn der Kutscher kurz umwenden will, es mag nun auf die rechte oder linke Hand seyn, so können und dürfen die Pferde nicht gleich ziehen, sondern das Pferd, gegen welches man umwendet, muß immer etwas zurück gehalten werden, damit das andere herum kommen kann. Ganz leer darf es freilich nicht jedesmal gehen, aber mit dem andern gleich stark anziehen, darf es schlechterdings bey keiner Wendung, es müßte denn an einem Berge seyn, wo beyde Pferde aus Leibeskräften ziehen müssen, und auch da muß das, gegen welches man wendet, ein wenig zurückbleiben, es müßte denn

die Wendung sich so in die Länge ziehen, daß sie bis auf die Höhe des Berges reichte.

Ein geschickter Kutscher wendet niemals in der Mitte der Vertiefung einer Strasse um, wenn die Räder an eben derselben Seite bereits in der Gosse stehen; die Pferde würden ohnfehlbar zurückgehen, und die Kutsche würde sogleich auf der Seite liegen.

Was die Peitschenhiebe anbetrift, welche man einem Pferde zu geben nöthig findet, so müssen diese ohne Klatschen geschehen, und derbe und durchdringend seyn. Ein Pferd fühlt und leidet mehr an einem einzigen gut angebrachten Peitschenhiebe, als von einem Dutzend leichtern, wodurch man es nur obenhin berührt. Niemals darf aber einem Pferde ein Peitschenhieb gegeben werden, wenn es solchen nicht recht wohl verdient hat. Es giebt Kutscher, welche aus Unmuth, übler Laune und angeborner Wildheit unaufhörlich auf ihre Pferde lospeitschen. Man muß sich hüten, dergleichen Meschen in den Dienst zu nehmen, indem sie in kurzer Zeit die besten Pferde verderben. Insgemein ist ein solcher Kutscher auch in andern Absichten ein schlechter Kerl. Man kann freilich die Kutschpferde nicht anders in Ordnung halten, als vermittelst des Zügels und der Peitsche; allein man muß die Peitsche nicht anders gebrauchen, als wie ein Hülfsmittel, oder eine Züchtigung und Strafe.

Hauptsächlich muß es zur rechten Zeit und zum rechten Zweck geschehen, z. B. einem Pferde aufzuhelfen, wenn es bey einer Wendung ausglitscht oder austritt; es wieder zurecht zu setzen, wenn es nachlässig und schleppend daher geht; und zu machen, daß ein Pferd, welches unachtsam gehet, mit den übrigen gleich ziehe; um ein Pferd für Ungehorsam und andere Untugenden zu strafen, u. s. w. Man muß nur alsdann mit der Peitsche zuhauen, wenn das Pferd einen wirklichen Fehler begeht, damit es wisse und merke, warum es bestraft wird. Man muß mit den Peitschenhieben nicht verschwenderisch seyn, denn mit der Zeit werden die Pferde dieselben gewohnt, und kehren sich nicht mehr daran.

Drittes Kapitel.

Anleitung zum Fahren mit vier Pferden.

Die herrschaftlichen Züge von vier Pferden, werden Jagd- oder Postzüge genannt. Die Jagd- oder Postzüge werden gegenwärtig vorzüglich geliebt: theils, weil man gemeiniglich leichte Pferde dazu wählt, und also geschwinder als mit schweren Pferden an einen Ort kom-

men kann; theils auch deswegen, weil manche Herrschaften nicht gerne mit der gewöhnlichen Post fahren, und deshalb auch Reisen mit dergleichen Züge zurücklegen.

Ein Jagd- oder Postzug muß folgendergestalt zusammengestellt werden:

Sind die Pferde von verschiedener Grösse, so wie sie gewöhnlich gewählt werden, so gehören die größten an die Deichsel, und die kleinern an die Vorderstelle. Sind sie aber ganz verschieden, daß keins mit dem andern an Grösse übereinkommt, so werden die zwey größten zwar auch an die Deichsel, und die zwey kleinsten vor, doch von diesen wiederum die kleinsten an die Sattelstelle genommen.

Die Pferde, welche an der Deichsel (Stange) gehen, nennt man Deichsel- oder Stangenpferde, die aber, so vornehin gespannt werden, Vorder- oder Riemenpferde. Die Stangenpferde erhalten nach Maasgabe ihres Platzes, den sie an der Deichsel einnehmen, ihre Benennung, das rechter Hand heißt nämlich Stangenhandpferd, das linker Hand aber Sattelpferd, so wie dann auch die Vorder- oder Riemenpferde ihre Benennung nach dem Platze, den sie vor der Deichsel einnehmen, erhalten; so heißt eigentlich jenes, das zur linken gehet, das Riemenpferd im strengsten Sinne, jenes aber zur rechten gespannt, ist das Riemenhandpferd.

Die Stangen- oder Deichselpferde müssen stärker und grösser als die Vorderpferde, und zwar deshalb seyn, weil sie bergab allein aufhalten, und bey Wendungen und im Nothfalle allein ziehen müssen. Das Sattelpferd muß einen sanften Trab gehen, damit der Kutscher auf demselben ausdauern kann. Es muß ein frommes, sicheres und thätiges Pferd seyn, daß er sich nicht viel um dasselbe zu bekümmern nöthig hat, und sich auch darauf verlassen kann, daß es so leicht nicht fällt, da er ohnedieß mit den andern Pferden zu thun, und noch auf die Strasse zu sehen, und die Kutsche mit zu beobachten hat. Es sollte auch das Sattelpferd so gut zugeritten seyn, daß es sich auf die Wade und Verwendung des Leibes, eben so leicht als auf den Zaum wenden läßt.

Die Vorderpferde können etwas kleiner seyn, müssen aber auch munter und lebhaft vorwärts gehen. Faule Pferde können vorne nicht wohl gebraucht werden, zumal wenn die Stangenpferde frisch und lebhaft sind.

Wenn der Kutscher vier Pferde vor den Wagen spannen will, so muß er dazu einen Gehülfen haben, es müßten denn seine Pferde recht fromm und geduldig seyn. Hat er einen Gehülfen, so führt dieser die Vorderpferde, und er selbst die Stangenpferde aus dem Stalle an die Deichsel, jedes Pferd auf diejenige Stelle, wo es hingehört. Das Anspannen muß er selbst

verrichten, damit er überzeugt ist, daß alles ordentlich geschehen ist.

Hat der Kutscher zum Anspannen keinen Gehülfen, so muß er zuerst zwey Pferde herausführen, und diese so lange anbinden bis er die andern nachgeholt hat; unterläßt er dieses, so werden sie ihm davon laufen, und er wird das Nachsehen haben. Da er aber nicht immer eine schickliche Stelle zum Anhängen der Pferde hat, und diese sich auch abreissen können: so halten wir für besser, daß er, wenn er in die Nothwendigkeit versetzt wird, allein anzuspannen, er gleich im Stalle alle vier Pferde so zusammen stellt und schnallt, daß sie alle hintereinander aus dem Stalle geführt werden können; und dieses verrichtet er mit den Aufsetzzügeln, indem er das zweyte Pferd an das erste, und das vierte an das dritte schnallt. Hat er sie so aus dem Stalle an die Kutsche geführt, so stellt er erst die Stangenpferde an ihren Ort, und läßt die Vorderpferde noch so lange angehängt, bis die Stangenpferde an die Aufhalter und Stränge befestigt sind, und die Waage an die Deichsel gebracht ist. Dann schnallt er auch die Vorderpferde los, bringt sie vornehin an ihre Stelle, schnallt die Kreuzzügel gehörig und gut an, vereinigt die beyden Leinen durch die Schnallen miteinander und befestigt solche an den Sattel des Stangenpferdes, damit sie nicht vorwärts gehen können, bis er die Stränge an die

Waage befestigt hat, und alles in Ordnung gebracht ist.

Das rechte Stangenpferd muß mit einem Zügel an den Sattel durch eine Schnalle befestigt werden. Dieser Zügel darf aber weder zu lang noch zu kurz seyn. Im ersten Fall hat das Pferd zu viel Luft, und läuft zuweit vor; im zweiten kann es nicht ordentlich ziehen.

Ist dieses alles geschehen, so macht der Kutscher die Leinen vom Sattel los, und nimmt erstlich den Zügel vom Sattelpferd in die unterwärts gekehrte linke Hand, so daß der kleine Finger ausser denselben bleibet, und dann nimmt er die beyden Leinen der Vorderpferde, welche vermittelst einer Schnalle mit einander verbunden sind, ebenfalls in die ganze linke Hand. Die Leinen müssen aber so geschnallt seyn, daß sie weder zu kurz, noch zu lang sind. Sind sie zu kurz, so kann er den Pferden nicht Luft genug lassen, um vorwärts zu gehen; und sind sie zu lang, so hätte er mit beyden Händen zu thun, wann er sie nur ordentlich halten wollte.

Der Kutscher hält also die Zügel in der linken, und die Peitsche in der rechten Hand, und setzt sich nun auf das Sattelpferd. Der Steigbügel auf der rechten Seite muß etwas kürzer als auf der linken Seite seyn, auch muß die rechte Schulter ein wenig zurück, und die linke ein wenig vorwärts stehen, damit er sich

leicht umsehen kann, ob nicht etwa an der Kutsche etwas fehlet.

Hat der Kutscher sich auf den Sattel gesetzt, so giebt er das Zeichen mit der Zunge, und läßt die Pferde antreten; sind diese dabey rasch und wild, oder will er rechts oder links wenden, so greift er mit zwey Fingern von der rechten Hand ebenfalls in die Zügel, wo er sich dann helfen kann, wie er nur will.

Die Regeln, in der Stadt und auf dem Lande mit vier Pferden zu fahren, sind die nämlichen, die wir im vorigen Kapitel, wo vom Fahren mit zwey Pferden gehandelt wurde, angegeben haben.

Nur die Wendungen machen einen Unterschied. Bey Wendungen, besonders engen, dürfen die Vorderpferde gar nicht ziehen, sondern nur ledig herumlaufen. Der Kutscher muß dabey die Vorderpferde in die Zügel nehmen, daß sie nicht ziehen, muß aber dabey auch Acht geben, daß sie so vorwärtsgehen, daß die Hinterpferde ihnen nicht in die Stränge treten.

Der Kutscher muß auf ebenen guten Wegen sein Sattelpferd schonen, und beynahe leer gehen lassen, weil es ihn nicht nur tragen, sondern auch an Bergen mitarbeiten muß.

Der Kutscher kann mit vier Pferden noch auf verschiedene Art fahren, und zwar: erstlich, indem er auf dem Bock sitzt, und von dort aus alle vier Pferde leitet; zweitens, indem er vom

Bock aus, nur die zwey Stangenpferde regiert, und ein Vorreiter, der auf dem linken Vorderpferde sitzt, die Vorderpferde führt; und drittens, indem der Kutscher auf dem Sattelpferd, und der Vorreiter auf dem linken Vorderpferde reitet.

Die erste Art mit vier Pferden zu fahren, wo nämlich der Kutscher vom Bock alle vier Pferde regiert, halten wir für äusserst unsicher, weil er die Pferde zu wenig unter seiner Gewalt oder Oberherrschaft hat. Wenn ihm daher unterwegs ein widriger Umstand begegnet, z. B. seine Vorderpferde scheu werden, so wird es ihm schwer, sie ordentlich zu erhalten und zu bändigen. Auch kann er niemals kurze Wendungen geschickt und leicht machen, und den Steinen und Löchern auf den Strassen gut ausweichen.

Bey dieser Art zu fahren, werden die Deichselpferde eben so gespannt, wie es im vorigen Kapitel gelehrt worden ist. Die Vorderpferde dürfen nicht zu lang angespannt werden, und zwar erstlich, weil sonst die Pferde leicht über die Stränge treten; und zweitens, weil man sie nicht so gut vom Bock mit der Peitsche erreichen kann. Die Leinen und Kreuzzügel sind bey den Vorderpferden von der nämlichen Art wie bey den Deichselpferden, nur daß die Leinen etwas länger sind. An dem Kopfgestell der Deichsel- oder Stangenpferde, am Stirnband oder mitten auf dem Kopfgestell sind Ringe an-

gebracht, durch welche die Leinen von den Vorderpferden durchgezogen werden. Diese Leinen gehen von da bis nahe an die Hand des Kutschers, wo sie an den Leinen der Stangenpferde, vermittelst dort befindlicher Schnallen befestigt sind. An manchen befinden sich auch die Schnallen dort, wo die Kreuzzügel an die Leinen angebracht sind, etwa eine Spanne lang rückwärts.

Die zweyte Art mit vier Pferden zu fahren, ist, daß der Kutscher die zwey Stangenpferde vom Bock mit Kreuzzügel regiert, und der Vorreiter die Vorderpferde führt. Die Deichselpferde müssen hier ziemliche Freyheit haben, und an den Strängen und Aufhaltern länger angespannt seyn. Sie sind dadurch nicht so sehr eingeschränkt, und können den Löchern und Steinen auf den Strassen leichter ausweichen. Der Vorreiter, der auf dem linken Vorderpferde sitzt, muß ein leichtes flüchtiges Pferd haben, das leicht in der Hand und gut zu wenden ist.

Die dritte Art mit vier Pferden zu fahren, ist, daß der Kutscher auf dem Sattelpferd, und der Vorreiter auf dem linken Vorderpferd reitet. Es ist dieses eine schöne und sichere Art zu fahren, nur gehört eine leichte Kutsche dazu, indem die Pferde nicht gar zu schwer ziehen können, da zwey von ihnen schon Menschen tragen müssen. Es gehört hierzu ein eben so leichter Kutscher als Vorreiter, damit die Pferde

nicht zu schwer zu tragen haben. Bey dieser Art zu fahren kann man leicht jedem Gegenstande geschwind und gut ausweichen, auch alsbald stille halten. Die Vorderpferde müssen dabey ziemlich lang angespannt werden, weil dieses sehr gut aussiehet. Die Regeln, welche man bey dieser Art zu fahren zu beobachten hat, sind dieselben, welche im folgenden Kapitel, wo vom Fahren mit sechs und acht Pferden gehandelt wird, angegeben sind.

Von allen diesen Arten, mit vier Pferden zu fahren, ist die erste für die Herrschaften die vortheilhafteste, weil sie sicher und doch weniger kostspielig ist, da nur ein Mann dazu nöthig ist. Auch gehet es den Pferden dabey leicht, und der Kutscher kann ihnen schon etwas mehr zumuthen, weil das Vorderpferd keinen Menschen zu tragen hat.

Viertes Kapitel.

Anleitung zum Fahren mit sechs und acht Pferden.

Mit sechs und acht Pferden pflegen blos vornehme und grosse Herren zu fahren. Könige, Kur- und andere Fürsten fahren bey Solennitäten, oder sonst wenn es ihnen beliebt, mit acht

Pferden, welche Gewohnheit beynahe so alt ist, als der Gebrauch der Karossen in Teutschland selbst.

Mit sechs Pferden fahren nicht nur alle die, welche mit acht Pferden fahren können, sondern auch Grafen, hohe Hof- und Staatsminister sowohl in- als ausser der Residenz. Auch ist es ein Vorrecht der königlichen und kurfürstlichen Kammerherren in der Residenz mit sechs Pferden zu fahren.

In einem sechsspännigen Zuge, heissen die Pferde, welche an die Deichsel gespannt werden, Stangen- oder Deichselpferde; die unmittelbar davor gespannten, Mittelpferde, und die vordersten, Vorder- auch Vorreitpferde. Bey einem Gespann von acht Pferden heissen gewöhnlich diejenigen, die auf die Vorderpferde folgen, die Pferde vor den sechsen. In mancher Gegend ist die Benennung der Pferde in einem Zuge, verändert. Die Pferde, die an der Deichsel gehen, heissen da auch Stangenpferde; die auf diese folgenden die vierten; die weiter folgenden die sechsten; und die vordersten die achten oder Vorderpferde. Zu Stangenpferden nimmt man die größten und stärksten, die Mittelpferde können an Grösse den Stangenpferden gleich, auch etwas niedriger seyn; die Vorderpferde müssen kleiner seyn.

Man kann mit sechs Pferden auf verschiedene Art fahren, und zwar: erstens, indem der

Kutscher auf dem Bock sitzet, und die sechs Pferde in den Kreuzzügeln an der Leine hat; zweitens, indem der Kutscher vom Bock die Stangen- und Mittelpferde regiert, und der Vorreiter die Vorderpferde führt; und drittens, indem der Kutscher auf dem Sattelpferd, und der Vorreiter auf dem linken Vorderpferd reitet.

Die erste Art mit sechs Pferden zu fahren, ist die unsicherste. Man ist dabey vielen Gefahren ausgesetzt, wenn die Pferde nicht ausserordentlich fromm und geduldig sind, so daß man sich auf sie durchaus verlassen kann. Es kann diese Art zu fahren freilich eine Zeit lang gut thun; es darf aber den Pferden nur etwas Unangenehmes begegnen, wovor sie scheu werden, so ist die Gefahr groß, indem der Kutscher dann schlechterdings nicht alle sechs Pferde regieren und bändigen kann.

Die zweyte Art mit sechs Pferden zu fahren, wo der Kutscher vom Bock die Stangen und Mittelpferde regiert, und der Vorreiter die zwey Vorderpferde führt und leitet; ist in der Stadt nicht übel, auf Reisen aber über Land verdienet die folgende Art doch den Vorzug.

Die dritte Art mit sechs Pferden zu fahren, verdienet deswegen den Vorzug, weil dabey die Pferde am leichtesten und sichersten geführt werden können. Der Kutscher sitzt dabey auf dem Sattelpferd, und führt die Stangen- und Mittelpferde, wie ein Postkutscher, der mit

vier Pferden fährt, und der Vorreiter regiert die Vorderpferde.

Das Anspannen der Stangen- und Mittelpferde geschiehet auf dieselbe Weise, als wenn der Kutscher mit vier Pferden vom Sattel fahren will, wie wir im vorigen Kapitel gelehrt haben. Nur die Vorderpferde machen eine Verschiedenheit. Diese werden nämlich mit den Strängen an die Brustblätter der Mittelpferde angespannt. Zu diesem Endzweck sind an den beyden Enden der Brustblätter der Mittelpferde, an den daselbst befindlichen Schnallen, kleine bewegliche Ringe angebracht, und in diesen werden die Stränge, an deren Ende sich eine kleine Kette mit einem Knebel befindet, befestiget. Die Leine und Kreuzzügel sind eben so, als bey dem Fahren mit vier Pferden vom Sattel. Der Vorreiter führt sein Reitpferd an den Zaumzügeln, und hat das Nebenpferd mit einem Leitriemen an dem Sattel, vermittelst einer daselbst befindlichen Schnalle befestigt.

Das Vorreitpferd muß ein leichtes flüchtiges Pferd, und der Vorreiter ein leichter munterer Mensch, und ein guter Reiter seyn. Er muß vorzüglich ein gutes Gesicht haben, und auf den Wink des Kutschers achten. Er muß gewandt und rührig seyn, weil er sehr fleißig zurücksehen, und die mittlern Pferde mit beobachten muß. Der Kutscher ist oft nicht im Stande bey einer schnellen Parade, seine an der

Leine habenden vier Pferde zugleich und auf einmal aufzuhalten, da alsdann der Vorreiter die Mittelpferde durch Winke mit der Peitsche zurückhält. Ein guter Vorreiter erleichtert dem Kutscher ausserordentlich das Fahren. Er muß so zu Pferde sitzen, daß der Steigbügel zur rechten, um zwey Löcher kürzer geschnallt ist, als der zur linken; dabey muß die rechte Schulter etwas rückwärts, und die linke vorwärts gerichtet seyn. In dieser Richtung ist er nicht nur im Stande sich leicht umsehen zu können, ob die Pferde gleich laufen oder ziehen, sondern kann auch dem Kutscher ohne viele Umstände im Gesicht haben. Dieses ist deshalb gut, weil ihm der Kutscher niemals durch Worte, sondern blos durch Winke mit dem Kopfe seine Gesinnungen und Wünsche zu erkennen geben darf, und es würde äusserst übel aussehen, wenn der Kutscher immer mit Worten den Vorreiter kommandiren wollte. Er muß übrigens unter den Befehlen des Kutschers stehen, und solchem ohne Widerrede und unbedingt Gehorsam leisten, weil dieser für die ganze Equipage sorgen, und für alles, was vorgehet, verantwortlich seyn muß.

Sowohl der Kutscher als der Vorreiter, müssen darauf sehen, daß alle Pferde ihre Schuldigkeit thun: Nur darf der Vorreiter das Pferd, worauf er sitzt, nicht zu sehr zum Ziehen anstrengen, weil schon seine eigene Schwere dem

Pferde

Pferde eine Last ist, es würde sonst zu bald ermüden, und bald gänzlich ruinirt werden. Auch der Kutscher muß auf ebenen und guten Wegen die Stangenpferde zu schonen suchen, weil sie so am meisten arbeiten, und bergab allein aufhalten müssen.

Der Vorreiter muß sowohl bey Tag, als bey der Nacht fleissig auf die Strasse und die Pferde sehen, ob nichts fehlt oder vorkommt. Wird er etwas gewahr, so muß er sogleich den Kutscher davon benachrichtigen Der Kutscher darf sich aber nicht blos auf seinen Vorreiter verlassen, sondern muß immer selbst ein wachsames Auge auf alles haben. Er muß allen Steinen und Löchern auf der Strasse soviel wie möglich auszuweichen oder überzuhalten suchen.

Bey Wendungen hat der Vorreiter jedesmal darauf zu sehen, daß er wohl ausreite, und die Wendung nicht zu kurz nehme, und daß die Vorderpferde nicht anziehen, sondern ledig herumlaufen, doch aber auch dergestalt aufgehen, daß die Hinterpferde ihnen nicht in die Stränge treten.

Wenn zurückgezogen werden soll, so muß der Vorreiter seine Pferde dergestalt wohl zu führen wissen, daß sie sich nicht in ihre Stränge verwickeln, welches geschieht, wenn sie zu schlapp herabhangen; deswegen muß er auch zuerst vorrücken, wenn ausgefahren werden soll. Beym Herabfahren von einem Berge müssen die Stangenpferde die Kutsche zurückhalten, und im

Aufwärtsfahren müssen die Vorderpferde das Meiste ziehen, damit die Hinterpferde geschont und unterstützt werden.

Mit acht Pferden fährt man auf die nämliche Weise, wie mit sechsen. Das Anspannen geschiehet auch auf dieselbe Art, und es wird das siebente und achte Pferd an die Brustblätter des fünften und sechsten Pferdes angespannt. Auch die Leinen sind eben so, und es gehet immer eine an die andere fort. Sie müssen ihre gehörige Länge haben, damit die Pferde gleichlaufen, und nicht zu viel Luft haben, aber auch nicht zu kurz geschnallt sind. Denn ist die Leine zu lang, so kann man die Vorderpferde nicht anhalten, und sie ziehen den Pferden, an denen sie angespannt sind, die Brustblätter vom Leibe. Ist sie zu kurz, so können die Pferde nicht genug vorwärts gehen, folglich können sie auch ihre Stränge nicht in die Höhe bringen; diese hängen zu weit herab, und die Pferde kommen mit den Füssen hinein und verwickeln sich darinnen.

Damit das Eintreten in die Stränge so leicht nicht geschehen kann, läßt man an den Schwanzriemen lange Riemen annähen, welche man Schleppriemen nennt. Diese werden durch eine Schleife und Schnallen mit dem Strang vereinigt, damit sie ihn tragen. Auch vorne an dem Brustblatt muß eine Schleife seyn, wodurch der Strang kommt, und diese hält ihm auch

in die Höhe, daß er so leicht nicht zu niedrig kommt; doch siehet man bey allen dem öfter Pferde in die Stränge treten.

In Italien haben wir den König von Neapel über Land fahren sehen, wo bey sechs Pferden vier Stallbediente waren. Der Kutscher saß auf dem Sattelpferde; der zweyte Stallbediente auf dem linken Mittelpferde; und der Vorreiter auf dem linken Vorderpferde. Der vierte Stallbediente stand hinten auf der Kutsche. Dieser mußte dem Kutscher seine Pferde warten, und aus- und anspannen Bey dieser Art zu fahren braucht man zu viel Menschen.

Fünftes Kapitel.

Anleitung zum Fahren auf Reisen*).

Wenn die Herrschaft mehrere Gespanne Pferde im Stalle stehen hat, so müssen diejenigen zur Reise gewählt werden, die schon an starke und anhaltende Arbeiten gewöhnt sind. Pferde,

*) Von der Wartung und Behandlung der Pferde auf Reisen wird im folgenden Abschnitte gehandelt werden.

die erst kürzlich von Roßhändlern gekauft worden sind, oder die von der Weide herkommen, oder die durch Krankheiten und Alter erschöpft sind, schicken sich zu dieser Absicht nicht. Auch mit zu jungen Pferden, besonders wenn sie erst zu dem Alter gekommen sind, da sie die sogenannten Milchzähne verlieren, darf man nicht Reisen unternehmen, weil sie noch nicht hinlängliche Kräfte haben, und noch nicht zu anhaltenden Bewegungen und Arbeiten abgehärtet sind. Sehr fette Pferde schicken sich ebenfalls nicht auf Reisen, weil sie zu sehr an ihrer eigenen Körperlast zu tragen haben. Zu magern Pferden fehlt es dazu an Kräften. Pferde aber, die weder mager, noch fett sind, deren Fleisch durch kräftige Nahrung die gehörige Festigkeit erlangt hat, und die schon zu starken und anhaltenden Arbeiten gebraucht worden sind, schicken sich allezeit am besten zu einer langen Reise, und werden sie ohne Nachtheil aushalten können.

Ehe die Reise angetreten wird, muß vorher die Kutsche und die Geschirre in einen guten haltbaren Zustand gesetzt werden.

Nach dem die Reise lang währt, und nach dem der Kutscher zwey, vier oder sechs Pferde führt, hat er auch verschiedene Sachen mitzunehmen, damit er sich in allen Vorfallenheiten selbst helfen kann. Eine kleine Winde, ein kleines

Beil, ein Radband, ein Renk- und ein Deichselnagel, verschiedene Seile oder Stricke kann er nicht entbehren, weil bisweilen etwas an der Kutsche oder an den Rädern zerbricht, wo er diese Dinge alle äusserst nothwendig bedarf. Auch ein Mundstück oder Gebiß, eine Kinnkette, Kinnhaken, etwas Leder, auch Nadel, Ahlen und Drath muß der Kutscher in Vorrath bey sich führen, damit er im Nothfalle die Geschirre selbst repariren kann. Ein Pferdputzzeug, nämlich Kartdätsche, Striegel, Schwamm, Wischtuch und Kamm sind ihm ebenfalls unentbehrlich.

Da den Pferden bisweilen auf der Reise ein Hufeisen abspringt, oder die Eisen locker werden: so muß der Kutscher auch einen Beschlagzeug, bestehend in Hammer, Zange, Hauklinge und Raspel mitnehmen, wozu dann auch ein Scheereisen und Hufnagel gehören. Mit dem Aufschlagen der Hufeisen muß ein Kutscher auf Reisen umgehen können, weil er nicht jedesmal sogleich einen Schmied in der Nähe hat, und weil er bisweilen äusserst ungeschickte Schmiede antrift. Ein kleines Eisen, womit man kleine Steinchen, die sich etwa unter die Hufeisen gesetzt haben, vorräumen kann, muß der Kutscher auch bey sich haben.

Dieses sind die nothwendigsten Dinge, welche der Kutscher auf Reisen mitzunehmen

hat, und die er öfters unterweges nicht entbehren kann. — Wenn die Reise einige Monate dauert, der Wagen groß und mit sechs Pferden bespannt ist, auch es an Platz zum Aufbewahren der Sachen nicht fehlet, so ist es vortheilhaft, wenn man auch eine Feder, eine Halbachse und einige Fackeln mitnimmt.

Es ist deshalb gut, eine Feder auf der Reise bey sich zu führen, weil man nicht überall einen Schmied antrift, der sie machen kann, und weil auch die Herrschaft nicht immer so viele Zeit sich aufzuhalten hat, bis alles zurecht gemacht ist. Eine solche Feder muß, damit sie nicht zu schwer ist, von Holz und mit starkem Eisen belegt seyn. Sie muß ordentlich an die Kutsche anpassen, damit, wenn eine andere Feder zerbrechen sollte, man diese nur ab, und die neue nur hinschrauben darf.

Wenn die Kutsche, mit der man die Reise unternimmt, hölzerne Achsen hat, kann der Kutscher auch eine Halbachse bey sich führen. Diese muß aber gut angepaßt seyn.

Auch mit einigen vorräthigen Fackeln muß der Kutscher auf der Reise versehen seyn. Denn wenn er bey finstern Nächten auf unbekannten üblen Wegen fährt, so können ihm nur brennende Fackeln den Weg weisen, und vor Unglück bewahren. Sind Laternen an die Kutsche an-

gebracht, so muß er dazu passende Lichter bey sich haben, damit er sie bey der Nacht anzünden kann.

Gehet die Reise in eine Gegend, wo viele Berge zu überfahren sind, so ist es gut, wenn der Kutscher noch einen Radschuh bey sich hat, weil dadurch die Radschienen sehr geschont werden.

Einige Herrschaften lassen noch, wenn sie Reisen in bergichte Gegenden vornehmen wollen, an die Hinterachse zwey hölzerne, mit starken eisernen Stacheln versehene Steiper anbringen. Diese Steiper dürfen an der Achse nicht fest angemacht seyn, sondern müssen von oben nach unten gedreht werden können. Fährt man auf ebenem Wege, so werden sie hinaufgeschnallt; gehet es einen steilen Berg hinauf, so läßt man sie herunter. Wenn man nun mitten am Berge still halten will, so halten die Steiper die Kutsche so, daß diese nicht zurückgehen kann, welches den Pferden sehr wohl zu statten kommt.

Hat sich der Kutscher so auf die Reise vorbereitet, so wird er jedem Zufall, der ihm nur begegnen kann, selbst abhelfen können, es müßte ihm denn ein Rad zerbrechen. Und auch in diesem Falle kann er sich helfen, wenn er unter der Achse eine Schleife anzubringen verstehet.

Siehet er unterwegs den Rädern fleissig nach, und läßt, so bald er einen Mangel gewahr wird, ihm alsbald abhelfen, so wird er keiner Gefahr ausgesetzt seyn. Auch kann der Kutscher in der Art viel leisten, wenn er behutsam und mit Vortheil fährt, so daß er nicht alle Löcher und Steine trift; den tiefen Gleisen muß er ausweichen, oder wenn er auch hinein müßte, so muß er doch die Räder nicht mit Gewalt wieder herausreissen.

Auf der Reise muß die Hauptsorge des Kutschers dahin gerichtet seyn, seine Pferde zu schonen, damit sie desto leichter den ganzen Weg zurücklegen, und ihre erfoderlichen Dienste thun können, ohne sehr abgemattet zu werden. Gemeiniglich bestimmt der Herr der Equipage den Ort, wo er des Mittags speisen, und des Abends sein Nachtquartier nehmen will; und des Kutschers Sache ist, ihn auf die beste und vernünftigste Art dahin zu bringen. In dieser Absicht muß er seine Pferde bald im Schritt, bald im Trabe gehen lassen, und zwar mehr oder weniger geschwinde, je nach dem seine Pferde mehr oder weniger bey Kräften und im Zuge sind, und nach dem es der Weg und die Zeit erlaubt. Auf ebenen und guten Wegen muß er die Zügel nur locker halten, weil dieses den Thieren Erleichterung schaft, und weil man da von den Pferden nichts weiter verlangen kann, als daß

sie immer gerade vor sich hingehen. Allein auf schlimmen Wegen muß er die Zügel stärker anhalten, damit die Pferde nicht stürzen.

Ist der Weg gepflastert und man kommt an ein Wasser, das etwas tief ist, so fährt ein geschickter Kutscher gerade, aber sachte in dasselbe hinein. Er läßt die Räder langsam hineinsinken, und so auch sachte wieder heraussteigen. Wenn dieses ordentlich beobachtet wird, wird selbst in steinigten Löchern oder Gräben kein Rad zerbrechen.

Jeder Kutscher muß den Löchern auf den Strassen auszuweichen oder überzuhalten wissen. Sollte das Loch tief seyn, und er kann solchen nicht ausweichen oder überhalten, so ist das beste, wenn er mitten hineinfährt, weil dabey die Kutsche im Gleichgewicht bleibt. Würde er ausweichen, und es wäre der Raum zu klein, so daß ein Rad auf den festen Boden, und das andere in das Loch käme, so könnte die Kutsche das Gleichgewicht verlieren und umfallen.

Kommt man an einen Hohlweg, so muß der Kutscher stille halten und aufmerken, ob kein Fuhrwerk entgegen kommt, damit man nicht etwa in der Mitte zusammentreffe, und Unannehmlichkeiten ausgesetzt werde.

Man muß eine Reise immer mit kleinen Tagreisen anfangen, und dieselben nur nach und

nach vergrössern. Wird die Reise ohne auszuruhen den ganzen Tag fortgesezt, so muß man die größte Tour des Morgens machen.

Wenn der Kutscher sich dem Orte nähert, wo seine Herrschaft übernachten oder sich aufhalten will: so muß er, wo möglich, die Pferde langsam gehen lassen, damit sie nicht, wenn sie dahin kommen, zu sehr erhitzt sind.

Wenn es möglich ist, so muß er bey guter Zeit in das Nachtquartier zu kommen suchen, damit die Pferde ausruhen können, und er die benöthigte Zeit übrig behalte, sie ordentlich abzuwarten.

Wenn der Kutscher vom Stalle, bald nach der Fütterung der Pferde, wegfährt, so darf er die Pferde anfangs nicht schnell laufen lassen, weil der Magen und die Gedärme noch zu voll und zu sehr ausgedehnt sind; so wie diese Völle nach und nach abnimmt, so werden die Pferde schon selbst ihren Lauf beschleunigen.

Wenn der Kutscher mit zwey Pferden fährt, so muß er beständig darauf sehen, daß sie sich die Arbeit gleich theilen, d. h. gleich stark ziehen. Wenn er aber mit sechs Pferden fährt, so dürfen diese nicht alle zugleich ziehen, ausser in einem Moraste oder Sumpfe, und wenn man bergan fährt, oder auch wenn es im Schritt geht. Das Pferd des Vorreiters muß nur mit

halben Strange, d. h. halb so stark, als die übrigen, ziehen, weil es seinen Reiter trägt; allein auf schönen und ebenen Wegen ist es schon genug, wenn es nur seine Stränge trägt. Die fünf andern müssen gleich und zusammen arbeiten. Die Stangen- oder Deichselpferde sollte man da, wo es möglich ist, auch etwas schonen, weil sie häufig z. B. bey kurzen Wendungen den Wagen allein ziehen, und bergab allein aufhalten müssen.

Bey Annäherung eines Berges, über welchen man fahren muß, läßt ein geschickter Kutscher die Pferde nicht anders, als den blossen Schritt gehen. Ist der Berg lang, und in der Mitte etwas eben, so läßt er die Pferde daselbst einige Augenblicke verschnauben; und hat er die Höhe desselben erreicht, so läßt er sie ebenfalls eine Weile nur im Schritt gehen, damit sie wieder Kräfte sammeln können.

Alle Pferde müssen bergan gleich stark ziehen. Gut ist es, wenn die im Wagen sitzende Gesellschaft, wenn man an einen steilen hohen Berg kommt, (wofern es sich thun läßt) aussteigt und zu Fusse hinauf gehet. Es erleichtert dadurch den Pferden das Ziehen, und diese eilen dafür, wenn sie wieder auf die Ebene kommen, desto schneller fort.

Bey dem Herabfahren von einem Berge ist vorzüglich Vorsicht nöthig.

Man darf nicht im Trabe bis an den Rand des Berges hinfahren, und da erst anhalten. Diese üble Gewohnheit haben viele Kutscher, und ehe sie dann die Pferde zusammen nehmen, gehet die Kutsche schon bergabwärts, welches dann einen gewaltigen Stoß auf die Stangenpferde und auf die Aufhalter verursacht. Einige haben gar die üble Gewohnheit, erst mitten im Berge anzuhalten, wobey sie sich dann vieler Gefahr aussetzen.

Wenn der Kutscher einen steilen Berg herabfahren will, so muß er eines der Hinterräder mit einem Hemmseil sperren, wodurch verhindert wird, daß sich dieses nicht umdrehen, und daß folglich der Wagen nicht so geschwinde herabrollen kann. Ueberhaupt muß er nicht verwegen und rasch, sondern behutsam herabfahren. Mässig steile und lange Berge kann man, wann die Pferde gut aufhalten, und die Geschirre im gutem Stande sind, langsam und behutsam ohne ein Rad einzuhemmen, herabfahren.

Kommt man in eine grosse und volkreiche Stadt, oder zu einer andern Gelegenheit, wo viele Menschen versammelt sind, so darf der Kutscher nicht viel um sich herumsehen, was vorgehet, sondern muß allein auf seine Pferde sehen, langsam fahren und genau Acht geben, daß ja kein Mensch durch die Kutsche oder Pferde beschädiget wird, welches oft sehr ge-

schwinde geschehen ist. Er muß deshalb seine Pferde kurz zusammen nehmen, so daß er jeden Augenblick stille halten kann.

Wenn der Kutscher bey der Nacht auf der Landstrasse fährt, so muß er immer sehr vorsichtig seyn, und muß genau den Weg und seine Pferde beobachten. Wenn ein Kutschpferd bey einer solchen nächtlichen Reise auf einmal stehen bleibt, braust und nicht weiter fort will: so ist das ein Beweis, daß es sich vor etwas Fremden oder Greulichen fürchtet und entsezt. Man muß ein solches Thier nicht mit Gewalt und übler Behandlung zum Fortgehen nöthigen, denn das ist Grausamkeit, sondern man muß nachsehen, was das ist, wovor es eigentlich sich fürchtet, muß es, wenn es tragbar ist, dem zitternden Pferde hinbringen, daß es solches sehen und beriechen kann; oder wenn sich dieses nicht thun läßt, so geht man voran und führt das Pferd zu dem Scheusale hin. Allein die Herzhaftigkeit ist nicht jedem beschieden, ja die meisten Kutscher werden selbst furchtsam gemacht, wenn ein Pferd des Nachts an einem einsamen oder fürchterlichen Ort stehen bleibt und zu brausen beginnt, weil der Einfaltsglaube, daß ein Pferd viel heller und viel mehr sehe, als ein Mensch, zu allgemein verbreitet ist, und weil man denn gleich an einer, vom Aberglauben sogenannten unrichtigen Stelle, wo das

Pferd die spuckenden Gespenster, welche der Mensch nicht wahrnimmt, erblickt, zu seyn glaubt. Die Einbildungskraft bildet denn sogleich eine Menge gräßlicher Gestalten, welche wie sie denkt, vor dem Pferde hergaukeln, wodurch der furchtsame und geängstigte Kutscher alle Besinnungskraft verliert und vor Schrecken nicht mehr weiß, wie er sich verhalten soll, und sich selbst und seine Herrschaft in Gefahr versezt.

Gemeiniglich brausen die Pferde aus Furcht am Hochgerichte, an Aasgruben, Leichenäckern, in finstern Hohlwegen und in dunklen Gehölzen. Die meisten male nehmen sie in der Dunkelheit eine fremde unbekannte Gestalt wahr, wie den hängenden Gerichteten, mit dem der Wind spielt; ein Geripp, einen Leichenstein, eine Wegsäule, eine Gestalt, die einem Menschen gleicht, eine Masse faules leuchtendes Holz, oder auch einen hüpfenden Irrwisch; zuweilen ist es aber auch nur der Geruch dieser Oerter, welcher sie scheu macht; denn das Pferd scheuet schon am Tage die Gerbereyen, die Fallgruben und die Hochgerichte, weil der Aasgeruch seiner Nase über alle Massen widerlich ist. Zuweilen liegt aber dem Pferde etwas im Wege, worüber es nicht zu schreiten wagt, wie das mehrern Kutschern von besoffenen Leuten oder kleinen Kindern, die im Fahrwege liegen geblieben sind, wiederfahren ist, u. a. m.

Der selige Pastor Göze erzählte ein Beyspiel, welches lustig, aber auch für jeden Kutscher lehrreich ist. Er fuhr des Nachts mit dreyen seiner Freunde in einer Kutsche vor dem Gibichensteiner Hochgerichte vorbey. Auf einmal standen die Pferde und fiengen an zu brausen. „Hier ists' all mein Lebetage nicht richtig gewe„sen, besonders in der Mitternachtsstunde" sagte der alte Kutscher, „nun können wir halten oder „wieder umkehren." Alle überfiel ein Schauer. Und was ists denn, fragte Pastor Göze. „J da „kam ein grosses weisses Ding vom Galgen her„gehüpft, und da hält es vorne das rechte Vor„derpferd bey dem Fusse, daß es nicht von „der Stelle kann. Sehen sie nur, wie es schüt„telt, um los zu kommen! Hören sie nur wie „es vor Angst braust." Man sahe zur Kutsche hinaus. Wirklich hieng etwas weisses am Fusse des Pferdes, das mit dem Fusse zuckte und warf, wild umher sprang und doch davon nicht los kam. Keiner getraute sich zur Kutsche hinauszusteigen, und im Angesichte des Hochgerichts hinzugehen und nachzusehen, was es mit dem weissen fürchterlichen Dinge eigentlich für eine Beschaffenheit habe. Alle hatte ein heimliches Grausen überfallen, bis auf Pastor Göze, der sich mit einiger Gewalt faßte, ausstieg, und zu dem geplagten, festgehaltenen Pferde hingieng. Er fand einen alten Todtenkopf vom Hochgerichte, den das Pferd mit den Stollen des Huf-

eisens angetreten hatte. Das Pferd selbst zitterte über die Massen, und schwizte vor Angst und Anstrengung, die ihm der angetretene Sünderschädel verursacht hatte. Alles war nun natürlich; nur der alte Kutscher fand es nicht so. — Dieses Beyspiel lehrt deutlich, wie nöthig dem Kutscher bey der Nacht, wenn ihm Widerwärtigkeiten aufstossen, Muth und Entschlossenheit, und wie leicht der Abergläubige zu erschrecken ist.

Wann die Reise bey heisser Witterung und sandigen Wegen unternommen wird, so muß man, besonders wenn die Station lang ist, die Pferde zuweilen ein wenig ausruhen und verschnauben lassen, weil dadurch die Pferde gleichsam neues Leben und neue Kräfte erlangen.

Wenn aller Gegenvorstellungen des Kutschers ungeachtet, eine Herrschaft bey sehr heissem Wetter dennoch durchaus darauf bestehet, daß der Kutscher beständig geschwinde fahren soll, so ist ihre eigene Schuld, wenn die Pferde zu Grunde gehen. Indessen kann doch ein vernünftiger Kutscher, ohne sich ungehorsam zu erweisen, noch immer einige Achtung und Sorgfalt für seine Pferde behalten, und ihnen so viel Mühe und Strapazen ersparen, als nöthig ist.

Eine Herrschaft sollte zur Reise keine ungleiche Pferde wählen. Ein Kutscher mag so geschickt seyn, wie er will, so kann er mit un-

gleichen Pferden nicht gut fahren. Es kann auch solches Gespann Pferde schon nicht lange bestehen. Das starke Pferd wird das schwache, welches sich angreifen will, es jenem gleich zu thun, ruiniren; und das träge Pferd, wird das muntere, welches dann alle Arbeit allein thun muß, zu Grunde richten. Bey allem dem wird aber doch ein verständiger Kutscher, welcher muntere und träge Pferde gehörig zu zäumen weiß, d. h. das für sie passende Gebiß recht anzulegen weiß, dieses Uebel lindern können.

Nämlich wenn ein Pferd stärker zieht, als sein Nebenpferd, so legt er die Kinnkette schärfer ein, und läßt demjenigen, welches sich nicht so sehr angreift, mehr Luft. Auch muß er dem hitzigen Pferde, die Kreuzzügel kürzer, und dem faulen länger schnallen. Ein schwaches Pferd leidet viel in der Gesellschaft eines starken, und kommt gegen dieses allemal zu kurz, sowohl auf der Strasse im Fahren, als im Stalle, wenn sie mit einander fressen.

Fünfter Abschnitt.

Von der Wartung und Fütterung der Kutschpferde.

Erstes Kapitel.

Von der Anlegung und innern Einrichtung der Ställe.

Es ist eine bekannte Sache, daß die Pferde, welche sich in Freyheit befinden, allemal gesünder, munterer und lebhafter sind, als diejenigen, welche unter menschlichem Zwange leben. Weil aber die Verfassung, auch der öftere Gebrauch der Thiere es nicht zuläßt, sie immer die Freyheit geniessen zu lassen: so muß man auf alle mögliche Weise trachten, ihnen recht gesunde Wohnungen oder Ställe zu verschaffen.

Man hält gemeiniglich den schlechtesten Ort zur Anlegung eines Stalles für gut genug, und macht in solch einem Stalle dann öfters noch so zweckwidrige Einrichtungen, daß er den Thieren mehr ein Kerker, als eine Wohnung wird.

Herr von Tenecker sagt: „Kommt man in „diese Ställe, welcher Dunst, der mit so vielen

„unreinen, mit so vielen abgenutzten, im Kör-
„per des Thieres krank gewordenen Theilchen
„geschwängert ist, reizt unser Auge. Und hier
„in diesen Schundgruben, in diesen lebendigen
„Gräbern, stehen unsere Pferde, und können
„sich angebunden nicht einmal von ihren Plätzen
„entfernen. Hier zehren sie von der Luft den
„reinen Stoff oder die Lebensluft auf, und thei-
„len ihr dafür unreine und nicht zum athmen
„taugliche Dünste mit; denn denkt man sich die
„Luft in diesen Kloaken, die wir Ställe nen-
„nen: so ist es physisch unmöglich, daß eines
„dieser Thiere einen Athemzug von Luft thun
„kann, die nicht schon vorher in der Lunge eines
„andern verweilt, und kranke, abgenutzte Theil-
„chen des Blutes aufgenommen hätte. Dieses
„giebt eine allgemeine schleichende Vergiftung,
„die nothwendig die Gesundheit unterbrechen
„muß."

Wenn der Pferdestall den Pferden ein gesunder Aufenthalt werden soll, so muß er eine vortheilhafte Lage, eine nach der für ihn bestimmten Anzahl Pferde angemessene Länge, Breite und Höhe, eine dichte und feste Decke, geräumige und zweckmässig eingerichtete Stände, gut angelegte Jauchenabzüge, gehöriges Licht und Luft haben.

Zu verwundern ist es, daß man bey Erbauung der Pferdeställe, sowohl in grossen Städten, als auch auf den Dörfern, so wenig Rück-

sicht auf die Lage nimmt. In grossen Städten, wo man die Pferde in seiner Wohnung haben will, ist es nun freylich nicht allemal möglich, eine Auswahl in der Lage zu treffen; allein deswegen muß man wieder bedacht seyn, sie durch andere Mittel und Wege so gesund als möglich zu machen. Auf dem Lande findet gar keine Entschuldigung Statt.

Man baue den Stall nicht an einem niedrigen, feuchten, nassen oder sonst mit schädlichen Dünsten umgebenen Ort, sondern lege ihn hoch an, und zwar so, daß seine vordere Seite nach Westen hinsiehet, und daß der Ein- und Ausgang rein und von allem entfernt ist, was durch einen üblen Geruch die Luft verderben könnte. Die Wohnungen der Schweine, Hüner, Tauben, Gänse, Enten u. s. w. müssen immer vom Pferdestall in ziemlicher Entfernung seyn. Denn die ersten sind den Pferden wegen ihres Gestankes und Geschreyes zuwider; die andern verunreinigen die Bahren, zerreissen, zernisten Stroh und Heu. Sollte man in der Wahl des Platzes, wo man den Stall hinbauen will, beschränkt seyn, so daß man mit einem niedrigen Ort zufrieden seyn muß: so muß er gehörig erhöht und den Feuchtigkeiten um so sorgfältiger Abfluß verschaft werden. Ein trockener und erhabener Grund ist also ein hauptsächliches Erfoderniß eines guten Stalles, und zwar weil ein niedriger, feuchter Boden durch seine

schädlichen Ausdünstungen der Gesundheit der Pferde höchst nachtheilig wird.

Die Länge des Stalles wird von der Anzahl Pferde, welche darinn stehen sollen, bestimmt. Man bauet dreyerley Gattungen von Pferdeställen. — Die erste ist ein Stall für eine Reihe Pferde. — Die zweyte stellt einen doppelten Stall vor, worinn zwey Reihen Pferde stehen können, so daß die Pferde mit der Kruppe oder dem Hintertheile gerade gegen einander über stehen, und zwischen beiden Reihen ein freyer Gang bleibt. — Die dritte Gattung ist gleichfalls ein doppelter Stall, welcher in der Mitte der Länge nach durch eine Mauer oder starke Bretterwand abgetheilt ist. Die Pferde stehen mit den Köpfen gegen diese Mauer oder Wand, immer eines gegen dem andern über, ohne sich zu sehen. Hinter den Pferden, nämlich zwischen dieser und der großen Mauer auf jeder Seite ist ein freyer Gang, und da, wo die Zwischenwand sich endigt, bleibt gleichfalls zwischen dieser Wand und der Seitenmauer des Stalles ein offener Weg, damit man ungehindert von einer Seite auf die andere kommen kann; stößt aber diese Mittelwand dicht an die Mauer, so läßt man in der Mitte derselben eine Oefnung oder kleine Thüre.

Der einfache Stall ist der bequemste, weil man da von dem innwendigen Raume der Fen-

ster, und von der ganzen Mauer, die hinter den Pferden weggeht, völlig Herr bleibt, und sich solche zu Nutze machen kann, das Geräthe und die Werkzeuge aufzubewahren, auch die Schlafstelle des Kutschers selbst da anzubringen, welcher solchergestalt alles, was er braucht, die Pferde abzuwarten, in der Nähe derselben gleich bey der Hand hat.

Die erste Art des doppelten Stalles, worinn die Pferde mit den Hintertheilen gegen einander über stehen, fällt besser in die Augen, indem man da zu gleicher Zeit zwey Reihen Pferde siehet; aber es ist auch unbequemer, weil der Kutscher hinter seinen Pferden keinen Platz und keine Gelegenheit hat, wo er seine Werkzeuge und Geräthschaften hinlegen könnte, welche er also erst allemal von dem äussersten Ende des Stalles herholen muß, wo man gewöhnlich in dieser Absicht einen leeren Platz läßt, auf welchem kein Pferd stehet. Je länger dergleichen Ställe sind, desto grösser ist die Unbequemlichkeit derselben. — Die zweyte Gattung eines doppelten Stalles, worinn nämlich die Pferde mit den Köpfen einander gerade gegen über stehen, und durch eine Mauer oder Scheidewand von einander abgesondert sind, macht eigentlich zwey einfache Ställe aus, die vermittelst einer Zwischenmauer zusammen hängen; und daher hat ein jeder derselben eben die Bequemlichkeiten, als ein einfacher Stall

weil in jeder Abtheilung hinter den Pferden eine Mauer und ein freyer Gang ist *).

Die **Breite** des Pferdestalles wird theils durch die gehörige Länge der Stände, theils durch den hinter den Ständen nothwendigen Raum bestimmt; und dieß sowohl bey einem einfachen, als bey einem doppelten Stall. Da nun der Stand eines Pferdes eilf bis zwölf Fuß in seiner Länge beträgt, der Raum hinter den Ständen aber, in einem einfachen Stalle, acht bis zwölf, in einem doppelten hingegen, vierzehn bis sechszehn Fuß betragen muß: so ergiebt sich daraus die erfoderliche Breite sowohl des einfachen, als auch des doppelten Stalles. Die angegebene Breite hinter den Ständen ist nothwendig, damit der Kutscher sein Geschäft gehörig verrichten, und die Pferde bequem hin und wieder führen kann.

Die **Höhe** des Stalles richtet sich einigermassen nach seiner Grösse. Die Höhe eines kleinen Stalles darf nicht über zwölf Fuß betragen; für einen grössern werden vierzehn bis funfzehn Fuß hinlänglich seyn. Viele Pferde in einem zu niedrigen Stalle würden die Luft in denselben zu warm und zu dunstig, mithin also für ihre eigene Gesundheit nachtheilig machen; und wenige Pferde in einem hohen Stalle würden im Winter zu kalt stehen.

---

*) Frenzel a. a. O. S. 42.

Die Decke eines Stalles muß dicht und fest gemacht werden, besonders wenn über derselben Futterböden angebracht sind; weil sonst die nach der Höhe steigenden und sich da anhäufenden Stalldünste durch die Lücken dringen und das Futter schädlich machen.

Ausserdem aber hat auch der durch die etwanigen Undichtigkeiten herunterfallende Staub üble Folgen; indem er nicht nur die Haut verunreiniget, sondern auch den Augen schädlich wird. Eine gewölbte Decke ist die beste; weil ein solcher Stall im Sommer kühler, und im Winter wärmer, als ein anderer mit einer gewöhnlichen Decke ist *). Nach der gewölbten Decke verdient jene den Vorzug, die von Sparrwerk und geschlagener Erde mit einem feuerwiderstehenden Austrich überzogen ist.

Die Pferdeställe sind durch besondere Scheidewände oder Standbäume, und durch die Ständer in verschiedene Behältnisse oder Stände abgetheilt. In einem regelmässigen Stall muß ein jedes Pferd einen solchen Stand für sich allein haben. Diese Abtheilung des Stalles kann auf verschiedene Art gemacht werden. Die erste Art geschiehet durch einen Riegel, der zwischen den Säulen der Stände befestigt wird. Aber diese Einrichtung kann den Pferden leicht schädlich werden; denn geräth eines durch Wäl-

*) Naumann über Pferdewissenschaft S. 22.

zen unter den Riegel, so kann es sich beym Aufstehen, weil dieser nicht nachgiebt, im Kreuze lähmen oder wohl gar den Rücken brechen.

Eine andere Art der Abtheilung wird durch wagerecht hängende Stand-, Streu- oder Lattirbäume gemacht. Ohngefähr sieben bis acht Zoll über das Sprunggelenk müssen sie angebracht werden. Wären sie niedriger, so würde das Pferd leicht überspringen, und im Fall sie höher hiengen, unter selbigen seinen Nachbar schlagen können. Am vordern Ende haben die Standbäume gewöhnlich vier bis fünf Zoll im Durchmesser, am hintern Ende sind sie aber etwas schwächer. An beiden Enden werden sie durchlöchert und mittelst eines Stricks oder einer kleinen Kette mit dem vordern Theile an die Krippe in einen Ring, und mit dem andern in eine eiserne Stange, welche an der runden, glatten, am Ende des Randes eingesezten Säule angebracht ist, befestigt. Einige befestigen die Standbäume hinten gar nicht, sondern hängen sie in einen Strick, der an der Decke befestigt ist und in eine Schlinge ausgeht. Zu Pferden, die gerne schlagen, zwischen solche schwebende Standbäume zu gehen, ist allerdings gefährlich, weil sie durch das Schwanken derselben getroffen, und zum Ausschlagen gebracht werden. Man gebrauche die Vorsicht, solche Bäume zu halten. Ueberhaupt ist die Art, die Stände durch Stand- oder Lattirbäume abzutheilen, nicht

zu empfehlen; denn ein Pferd kann sich zwischen diesen Bäumen, und wenn sie auch noch so gut eingerichtet sind, nicht nur selbst leicht Schaden zufügen, sondern sie sind auch nicht vermögend, dasselbe gegen das Schlagen, Hauen, Treten und Beissen anderer zu sichern, und deshalb verdient diese Weise, einen Stall abzutheilen, verworfen zu werden. Noch verwerflicher aber ist die Abtheilung des Stalles, wenn der Baum nur vorne an der Krippe befestigt ist, und hinten an der Erde liegt. Hier ist am meisten Gefahr. Hier können sie auf den Baum zu reiten kommen, leicht überspringen, sich Verrenkungen und Brüche zuziehen, und einander zu Krüppeln schlagen.

Durch Kastenstände, wo jedes Pferd zwischen zwey Wänden von starken Brettern, deren obere Befestigung nach der Krippe zu, in einer geschweiften Höhe bis zur Raufe steigt, stehet, wird ein Stall am besten abgetheilt. Ein jeder Kastenstand muß, wenn er zweckmässig seyn soll, mit Innbegriff der Krippe eilf bis zwölf Fuß Länge und sechs Fuß Breite haben. Gehet dem Stande vieles von dieser Länge oder Breite ab, so ist dieß ein Fehler, welcher der Gesundheit mancherley Nachtheil bringt, indem das in einen solchen engen Raum eingezwängte Pferd nicht im Stande ist, seine Stellung so zu verändern, wie es die Schwere seines Körpers und der Bau seiner Theile erfodert.

Auch die zu seinem Gedeihen so nothwendige Ruhe kann sich das Thier nicht verschaffen, weil es, wenn es sich zum Genuß derselben niederlegt, dann die Glieder nicht genug ausstrecken, und also auch nicht ordentlich ruhen kann.

Man hat verschiedene Arten den Boden der Stände zu belegen.

Einige überlegen sie gänzlich mit Brettern, welches aber sein grosses Uebel hat. Eichene Bretter sind anfangs sehr glatt, und werden, wenn sie mit Urin benetzt werden, so schlüpfrig, wie Eis, daher die Pferde zumal bey dem Aufstehen, weil die Bretter abhängend sind, leicht ausgleiten, und sich Schaden zufügen. Nach und nach wird diese Besorgniß, wenn sie rauh getreten werden, gemindert; allein zwischen den Brettern fließt der Harn durch, und es entsteht mit der Zeit unter den Brettern eine Kloake, deren Ausdünstung den Augen und Füssen der Pferde schädlich ist. Es bleibt auch der Harn und Mist in den rauh gewordenen Dielen hängen, und der Beschuß hält höchstens drey Jahre, dann muß er neu gemacht werden. Andere lassen eichene Pfähle neben einander in die Erde rammeln, welches ein dauerhaftes Werk ist; aber das von dem Urin zu befürchtende Uebel wird doch dadurch nicht verhütet. Noch Andere lassen den Fußboden pflastern, und vorn mit eichenen Pfosten belegen. Auf solchen Pflastern ist zwar nicht zu

befürchten, daß die Pferde durch den Urin und dessen Ausdünstung Schaden leiden, und sie können auch nicht ausgleiten, daher man immer diese Art fast für die beste hält.

Noch besser ist der Fußboden, wenn man ihn mit scharf gebrannten Mauersteinen oder sogenannten Klinkern pflastern läßt. Diese werden auf die Seitenkante dicht aneinander und ordentlich mit Kalk eingesezt. Hiebey ist noch zu bemerken, daß der Boden vorn bey der Krippe drey Zolle höher seyn muß, als hinten an dem Pfeiler, damit der Urin abfliessen kann. Dieses Maas darf aber nicht überschritten werden, weil sonst wenn der Abfall zu steil ist, die Pferde den ganzen Tag wie an einem Berge stehen müssen, wo die Schwere des Körpers sich zu sehr auf die Hinterfüsse wirft, wovon diese ermüden und einen üblen Stand annehmen. Um die Feuchtigkeiten, welche vom Fußboden ablaufen, wegzuleiten, muß nahe an den Ständen eine Rinne gepflastert werden, welche die Jauche aufnimmt, und durch einen ihn gegebenen Fall fort, und aus dem Stalle führt. Ein auf diese Art gemachter Fußboden ist im Sommer kühl, und doch im Winter, bey einer mässigen Streue nicht zu kalt. Da der Urin sich nicht in die Steine einziehen, und vermöge des Abhanges nicht stehen bleiben kann: so wird dadurch die Reinlichkeit im Stalle erhalten, und die Luft nicht durch Ausdünstungen des

Urins u. s. w. verdorben. Schon vor 2000 Jahren lehrte Xenophon, ein gepflasterter Stand sey stärkend für die Füsse, und ein Mittel sie gesund zu erhalten.

Nothwendig und wichtig sind nun auch für die Stände der Pferde die Bahren und die Raufen. Die Bahre oder Krippe muß in jedem Stande für sich allein und etwas abhängig gerichtet seyn, damit sie leicht mit Wasser ausgespült und gereinigt werden kann. Gewöhnlich ist sie $3\frac{1}{2}$ Fuß hoch von dem Boden erhöhet, und am Rande mit starkem Eisenbleche überzogen, damit die Pferde das Holz nicht abnagen. Innwendig müssen die Krippen ganz glatt abgehobelt seyn, damit die Thiere weder ihre Zunge, noch die Lippen durch Splitter verletzen, noch sich das Futter und andere Unreinigkeiten darinn anhäufen können. Dem Lostrennen des Holzes vorzubeugen, schlägt man sie mit Kupfer oder Eisenblech aus; aber es treten dann Feuchtigkeiten dazwischen, die den Krippen und den Pferden schädlich werden.

Das Kupferblech muß schon deshalb vermieden werden, weil das Kupfer, wenn es feucht wird, Grünspan ansetzt, welches der Gesundheit der Pferde sehr nachtheilig ist. Krippen von reifem, ausgewachsenem Eichen-, Maßholder- oder Ahornholze, sind wenn sie die nothwendige Arbeit und Glätte erhalten, sehr viele Jahre dauerhaft und am gesündesten, be-

sonders wenn an dem niedrigen Ende eine Oeffnung angebracht worden, wodurch sie täglich mit reinem Wasser gesäubert werden können.

In manchen Gegenden läßt man die Bahren oder Krippen auch von Stein oder Eisenblech machen. Die steinernen Krippen müssen aus einem harten dichten Steine gehauen, und die Ecken gehörig gerundet werden. Jene von Eisenblech müssen muldenartig geformt werden, welches zur Reinlichkeit sehr nothwendig ist; auch muß man sorgfältig darauf Acht haben, daß jede Kante gut abgerundet werde, weil sich das Pferd sonst leicht am Kopfe verletzen kann. Die blechernen Krippen müssen an der Wand so befestiget werden, daß sie nach geendeter Fütterung jedesmal weggenommen werden können.

Die Raufen sind die bey der Fütterung der Pferde bekannten Heubehälter. Sie sind meistens zwey Fuß über die Krippe angebracht, und mit eisernen Hacken so an die Wand befestigt, daß sie oben in einer schiefen Richtung herabhängen. Die Spindeln der Gitter dürfen höchstens vier Zoll von einander stehen, sonst verwüstet das Pferd viel Heu; wäre aber der Zwischenraum zu enge, so hat es Mühe dasselbe herauszuziehen. Das Herausziehen des Heues wird dem Thiere sehr erleichtert, wenn die Spindeln zum Herumdrehen eingerichtet sind. Vor diesen oben herabhängenden Raufen haben die geraden bedeutende Vorzüge. Ohngefähr

achtzehn Zoll werden diese von der Mauer abgestellt, welchen Zwischenraum ein anderes wagerecht liegendes engeres Gitter ausfüllt, das mit einem Ende an die Mauer befestigt ist, und mit dem andern auf der Krippe ruht. Steht nun die Krippe eben so weit von der Mauer weg, als das wagerechte Gitter breit ist: so fällt alle Unreinigkeit hinter der Bahre auf die Erde, und Kopf, Hals und Mähne sind vor Staub gesichert. Wenn es an Platz gebricht, so muß man freylich die oben herabhängenden Raufen bauen, sie beschmutzen aber Pferd und Krippe.

Die Erleuchtung der Ställe durch Fenster, verdienet die größte Aufmerksamkeit; das Licht ist zur Gesundheiterhaltung unserer Pferde unentbehrlich. Ein jedes Geschöpfe hat ein um so vollkommneres Leben, je mehr es den Einfluß des Lichts genießt. Die Pflanze verdorret bey der besten Pflege, bey der besten Wartung, ohne Zutritt des Lichts, sie verliert die Farbe, die Kraft, das Wachsthum, und verwelket an Ende ganz. Selbst der Mensch wird durch ein lichtloses Leben, z. B. in Gefängnissen, bleich, schlaff und stumpf, und verliert zuletzt die ganze Energie des Lebens. Muthig wiehert und springt das Pferd, wenn es aus einem dunkeln finstern Stalle in die freye Luft geführt wird, und äussert dadurch sein Vergnügen, welches es über die vorgehende Verände-

rung empfindet. Aus allem diesem erhellet deutlich, daß wir bey Anlegung neuer Ställe nicht sparsam mit Anbringung der Fenster seyn dürfen. Doch dürfen diese niemals so angebracht werden, daß die Lichtstrahlen den Pferden in die Augen fallen. Man kann sie in der Mauer, gegen welche die Pferde mit dem Hintertheile stehen, einrichten lassen, oder falls dieß die Umstände verwehren, so müssen sie doch so hoch kommen, daß die Lichtstrahlen über den Kopf des Thieres weg, und auf die Nachhand fallen.

Um den Stall im Sommer kühl zu erhalten, den Fliegen den Eingang zu verwehren, und das Einströmen der Sonnenstrahlen zu hindern, spannt man Vorhänge von Beuteltuch vor, welches die Luft durchstreichen, aber kein Ungeziefer hinein läßt.

Da die Stallluft, sowohl durch das Ausathmen und Ausdünsten der Pferde selbst, als auch durch die von dem Mist und Urin entstehenden Dünste, sehr verunreinigt wird: so ist es schlechterdings nothwendig, die Thiere, so viel als möglich von dieser verdorbenen Luft zu befreyen. Das erste Hülfsmittel wäre das Oeffnen der Fenster und Thüren; allein da dieses nicht zu jeder Jahreszeit, ohne andere nachtheilige Folgen für die Gesundheit geschehen kann: so hat man diesem Uebelstand durch Dunströhren oder hölzerne Schornsteine abzuhelfen gesucht.

Diese werden aus vier dicken Brettern, jedes einen Fuß stark, zusammengesetzt und in den Ecken ausgepicht. In der Decke nehmen sie ihren Anfang, und werden bis über den Forst, wie kleine Feuermauern herausgeführt. Durch Schieber, die im Stalle an der Decke angebracht sind, werden sie im Winter verschlossen und nur einige Stunden des Tages geöffnet. Im Sommer aber läßt man sie stets offen.

Zweytes Kapitel.

Von den Nahrungsmitteln und dem Getränke.

Die Nahrungsmittel und das Getränke sind den Pferden zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit unentbehrlich. Sie ersetzen nicht nur dasjenige, was dem Körper durch die Ausführungswerkzeuge entzogen wird, sondern sie liefern ihm auch Stoff zum Wachsthum und zur Wiedererzeugung der auf irgend eine Weise verloren gegangenen Kräfte.

Das Pferd liebt, so wie jedes andere grasfressende Thier, einfache Nahrung; es sind deshalb zu seiner Erhaltung, Gräser und Kräuter, Saamenkörner, nebst einigen Wurzelarten hin-

reichend. Es wird aber doch, je nach dem die Erde diese oder jene Futtergewächse ihren Bewohnern in genugsamer Menge darreicht, den Pferden in verschiedenen Himmelsstrichen oder Ländern, auch unterschiedliches Futter gereicht. Die Araber nähren ihre Pferde mit Reis, Datteln und Kameelmilch; die Indianer ihre mit Erbsen, die mit Zucker und Butter gekocht sind, und die Isländer füttern sogar ihre Pferde mit gedörrten Fischen. Die vorzüglichsten Nahrungsmittel, welche wir unsern Pferden reichen, sind: Haber, Roggen, Weizen, Gerste, Wicken, Erbsen, gelbe Rüben, Heu und Hexel.

Das beste und gewöhnlichste Pferdefutter unter allen Körnerarten ist der Haber. Es giebt den Pferden die erfoderliche Nahrung, und macht sie zu dauerhaften Arbeiten tüchtig. Sein Mehl ist wenig vom Gersten- und Weizenmehle verschieden. Fast alles Vieh frißt ihn gerne, und ziehet selbst die Strohähren davon dem gemeinen schlechten Heue und dem Weizenstrohe vor. Seine Güte bestehet darinn, daß er großkörnig, dünnhülsig, schwer und geruchlos ist. Je schwerer er ist, je mehlreicher und folglich auch nährender ist er; nur muß man in Betreff seiner Schwere vorsichtig seyn, weil boshafte niedrige Händler ihn bisweilen mit Sand vermengen. Seine Farbe ist unbedeutsam; und er mag gelb oder schwärzlich ausse-

hen, so kann er doch gut und gesund seyn. Wann der Haber neu, angefeuchtet, ausgewachsen, dumpfig oder gar schimmlich ist, oder einen beissenden Geschmack hat, so taugt er nicht als Pferdefutter. Sollte man jedoch gezwungen seyn, solchen schlechten, verdorbenen, schimmlichten Haber zu füttern, so reinige man denselben vom Schimmel durch Waschen, trockne ihn alsdann vollkommen, entweder an der Luft, oder im Backofen, und vermenge ihn bey der Fütterung mit etwas Salz. Dieser Salzzusatz verbessert nicht nur seine an sich schlechte Beschaffenheit, sondern befreyet auch die Gedärme, da es dieselben zur thätigen Bewegung reitzt, vom üblen Schleim. — Ehe man den Pferden den Haber vorschüttet, muß man ihn vorher sieben und schwingen; auch muß man ihn mit Hexel untermengen, damit ihn das Pferd besser kaue, und auch den Magen gehörig voll bekomme. — Bey kranken Pferden kann man den Haber sowohl ganz gekocht, als auch in Mehl und Schroot sehr gut gebrauchen. Habermehl, in eine gewisse Menge Wasser eingerührt, dient in verschiedenen Krankheiten von Schwäche, in langwierigen Eiterungen u. s. w. — Die Menge, des zu gebenden Habers läßt sich bey kranken Thieren nicht bestimmen. Bey gesunden Pferden richtet man sich in Ansehung des Maases nach ihrer Grösse, Alter, Leibesbeschaffenheit und Arbeit.

Der Roggen oder das Korn wird auch öfters als Pferdefutter gebraucht; jedoch ist er für die Pferde nicht so gesund, als der Haber. Er ist mehr erhitzend, weil er mehr reitzende Theilchen enthält, und schwerer wiegt. Pferde, welche schwere Arbeiten verrichten müssen, können ihn mit und ohne Haber, ohne Nachtheil für ihre Gesundheit geniessen; und es ist Vorurtheil, wenn man glaubt, daß sie darnach in Krankheiten verfallen. Nur jungen Pferden, und Pferden, die viele Ruhe haben, darf man keinen Roggen füttern, weil er ihnen Vollblütigkeit verursacht, und zu aktiven Krankheiten geneigt macht. Da der Roggen weit schwerer wiegt, als der Haber, so muß man ihn auch in geringerer Quantität füttern. Er wiegt beynahe noch einmal so schwer, als der Haber; man darf also nur halb so starke Portionen Roggen, als Haber füttern. — Fuhrleute pflegen unter drey Metzen Haber eine Metze Korn zu mischen, und diese Fütterung ist äusserst nahrhaft, und giebt ihren Pferden die nöthige Kraft zur Ausdauer bey den anstrengendsten Arbeiten.

Die Gerste ist ein Hauptfutter für Pferde, und kann ohne alles Bedenken an die Stelle des Habers gesetzt werden. Sie wird aber nur nicht reichlich genug angebauet, daß sie auch zu diesem Bedürfnisse hinreicht. Sie ist zwar bey Vielen in dem Verdacht, als ob sie den Pferden schwer zu verdauen wäre, und Durchfälle,

Grind und andere Krankheiten mehr veranlasse. Allein diese Beschuldigungen sind durch mannigfaltige Versuche mit der Fütterung hinlänglich widerlegt worden. Im Gegentheil giebt der anhaltende Genuß der Gerste, den Pferden ein derbes, festes Fleisch und guten Athem. Daher wird sie auch bey den Arabern, in der Barbarey und bey andern morgenländischen Völkern sehr stark gefüttert, besonders wenn die Pferde grosse Strapatzen aushalten sollen. Die Nemesier füttern ihre Pferde mit nichts, als Gerste und Stroh. — Da die Gerste wegen ihrer grossen mehlreichen Körner, schwerer als der Haber wiegt, so darf man sie nicht in solcher Menge als den Haber geben. Ohngefähr zwey Drittheile des beym Haber angegebenen Maases, bestimmt die gehörige Futterportion der Gerste. — Die Gerste in Wasser aufzuweichen, um sie den Pferden verdaulicher zu machen, ist nicht anzurathen; denn da sie dadurch schleimig wird, so zerkauen sie die Pferde nicht gehörig, sondern schlucken sie ungekaut hinunter, wornach sie ihnen dann unverdauet mit dem Miste abgeht. Besser ist es, wenn man die Gerste schroten läßt, und mit Hexel vermischt reicht. Durch das Schroten werden ihre harten Körner zermalmet, und sie wird verdaulicher gemacht.

Der Weizen wird den Pferden selten gegeben, obgleich er ihnen die meiste Nahrung

giebt, wahrscheinlich wegen des höhern Preises, den er gegen andere Körner hat. Er ist nahrhaft, und setzt die Pferde in den Stand, ihre Arbeit munter und thätig zu verrichten; und giebt ihnen insonderheit ein schönes Fell, und glattes glänzendes Haar. Mageren, abgezehrten Pferden ist der Weizen das heilsamste Futter. Anfänglich purgirt er die Pferde; dieß verliert sich aber sehr bald, und dann zeigen sich seine guten Eigenschaften. Das einzige Unangenehme, das er bey der Fütterung verursacht, ist, daß er durch die Menge seiner schleimigen Theile, und durch seine äussere Glätte, in dem Maule des Pferdes sehr schlüpfrig, und also vieles von demselben ungekauet verschluckt wird; und dieß zwar um so mehr, da die Pferde ihn wegen seines Wohlgeschmacks mit der größten Begierde fressen. Dieß kann man jedoch auch sehr leicht dadurch verhüten, daß man den Weizen gehörig mit Hexel vermengt, und dann beides etwas anfeuchtet.

Die Futterwicke ist ein gutes Pferdefutter. Man pflegt sie häufig grün zu füttern; sie wird deshalb öfters mit Haber vermengt gesäet, und diese Vermischung nennt man denn Wickfutter. Nur das getrocknete Wickenstroh ist den Pferden ungesund, und zwar hauptsächlich, weil bey dem Trocknen eine krustenartige Unreinigkeit auf demselben entstehet, welche bey den Pferden Krankheiten zu erzeugen im Stan-

de ist. Auch verursacht diese Unreinigkeit sowohl, als auch die natürliche Rauhigkeit dieses Strohes sehr oft Blasen auf der Zunge, und selbst in dem Magen der Thiere. Will man also von den trockenen Wicken ein Pferdefutter bereiten, so lasse man sie ausdreschen; dann kann man die Körner in einem gehörigen und bestimmten Maase geben, und das Stroh wird dadurch größtentheils von den genannten Unreinigkeiten befreyet, auch zugleich dasselbe weicher, und also für die Pferde genießbarer, verdaulicher und gesünder gemacht. Von der Futterwicke giebt es zwey Arten, von welchen die eine schwarzen, die andere weissen Saamen bringt; allein die Leztere ist im Grunde nur eine Spielart, und entstehet, wenn die Wickenblüthe mit dem Blumenstaube der Erbsen befeuchtet wird.

Die Bohnen sind ein gutes Futter für Arbeitspferde. Gekocht sollen sie die stärkste Nahrung unter allen Körnern geben. Grün oder frisch gefüttert, sind sie den Pferden nachtheilig, weil sie den Magen und die Gedärme zu sehr ausdehnen, und dann gerne Koliken hervorbringen. Um dieses zu verhindern, muß man dieselben gut trocknen, dann blos die Kerne, und diese wo möglich gespalten, mit Kleien oder Spreu vermengt füttern; auf diese Weise bekommen sie den Pferden sehr gut, und geben denselben ein kräftiges Nahrungsmittel ab.

Die Erbsen und Linsen werden ebenfalls bisweilen zum Futter für die Pferde angewandt. Man giebt sie gewöhnlich geschroten. Nach den verschiedenen Beobachtungen sollen aber weder Erbsen, noch Linsen ein gesundes Pferdefutter seyn.

Die Kleyen von Weizen und Roggen wird auch den Pferden als Nahrungsmittel gegeben, und es pflegen besonders die Müller ihre Pferde damit zu füttern. Allein, wenn man einige Zeit mit dieser Fütterung fortfährt, so wird sie der Gesundheit nachtheilig, indem sie den Magen und Darmkanal erschlaft, und den Körper nicht genugsam ernährt. Manche Kutscher ziehen bisweilen aus grosser Vorliebe für die Kleyenfütterung ihren Pferden Krankheiten zu.

Die Möhren oder gelben Rüben werden auch zuweilen als Pferdefutter gebraucht. Sie sind nahrhaft und zwar nicht erhitzend. Die Pferde werden fleischigt davon, und bekommen ein schönes glattes Haar; allein die Kräfte der Körnerfrüchte geben sie ihnen nicht. Arbeitende Pferde müssen deswegen neben demselben noch Körnerfutter erhalten.

Das Heu ist ein Hauptfutter, das man den Pferden in Teutschland reicht. Es ist das erste, von den Wiesen abgehauene, gedörrte Gras; das zweyte heißt Grund, Grummet oder Ohmat.

Um gutes Heu zu bekommen, muß darauf gesehen werden, daß man das Gras dann abmähe, indem es in seiner Blüthe ist; denn zu dieser Zeit ist es am allerkräftigsten, giebt an Blättern und Halmen den reichsten Ertrag, hat die schönste Farbe und den angenehmsten Geruch. Wird das Gras erst nach der völligen Reife gehauen, so sind die Kräfte der Blätter und Halme schon halb erschöpft; das Gras stirbt auf dem seine Farbe verlierenden Halme immer mehr ab, es trocknet aus, wird zu Stroh, und der Nachwuchs wird schlecht. Noch vor der Blüthe, und allzuzeitig das Gras zu hauen, schadet zwar der Güte des Heues wenig, es wird dadurch gewissermassen, besonders den jungen Thieren, annehmlicher und wohlschmeckender; man verliert aber dadurch zu sehr an der Menge.

Nächstdem daß das Gras zu rechter Zeit gehauen werden soll, muß auch darauf gesehen werden, daß es mit gehöriger Sorgfalt getrocknet und zu Heu gemacht wird. Denn selbst das beste Gras kann, ehe es eingebracht wird, durch nasse Witterung, oder wenn man sonst nicht recht damit umgeht, verdorben werden. Es kommt freilich bey der Zubereitung des Heues hauptsächlich auf eine günstige Witterung an; allein Fleiß und Sorgfalt können doch auch sehr viel zur Güte desselben beytragen. Doch hat man auch darauf zu sehen, daß

das Gras nicht zu viel getrocknet wird. Durch zu vieles Trocknen verliert es viele von seinen nährenden Kräften; und nach zu wenigem Trocknen erhitzt es sich beym Liegen, fängt an zu schwitzen, wird leicht schimmlicht und verdirbt endlich gänzlich.

Ein gutes Heu muß fein, weder zu kurz, noch zu lang seyn, d. h. nur aus solchen Pflanzen bestehen, die keine harten, holzigen Stengel und keine grossen dicken Blätter haben; es muß ferner eine blaßgrüne Farbe haben, und vorzüglich wenn es noch frisch ist, einen starken, aber angenehmen gewürzhaften Geruch von sich geben; doch kann dieser Geruch auch bisweilen zufällig verloren gegangen, und das Heu doch gut und kräftig seyn. Ueberhaupt könnte man beynahe annehmen, daß fast alles Heu zur Fütterung der Pferde gut ist, wenn es die gehörige Reife, Dürrung, und reine, trockene Einbringung erhalten hat. Nur zu neues, schilfiges, saures, unreines, dumpfiges, staubiges oder wohl gar schimmliches Heu tauget als Pferdefutter nicht.

Jeder Kutscher muß beym Ankauf des Heues vorsichtig zu Werke gehen, weil dessen schlechte Beschaffenheit den Pferden sehr schädlich ist. Sollte er einmal gezwungen seyn, schlechtes Heu zu füttern, so reinige er dasselbe, wenn es staubig ist, sorgfältig durch Klopfen und Ausschütteln; und findet er es schimmlicht, so muß es durch Begiessen mit Wasser gereinigt, und

alsdann an der Luft wieder getrocknet werden. Neues, saures oder auch sehr fettes Heu lasse man, ehe es gefüttert wird, einige Zeit auf einem guten luftigen Boden liegen, so verliert es viel von seiner Schädlichkeit.

Bey einem etwa zu befürchtenden Mangel, kann der Kutscher den Heuvorrath dadurch verlängern, wenn er das Heu mit Stroh vermengt, und so füttert.

Dieses muß auf folgende Weise geschehen: Man lege eine Schicht Heu, und auf selbige eine Schicht Stroh, und dieses so einigemal nach einander, doch vergesse man dabey nicht, immer etwas Steinsalz dazwischen zu streuen; dann bringe man das Heu und Stroh gut unter einander, und werfe es den Pferden in die Raufe. Auf diese Art wird das Stroh den Pferden angenehm, und das Ganze durch das Salz ein gesundes Futter.

Das Gras ist zwar die natürlichste Nahrung für die Pferde, aber es ernährt sie nicht hinlänglich, so daß sie dabey nicht im Stande sind, irgend eine starke Arbeit mit Thätigkeit und Ausdauer zu verrichten. Im Frühjahre, zu welcher Zeit die Gewächse mit voller Kraft hervorkommen, soll das Gras heilsame Veränderungen in dem Leibe der Pferde hervorbringen. Besonders nützlich soll es denjenigen Pferden seyn, welche stark mit Körnern gefüttert werden. Will ein Kutscher seine Pferde aufs Gras ge-

hen lassen: so darf er denselben nicht gleich alles Körnerfutter auf einmal entziehen, sonst kommen sie zu sehr von Kräften. Auch darf die Abwechselung vom trockenen zum grünen Futter nicht zu plötzlich, sondern muß nach und nach vor sich gehen. Sollte das frische Futter, der angewandten Vorsicht ungeachtet, starkes Purgiren verursachen: so schreite man nicht gleich zum Gebrauch von Arzneyen, sondern setze blos die Grasfütterung aus, nähre das Pferd mit trockenem Futter, und gehe, wenn der Durchfall sich vermindert hat, wieder zum frischen über.

Zu den Weideplätzen wähle man diejenigen Wiesen, die ein kurzes, feines und aromatisches Gras hervorbringen; vermeide aber sorgfältig diejenigen, welche niedrig liegen, feucht und sumpfig sind, und saure oder gar sehr geile Grasarten enthalten.

Ehe man die Pferde im Frühjahre auf die Weide treibt, ihnen vorher Blut abzuzapfen und zu purgiren, ist wahrer Unsinn, indem der Körper dadurch zu sehr geschwächt wird.

Wenn man Gras im Stalle füttern will, so wähle man dazu gute Grasarten, und schneide das Frühfutter nicht eher, als eine Stunde nach Sonnenaufgang; und das für den Abend ehe der Thau aufsteigt. Des Morgens darf man nicht mehr Gras holen, als den Tag über verbraucht wird; auch werfe man nie viel auf

einmal in die Raufe, weil es sonst von dem Hauche der Pferde warm wird, und einen üblen Geruch bekommt.

Will man frische Getreid- oder Kleearten füttern, so hat man dabey alle mögliche Vorsicht zu beobachten nöthig; indem sich aus dergleichen Fütterung viel kohlensaures Gas entwickelt, welches den Magen und die Gedärme aufblähen und Koliken verursachen kann. Am sichersten ist die Gefahr dadurch zu verhüten, daß man dieses Futter klein schneidet, und es mit Hexel vermischt den Pferden zu fressen giebt, welches aber auch nur in kleinen Portionen geschehen muß.

Der Hexel ist das zum Futter klein geschnittene Stroh. Er muß klein und fein geschnitten werden, und nicht in grossen Haufen übereinander liegen bleiben, damit er nicht vermodert oder dumpfig wird.

Weizen- oder Roggenstroh dient am besten zu Hexel. Gerste- und Haberstroh sind ebenfalls nicht zu verachten. Erbsen- und Bohnenstroh aber ist den Pferden schädlich; ist schwer verdaulich, und wenig nährend.

Der Hexel dienet vorzüglich als Mittel, durch welches die Pferde genöthigt werden, die untermengten Körner besser zu kauen.

Das Wasser ist das Verdünnungsmittel für das Futter, und die Flüssigkeiten überhaupt. Es erweicht in dem Magen des Thieres das

genossene Futter, erfrischt und verdünnt das Blut und die übrigen Säfte, befördert dadurch ihren Umlauf, und hilft den Abgang derselben ersetzen.

Deswegen kann man sich nicht sorgsam genug um die Eigenschaften desselben bekümmern, noch zu aufmerksam in der Auswahl seyn; denn es nimmt allezeit etwas von den Eigenschaften der Körper an, durch welche, oder über die es fließt, je nach dem diese metallisch, salzig oder erdig sind u. dergl. Je nach dem eine oder die andere Materie in dem Wasser mehr oder weniger enthalten ist, je nach dem wird das Wasser an sich dem Körper des Pferdes mehr oder weniger nachtheilig.

Gute Wasser sind: das Quellwasser, das Brunnenwasser und das Flußwasser.

Das Quellwasser, welches aus einem steinigen Boden entspringt, ist das hellste und durchsichtigste, und auch gewöhnlich dasjenige, welches am wenigsten fremdartige Theile enthält. Es ist deshalb das gesündeste, nur dürfen die Pferde nicht damit so kalt, wie es aus der Quelle kommt, getränkt werden.

Das Brunnenwasser ist, wann es nicht durch Sümpfe oder andere Unreinigkeiten verdorben wird, ein ebenfalls gutes Trinkwasser; und öfters selbst dem Quellwasser vorzuziehen, indem man es, besonders in sandigem Boden

gewöhnlich ganz frey von schädlichen Beymischungen findet.

Das Flußwasser hat verschiedene Eigenschaften, nach der verschiedenen Beschaffenheit des Bodens, durch welchen es läuft; im Allgemeinen ist es für die Pferde ein gutes Trinkwasser.

Mittelmässiges Wasser ist sowohl das, welches aus grossen Landseen und Teichen, als auch das, welches aus sehr tiefen Brunnen genommen wird.

Das See- oder Teichwasser ist, wenn es einen reinen und lehmigten Boden hat und frisch ist, gut zum Tränken der Pferde; allein es schlägt bey warmem Wetter leicht um, wird unangenehm und ungesund.

Aus tiefen Brunnen geschöpftes Wasser führt viel fremdartige Theilchen bey sich, und ist schon deshalb nicht so gesund, weil es den wohlthätigen Einwirkungen der Luft entzogen ist.

Schlechtes Wasser ist alles dasjenige, das in Sümpfen stehet, oder in Pfützen oder sogenannten Lachen, desgleichen in Gräben und Teichen zusammenlauft, die keinen beständigen Zu- und Abfluß haben. Je kleiner dergleichen Behältnisse sind, desto schädlicher ist das in denselben befindliche Wasser, indem sie gemeiniglich viel Schlamm enthalten, durch welchen dann das Wasser faul wird.

Ist man aus Mangel an gutem Wasser genöthigt, den Pferden schlechtes als Getränk zu reichen, so kann man ihm seine Schädlichkeit am besten dadurch benehmen, daß man gut ausgeglühete und gepülverte Holzkohlen in dasselbe mischt, und es einige Zeit so stehen läßt; während welcher es aber öfters gut umgerührt werden muß.

Durch dieses Mittel werden die faulen Theile in dem Wasser niedergeschlagen, und sowohl der Geruch, als auch der Geschmack desselben verbessert.

Noch eine Methode, schlechtes Wasser zu verbessern, ist folgende:

Man nehme ein oben und unten ofenes Faß oder Tonne, und befestige unten in dieselbe eine von Weiden geflochtene Horde; über diesen undichten Boden lege man eine grobe, aber dichte Leinwand, und auf diese ungefähr zwey Fuß hoch, reingewaschenen Sand. Dann stelle man die Tonne über ein grösseres Gefäß, und giesse in das obere das unreine Wasser, so wird dasselbe, indem es durch den Sand laufen muß, viel von seinen Unreinigkeiten in demselben zurücklassen, und auf diese Weise ein gesundes Getränk werden.

Ganz besonders schädlich ist dasjenige Wasser, welches man aus aufgethauetem Eise oder Schnee erhält. Doch wird es unschädlicher, wenn man es, ehe man es den Pferden zum

Trin-

trinken reicht, vier und zwanzig Stunden vorher dem Einflusse der freien Luft bloß stellt.

Ein gutes Trinkwasser muß einen lebhaften und frischen Geschmack haben, die Hülsenfrüchte bald weich kochen, und die Seife ohne daß Flocken entstehen, auflösen.

An der Farbe ist ein schlechtes Wasser nicht zu erkennen, wohl aber an seinem Geschmack. Ein Wasser, welches bittre Salze bey sich führt, schmeckt bitterlich; eins, das Kalk oder Gips enthält, ist streng und herbe; eins, das Eisen führt, schmeckt tintenartig; alkalische Theile machen das Wasser laugenhaft, und Kochsalz macht es salzig. Ist das Wasser schwefelhaltig, so riecht es wie faule Eyer; ist es aber sumpfig oder verdorben, so hat es einen dumpfigen und faulen Geschmack *).

Drittes Kapitel.

Von der Ordnung in der Fütterung und im Tränken der Pferde.

Die Pferde müssen ihre bestimmte Zeit zum Fasten sowohl als zum Fressen haben; und von dieser Ordnung in der Fütterung hängt meistens das Gedeihen derselben ab. Daher sehen

*) Naumanns Handbuch der Pferdewissenschaft 2ter Theil S. 220.

wir fleißige ordentliche Kutscher ihre Pferde mit mässigen Futterportionen besser bey Leibe und Gesundheit erhalten, als die Pferde des unordentlichen Kutschers beym Ueberfluß sind.

Man hat die Gewohnheit, die Kutschpferde täglich dreymal zu füttern, nämlich Morgens, Mittags und Abends. Diese Eintheilung ist für Pferde, die jeden Tag ihre bestimmte Arbeit verrichten müssen, sehr gut; bey solchen aber, die wenig gebraucht werden, und viel im Stalle stehen, macht sie zu lange Zwischenräume, während welchen sich die Pferde leicht Untugenden angewöhnen.

Es ist deshalb bey solchen Pferden vortheilhafter, die ihnen täglich zugedachte Fütterung in vier Perioden zu geben; durch diese Eintheilung werden die Zwischenräume kürzer, und die Pferde sonach weniger hungerig; da sie aus dieser Ursache nun das Futter nicht mit einer so grossen Begierde fressen, dasselbe auch gehörig kauen, so ergiebt sich hieraus, daß diese Art der Fütterung auch für das Gedeihen des Körpers vortheilhafter ist.

Man richtet es bey dieser Art von Fütterung also ein: daß die Pferde das erste Futter früh um 5 oder 6 Uhr; das zweyte um 10 Uhr; das dritte um 3 Uhr Nachmittags; und das vierte um 7 Uhr Abends, erhalten.

Pferden, die auf Reisen sind, oder die starke Arbeiten verrichten müssen, reiche man zum

Mittagsfutter niemals eine grosse Quantität; denn da sie von der Arbeit erhitzt und ermüdet sind, auch oft nach beendigter Fütterung gleich wieder Arbeiten müssen, so kann ihnen eine beträchtliche Futtermenge leicht nachtheilig werden, theils weil durch die Ermüdung das Verdauungsgeschäft an sich geschwächt ist; theils weil ihnen nach vollendeter Fütterung die zur Verdauung nöthige Ruhe fehlt. Am Abend hingegen kann man sie reichlicher füttern, weil während der Ruhe, welche sie in der Nacht geniessen, der Magen das Verdauungsgeschäft ungestört verrichten kann. — Pferde, die durch heftiges Laufen sehr erhitzt sind, dürfen ebenfalls nicht sogleich nach geendigter Arbeit, sondern, je nachdem die Erhitzung stark ist, erst nach Verlauf von einer Stunde gefüttert werden; weil aus der Vernachlässigung dieser Regel Krankheiten entstehen.

Wie viel soll man einem Pferde täglich Futter reichen? Auf diese Frage läßt sich nun freilich keine ganz bestimmte Antwort ertheilen. Man muß sich hier nach der Grösse, dem Alter, und der Leibesbeschaffenheit des Pferdes, so wie auch nach der Arbeit richten, zu welcher dasselbe gebraucht wird. Grosse Pferde bedürfen mehr Futter als kleine; junge noch im Wachsthum begriffene mehr als alte; Pferde, die täglich schwere Arbeiten verrichten, müssen mehr bekommen, als solche, die bloß zum Vergnügen gebraucht werden. Einem stark arbeitenden Pfer-

de kann man täglich 12 und mehr Maas Haber und 12 Pfund Heu; Spazierpferden aber nach Beschaffenheit ihrer Grösse, von 6 bis 9 Maas Haber, und 7 bis 10 Pfund Heu reichen. Ein jeder Kutscher muß selbst wissen, wie viel jedes von seinen Pferden täglich Futter bedarf. Er muß unter den Pferden, in der Darreichung des Futters, einen Unterschied machen, und sich dabey nach der Freßlust, nach der Leibesbeschaffenheit und der Arbeit jedes Pferdes richten. — Manches Pferd frißt verhältnißmässig gegen andere wenig, und ist doch immer wohl bey Leibe; diesen darf man nicht zu vieles Futter reichen, weil es nur im Bahren herumgeworfen wird, und dem Pferde selbst keinen Nutzen bringt. — Ein anderes Pferd ist mager, und sticht gegen die übrigen Kutschpferde nicht gut ab; dieses muß eine Zulage an Futter bekommen, wann dessen Leibesgestalt eine schöne Form erhalten soll. — Wieder ein anderes wird öfter eingespannt, und verdient deshalb eine Zulage von Futter.

Wenn ein Kutscher dieses Verfahren beobachtet, so werden seine Pferde bey Gesundheit, Kräften und gutem Ansehen erhalten werden.

Zu starke und zu sparsame Fütterung bringen beyde der Gesundheit grossen Nachtheil. Eine zu oft und ungewöhnlich stark gereichte Gabe der Futtermasse, schadet der Gesundheit der Pferde auf zweierley Art: erstens, strengt

die grössere Portion der Nahrungsmittel die Verdauungskräfte unmässig an, und dehnt den Magen zu sehr aus, wodurch dann der Zusammenhang der Fasern verringert wird, so daß Schlafheit und Schwäche der Verdauungswerkzeuge entstehet; zweitens, hindert es die Verdauung selbst, weil bey einer solchen Menge der Nahrung nicht alles gehörig verarbeitet, und der thierischen Natur ähnlich gemacht werden kann. — Allzusparsame Fütterung ist ebenfalls schädlich. Der thierische Körper erhält nicht Stoff genug, um den Zweck der Nahrung, Wiederersetzung und Erhaltung, erreichen zu können, er zehrt ab, wird einem Skelette ähnlich, und ziehet kraftlos daher.

Wenn also ein Pferd gesund bleiben soll, so muß die Menge des Futters mit dessen Grösse, Arbeit, u. s. w. im gehörigen Verhältnisse stehen. Diejenigen Pferde, welche beständig zu harten Arbeiten oder starken Bewegungen gebraucht werden, brauchen mehr Futter mit Körnern, als solche, die viel ruhig im Stalle stehen, oder bloß zum Spazierenreiten gebraucht werden, welches keinen grossen Abgang in der Maschine verursachet.

Soll man das Körnerfutter mit oder ohne Hexel füttern? Da die mehrsten Pferde die Körner gierig fressen, und sie also nicht gehörig kauen, wie wir an den im Miste anzutreffenden unverdaueten Körnern ersehen können, so ist es

nicht rathsam die Körner allein und ohne Hexel zu füttern. Vermengt man sie mit Hexel, so ist das Pferd gezwungen, sie gehörig zu zermalmen, und so werden sie dem Magen verdaulicher, und dem Körper vortheilhafter.

Soll man ferner die Körner trocken oder angefeuchtet füttern? Ueber diese Fütterungsart sind die Meinungen verschieden. Nach der Meinigen thut man besser, wenn man das Futter angefeuchtet füttert, weil sich dadurch nicht nur der Hexel besser mit den Körnern vermischt, sondern auch die hinzugesezte Feuchtigkeit die Auflösung des Futters in dem Magen mit befördert.

Bey der Fütterung der Körner mit Hexel, ist das Anfeuchten eine unumgängliche Nothwendigkeit, weil die Pferde den Hexel wegblasen, und die Körner ohne diese, freilich wenig ergiebige Zumischung fressen würden.

Es ist noch von grosser Erheblichkeit und Nothwendigkeit, daß der Kutscher Acht habe, ob die Pferde, welche ihren Haber zugleich und mit einander fressen, auch auf gleiche Art, d. h. eines so geschwind als das andere, fressen. Denn wenn das eine geschwinder frißt, als das andere, so wird jenes gedeihen, dieses aber abnehmen und elend werden. Ein so gefrässiges Pferd muß man für sich allein fressen lassen.

Hat man in einem Stalle Pferde, welche im Fressen eigensinnig und eckelhaft sind, so

muß man sich dieselben, zumal wenn es sonst schlechte Pferde sind, je eher je lieber vom Halse schaffen. Sind es aber brauchbare und willige Thiere, so schont man sie in der Arbeit, und untersucht, welche Ursache diesem Uebel zum Grunde liegt. Denn der Eckel vor dem Futter kann von mancherley Ursachen herrühren, als z. B. von Unverdaulichkeit, dem Frosch, Ueberzähnen, u. s. w.

So nützlich und nothwendig die Ordnung beym Füttern der Pferde ist, eben so nothwendig ist sie auch beym Tränken. Vorzüglich muß der Kutscher mit dem Füttern und Tränken gehörig abwechseln, weil dieses die Verdauung sehr befördert. Es müssen deshalb die Pferde nach dem jedesmaligen Genusse des Rauchfutters, zu gehöriger Zeit getränkt werden. Dabey muß der Eimer oder Trog, in welchem sie das Wasser bekommen, beständig reinlich gehalten werden, damit sie mit Lust und Begierde trinken können.

Man sollte die Pferde nie Durst leiden lassen, indem es ihnen sehr erfrischend ist, wenn man ihnen zuläßt, daß sie sich auf Reisen und bey der Arbeit mit einem oder zwey Schluck Wasser das Maul und den Schlund anfeuchten. Eben so nützlich ist es, wenn man den von einer schweren Arbeit kommenden Pferden, sobald sie nicht mehr stark erhitzt sind, einige Schlucke Wasser durch Heu saufen läßt.

Man wirft nämlich etwas Heu in den Eimer, welches dann das Pferd hindert, das Wasser schnell und übereilt einzuziehen. Es ist wirklich das Verfahren derjenigen grausam, welche die erhitzten, und vom heftigsten Durste geplagten Thiere, zwey bis drey Stunden nach Labung schmachten lassen.

Pferde gleich nach einer starken Erhitzung zu tränken, ist ein der Gesundheit sehr nachtheiliges Verfahren, und bringt ihnen Krankheiten (z. B. Kolik, Lungenentzündung, Rehe) und den Tod.

Man sollte die Pferde niemals zu viel auf einmal saufen lassen. Wenn sie darinnen nicht Maas halten, so ist es ein Zeichen, daß sie in dieser Rücksicht vernachlässigt worden sind; denn wenn sie allezeit Wasser hätten, wenn sie darnach verlangten, so würden sie oft saufen, allein nie zu viel auf einmal. Aus diesem Grunde sollte ihnen oft Wasser vorgehalten werden, allein nur in geringer Menge. Auch sollte man sie nicht viel saufen lassen, wenn ihnen irgend eine starke Bewegung bevorsteht.

Zu kaltes Wasser dürfen die Pferde niemals zum saufen bekommen, weil ihnen dieses Krankheiten, z. B. die Kolik zuziehen kann. Aus dieser Ursache ist es sehr gut, wenn man das Wasser vorher einige Stunden im Stalle stehen läßt, oder wenn dieß die Zeit nicht er-

lauben sollte, daß man es bloß mit der Hand einige Zeit durcheinander schlägt; um durch die Wärme der Hand, die Kälte des Wassers einigermassen zu vermindern.

Mit warmgewordenen Wasser die Pferde zu tränken, ist jedoch ebenfalls unweise gehandelt; denn es giebt dann nicht nur dem Thiere keine Erquickung, sondern es schwächt auch seine Freßlust und die Verdauung.

Manche Kutscher geben ihren Pferden bisweilen Leinkuchen oder Mehltränke zum Saufen. Der Leinkuchentrank ist, wenn er nicht zu häufig gegeben wird, beym Abhären der Pferde, bey Verstopfung u. dergl. zu empfehlen. Der Mehltrank ist ein nährendes Getränke, welches besonders in manchen Krankheiten der Pferde nützlich ist.

Viertes Kapitel.

Von der Wartung und Behandlung der Pferde zu Hause.

Nicht allein die Ordnung in der Fütterung und im Tränken, sondern auch das übrige Verhalten der Pferde befördert und erhält deren vollkommenen Gesundheitszustand. Die Reinigung der Ställe, das Putzen und Striegeln der Pferde,

zweckmässige Bewegung u. s. w. gehören vorzüglich hieher.

Den Stall muß der Kutscher immer reinlich halten. Es darf weder der Mist noch die gebrauchte Streu in dem Stalle liegen bleiben; faulgewordene Streu aber darf gar nicht in dem Stalle geduldet werden: denn es entwickeln sich aus derselben scharfe schädliche Theile, welche der Gesundheit nachtheilig werden. Wie scharf die Dünste sind, welche vom Mist und Urin entstehen, davon wird ein jeder überzeugt, der in einen unreinlich gehaltenen Pferdestall gehet. Nach einem Aufenthalt von wenigen Minuten in demselben, wird er nicht nur einen unangenehmen Reitz in der Brust fühlen, sondern es werden ihm auch die scharfen Dünste Schmerzen in den Augen verursachen, und sogar Thränen auspressen. Man darf sich deshalb nicht wundern, wenn die Pferde, welche in unreinlichen Ställen stehen, an Augenentzündung, Dämpfigkeit u. s. w. leiden.

Die sogenannten Streuklappen, d. h. die unter den Krippen angebrachten Behältnisse, in welchen das schon gebrauchte Stroh zum weitern Gebrauch aufbehalten wird, befördern sehr die Unreinlichkeit, und sollten in einem regelmässigen Stalle gar nicht geduldet werden. Denn da in solchen das Stroh nicht gehörig austrocknen kann, das Pferd also immer auf feuchter Streu liegt, und der Dunst des von der-

selben angesogenen Urins, alle im Stalle bleibt, und so die Luft verderben hilft, so muß davon endlich die Gesundheit Nachtheil erleiden.

Am besten ist es, wenn man das des Abends eingestreute Stroh früh Morgens wegnimmt, ausschüttelt, von Unreinigkeiten säubert, zum Trocknen an die Luft legt, und Abends wiederum mit etwas wenigem neuen zum Unterstreuen gebrauchet. Dadurch wird nicht allein vieles Stroh erspart, sondern auch die Reinlichkeit des Stalles und der Pferde erhalten.

Oefters pflegt man, um in unreinen Ställen die Luft zu verbessern, dieselben auszuräuchern; allein es bringt dieses im Grunde keinen Nutzen. Will man aber dennoch so etwas vornehmen, so ist der Essig und die Wachholderbeeren hiezu noch am besten zu gebrauchen. Das Aufmachen der Fenster und ordentlich angebrachte Dunströhren, sind wohl die besten Hülfsmittel zur Verbesserung der Luft in den Ställen.

Auch muß man darauf sehen, daß kein Spinnengewebe, oder andere Unsauberkeiten sich in dem Stalle anhäufen. Thiere, die einen üblen Geruch ihrer Natur nach von sich geben, als z. B. die Geisböcke, dürfen nicht in dem Stalle gehegt werden. Auch muß man jedes Federvieh sorgfältig aus dem Stalle zurückhalten, weil sonst deren Federn leicht den Pferden unter das Futter kommen könnten.

Die Reinhaltung der Haut, oder das Putzen und Striegeln, ist ein wichtiges Geschäft zur Erhaltung der Gesundheit. Unter allen Aussonderungen, ist die, die durch die Haut geschieht, die wichtigste. Aus der Oberfläche derselben, fast auf jedem Punkte, werden auf eine unbemerkbare Weise eine Menge verdorbene, abgenutzte Theile ausgestossen, ausgedünstet. Muß daher diese Ausleerung nicht alle übrigen übertreffen, da sie ohne Unterlaß geschiehet? Durch Striegeln, Reiben, Bürsten u. s. w. werden die Ausdünstungskanäle offen erhalten, und so das Ausdünstungsgeschäft erleichtert und befördert. Verabsäumt man das Putzen, so werden die Hautporen verstopft, verkleistert, und das Ausdünstungsgeschäft erschwert; endlich wird es gänzlich unterdrückt, und es entstehen Krankheiten.

So unentbehrlich und nützlich nun das tägliche Reinigen und Striegeln ist, so wird es dennoch im Frühjahre und Herbste noch nöthiger; denn in diesen Jahreszeiten hären sich die Pferde, und während dieser Operation der Natur, wird die Oberfläche der Haut mit mehrerer Unreinigkeit bedeckt, und die Schweißlöcher um so leichter verstopft.

Man sey also in diesen Jahreszeiten mit dem Striegeln und Putzen ganz besonders fleissig. Da bey dem Abhären das Blut und die übrigen Säfte einen grossen Theil nähren-

der Lymphe, welche zur Erzeugung der neuen Haare verwendet wird, verlieren, so unterstütze man das Thier mit reichlichem und guten Futter.

Zur Reinigung der Haut pflegt man sich eines Striegels, einer Bürste, eines Wischtuchs und eines Schwammes zu bedienen. Da dieses Geschäft von den Kutschern nicht immer dem vorgesezten Zwecke gemäß verrichtet wird, so wollen wir die Art und Weise, wie es eigentlich vorgenommen werden sollte, hier angeben.

Man faßt, wenn man das Pferd putzen will, mit einer Hand den Kopfriemen, und fährt mit dem in der andern Hand haltenden Striegel vom Ansatze des Kopfs am Halse hinunter über die Schultern, und so nach und nach über den ganzen Leib des Thieres bis an die Hinterbacken so lange hin und her, als bis der Staub gebrochen ist.

Beym Striegeln des Hintertheils hält man sich mit einer Hand an den Schweif, während die andere sich mit dem Striegel auf diesen Theil beschäftigt. Man führt den Striegel leicht und geschwind, nach allen Richtungen, besonders aber gegen das Haar, und klopft den von ihm aufgenommenen Staub fleissig aus; dabey darf man aber auch nicht vergessen, derjenigen Theile nach Möglichkeit zu schonen, an welchen das Pferd besonders empfindlich ist, als den

Rückgrad, den Schlauch, den Kamm u. s. w. Selbst über die Schenkel muß man nur leicht hinfahren; und überhaupt bey der Arbeit den Arm nicht steif halten, sondern ihn bey jedem Striche gehörig ausstrecken, und den Striegel nie hart aufdrücken. Auch ist noch zu bemerken, daß man nicht mit einer und eben derselben Hand das ganze Geschäft verrichten kann; sondern daß man sich befleissigen muß, den Striegel sowohl mit der rechten, als mit der linken Hand geschickt zu führen, je nachdem, was zuvor gesagt worden, die eine oder die andere Hand zum Halten oder zum Striegeln gebraucht wird. Der Striegel selbst darf nicht zu scharf und besonders bey dünnhärigen Pferden nicht zu lang gezähnt seyn, weil er sonst dem Pferde Schmerzen verursacht, welcher dasselbe zu Bewegungen zwingt, die, da sie dem Wärter das Geschäft des Putzens erschweren, denselben nicht selten unbesonnen genug machen, um das durch den Striegel geängstigte Thier noch durch Schläge zu mißhandeln.

Ist das Pferd nun an allen seinen Körpertheilen gehörig gestriegelt, so schlägt man mit einem dazu eingerichteten Pferdeschweif, oder auch mit einem wollenen Staubtuche, den Staub ab, welchen der Striegel locker gemacht, aber nicht hinweggenommen hat. Dann nimmt man eine runde Griffbürste von Schweinsbor-

sten, die der gewöhnlich gebräuchlichen Kardätsche vorzuziehen ist, weil man mit dieser runden Bürste die Vertiefungen am Körper bequemer und besser reinigen kann: bürstet dann den ganzen Körper des Pferdes, desgleichen die Schenkel bis an die Krone, wobey man fleissig die Bürste auf dem Striegel abreibt, und so vom aufgenommenen Staube reinigt. Dann reibt man es mit einem Haartuche stark über den ganzen Körper, um dadurch das Haar glatt zu legen, und zugleich die losgegangenen Haare wegzunehmen.

Wenn dieß geschehen ist, so wäscht man sich die Hände in reinem Wasser, und streicht darauf mit den nassen Händen, eben so über den ganzen Leib des Pferdes hin, wie es vorher mit der Bürste geschah. Dadurch werden denn die Haare vollends von allem gereinigt, was das Haartuch zurückgelassen hat.

Endlich nimmt man ein reines Tuch, reibt mit selbigem die Hand bis sie völlig trocken ist; und durch dieses leztere Bemühen wird dann nicht nur die Reinigung derselben vollkommen, sondern auch ein schönes glattes Aufliegen des Haars bewirkt.

Wenn alle diese Geschäfte nun an dem Leibe vollendet sind, so ergreift man das Haartuch wieder, und reibt mit selbigem die Schenkel bis zum Huf herunter; und da sich der

Staub und Schmutz besonders in den Hölungen der Gelenke festsezt, so ist es hauptsächlich nothwendig, diese gut auszuputzen.

Sehr gut ist es, wenn man bey gelinder Jahreszeit die Schenkel mit kaltem Wasser wäscht. Man braucht dazu eine weichere Bürste, einen Schwamm, und einen neben sich stehenden Eimer mit Wasser. Bey den Vorderschenkeln drückt man den mit Wasser angefüllten Schwamm rund um das Knie herum an, so daß das Wasser längs dem Schienbeine herablauft; dann reibt man mit der Bürste an dem Schenkel auf und nieder, und dieß so lange, bis das aus dem Schwamme immer nachgedruckte Wasser ganz rein an demselben herabläuft. Der Fessel und die Haarzotte müssen besonders rein gehalten werden, weil sich an ihnen der Schmutz gerne anzusetzen und Ausschlagkrankheiten hervorzubringen pflegt.

Die Hinterschenkel werden auf eben die Art, wie die Vorderschenkel gereinigt; und diese Methode ist ungleich besser, als wenn man die Schenkel bloß mit dem Schwamm abwäscht. Nach dem Waschen wird der Schwamm rein ausgedrückt, und die Schenkel mit einem wollenen Tuche, welches die Nässe am besten in sich saugt, abgetrocknet, und so lange ganz gelinde gerieben, bis keine Feuchtigkeit mehr an denselbigen zu spüren ist.

Die

Die Augen werden ebenfalls mit reinem frischen Wasser ausgewaschen, und zwar hält man den angefeuchteten Schwamm über die Augengruben, drückt das Wasser gelinde aus, und trocknet dasselbe dann mit einem Tuche rein ab.

Der Haarschopf muß bey dem Waschen mit einem hornenen Kamme ausgekämmt werden; und eben dieß geschieht auch mit den Mähnen. Diese benetzt man bis zu ihrem Grunde, macht sie mit den Händen locker, kämmt sie dann, und benetzt sie während des Kämmens beständig mit Wasser; dann wirft man sie auf die andere Seite, wäscht und reibt sie mit der einen Hand, längst ihrer Einsetzung hin und her, und kämmt sie indessen mit der andern immer fort. Endlich legt man die Mähne wieder auf die Seite, an welcher sie herabhängen soll, netzt sie nochmals, trocknet sie dann so viel als möglich, und kämmt sie endlich locker.

Die Schweifhaare erfordern die nämliche Sorgfalt und Behandlung. Sind sie sehr beschmutzt, so taucht man den ganzen Schweif in einen Eimer mit Wasser, und reibt dann die naßgewordenen Haare zwischen den Händen, von oben bis unten, taucht sie darauf von neuem in das Wasser, und spült sie rein ab; endlich faßt man den Schweif oberhalb mit einer Hand, und kämmt mit den in der andern Hand führenden Kamm, die Haare locker und glat-

ter. — Uebrigens verstehet sich, daß zu allen diesen Verrichtungen im Winter laugemachtes Wasser gebraucht werden muß. — Der Nutzen von diesem Waschen ist, erstlich: daß die Haare davon ein schönes glänzendes Ansehen bekommen; zweytens, daß dadurch dem so gerne in den Mähnen und Schweif entstehenden Grind vorgebeugt wird*).

Auch der Schlauch muß inwendig gut ausgewaschen werden, weil dadurch verhütet wird, daß sich an demselben keine Unreinigkeiten sammlen, und keine Entzündungen und Geschwüre entstehen.

Das Baden und Schwemmen der Pferde in reinem frischen jedoch nicht eisigem Flußwasser ist für die Gesundheit der Pferde sehr vortheilhaft. Es reinigt die Haut, und ist ein wahres Stärkungs- und Belebungsmittel für den thierischen Körper. Gleich nach Erhitzung darf aber kein Pferd gebadet werden, sondern erst, wenn es gänzlich abgekühlt ist, weil es sich sonst leicht gefährliche Krankheiten, als: Kolik, Maulsperre u. s. w. zuziehen könnte. Sollte man bemerken, daß das Pferd im Wasser friert, welches sich durch ein Zittern über den ganzen Körper anzeigt; oder daß es nach dem Bade matt ist, und den Kopf hängen läßt,

*) Naumanns Handbuch der Pferdewissenschaft.

so dient dieß als ein Beweis, daß ihm das Baden nicht zuträglich ist.

Wenn der ganze Körper des Pferdes gereinigt ist, so muß man auch die Hüfe nicht vergessen. Man hebt einen jeden derselben sorgfältig auf, und befreiet ihn von jedem fremden Körper, der sich etwa zwischen dem Eisen und der Sohle, oder auch in den Vertiefungen der letztern festgesetzt haben könnte, und wäscht dann die Sohle und den Strahl rein aus. Sind die Hüfe zur Trockenheit geneigt, so schmiere man sie mit Hornsalben ein, und gebe ihnen einen Umschlag von Lehm und Wasser, wovon das Horn geschmeidig wird.

Die Huf- oder Hornsalbe bereitet man aus Schweinfett und etwas Wachs, und giebt ihr eine beliebige Farbe. Wann und wie oft man die Hüfe mit Hufsalbe einschmieren soll, hängt von der mehreren oder wenigern Sprödigkeit derselben ab; nützlich ist es aber immer, wenn es auch bey guten Hüfen täglich geschieht.

Daß übrigens nur die vordern Hüfe das Einschlagen nöthig haben, da die hintern ohnedieß durch das Uriniren und Misten des Thieres feucht genug erhalten werden, brauchen wir wohl nicht erst zu erwähnen.

Wenn nun das Pferd auf die angegebene Weise ist gereinigt worden, so legt man ihm eine Decke, und zwar im Sommer eine leinene,

im Winter aber eine wollene, mit Leinwand gefütterte, auf. Diese Decke befestiget man mit einem Gurte, welcher jedoch nicht zu fest anliegen darf, damit die Verrichtungen der Eingeweide nicht von dem Drucke desselben gestört werden. Die sogenannten halben Decken sind der Gesundheit der Pferde nachtheilig, weil sie eine Unregelmässigkeit im Ausdünstungsgeschäfte hervorbringen, und Ursache sind, daß der bedeckte Theil mehr als die übrigen Theile ausdünstet. — Die dicken sehr warmen Decken, unter denen sich das Pferd gleichsam in einem Schwitzbade befindet, schwächen den Körper, und bringen Krankheiten. — Ueberhaupt ist jedes zu warme Verhalten der Natur des Pferdes nicht angemessen.

Bewegung ist jedem Thiere unentbehrlich. Alle Thiere lieben von Jugend auf die Bewegung, und im Stande der Freyheit siehet man nie ein Thier lange auf einer Stelle ruhig stehen oder liegen.

Hieraus ergiebt sich, daß eine mässige Arbeit dem Pferde zuträglich seyn muß, und daß es unumgänglich nothwendig ist, dasselbe zu beschäftigen, und eine seiner körperlichen Grösse und Beschaffenheit angemessene Arbeit verrichten zu lassen.

Angemessene Bewegung und Anstrengung befördert sowohl die Verdauung als die Absonderungen und Ausleerungen, macht den Körper

stark und thätig, und zugleich zu den anstrengendsten Arbeiten geschickt. Regelmässige Bewegung ist also zur Erhaltung der Gesundheit unentbehrlich. Aber, eben so nützlich und nothwendig angemessene Bewegung dem Pferde ist, eben so nachtheilig ist ihm das Uebermaas oder der Mangel derselben. Die Folgen von übermässigen Anstrengungen sind: baldige Erschöpfung der Kräfte, gehinderte Verdauung, frühzeitige Steifheit der Schenkel, ein frühes Alter oder baldige Unbrauchbarkeit. — Von zu vieler Ruhe oder Mangel an Bewegung, entstehet Fettigkeit, und endlich Schwäche, die das Pferd zu angreifenden Arbeiten unfähig, und den Körper zu Krankheiten geneigt macht.

Alle schnellen Abwechselungen zwischen Arbeit und Ruhe müssen bey Pferden vermieden werden, d. h. man muß demjenigen Pferd, welches lange Zeit her wenig gearbeitet hat, nicht gleich mit einem Male zu viele Arbeit auflegen; und so umgekehrt. Pferde, welche gewohnt sind andaurende und starke Arbeiten zu verrichten, nicht auf einmal in anhaltende Ruhe kommen lassen.

Auch sollte man die Pferde beym Anfange ihrer Arbeiten nie zu sehr anstrengen, sondern ihre Kräfte stuffenweise zu vermehren suchen.

Sie bis zum gänzlichen Erschöpfen ihrer Kräfte arbeiten zu lassen, ist Tyranney; sobald

sie ermüden, ist es Zeit mit der Arbeit einzu-halten.

Sogleich nach der Fütterung sollte man ein Pferd niemals arbeiten lassen, indem dadurch die Verdauung gehindert wird. — Auch sollte man nach vollendeter Arbeit nicht alsbald zu Fressen und zu Saufen geben.

Auf das Beschlagen muß der Kutscher ebenfalls sein Augenmerk richten, und Obacht haben, daß die Hufe der Pferde nicht durch die Ungeschicklichkeit der Schmiede verdorben werden. — Das Abreissen der Eisen, ohne vorher die Nägel losgemacht und herausgezogen zu haben, taugt nichts, weil dadurch oftmals die Wände zersplittert und zerrissen werden; weshalb der Kutscher solches nicht dulden sollte. — Eben so darf beym Beschlagen der Huf weder abgefeilt, abgeschabt noch abgeraspelt, sondern das Hufeisen muß nach dem Huf, nicht aber der Huf nach dem Hufeisen gerichtet werden. Man beraubt durch das Abraspeln den Hufen ihre äussere Glätte und Glasur, zerstöret die äussern Hornfasern, und bewirkt, daß der Huf austrocknet, spröde wird, und Haarrisse oder Hornspalten bekommt. — Eben so schädlich ist die Gewohnheit, die Hornsohle mit dem glühenden Eisen zu brennen, weil dadurch dieselbe ausgetrocknet und zu Krankheiten geneigt gemacht wird. — Das starke Ausschneiden oder Auswürken der Hüfe, wie es die Schmiede gewöhn-

lich machen, schwächt und verdirbt die Sohle, so daß das Pferd endlich blöde gehet, weil es alle kleinen Steine auf dem Pflaster spüret. Es sollte niemals mehr als der abgestorbene übrige Theil der Hornsohle weggeschnitten werden. Von zu vielem Ausschneiden entstehen Steingallen, Hufentzündung u. s. w.

Wie oft soll der Kutscher seine Pferde beschlagen lassen? Einige sagen alle vier, andere alle fünf, und wieder andere alle sechs Wochen.

Man kann mit Recht annehmen, daß ein Pferd so oft muß beschlagen werden, als das Horn so heruntergewachsen ist, daß eine Verkürzung desselben nothwendig wird, oder so oft die Eisen so dünne abgelaufen sind, daß sie durch neue ersetzt werden müssen. Es ist daher zur Erhaltung des guten Zustandes der Hufe am zuträglichsten, sich an keine Zeit zu binden, sondern sowohl auf den Wachsthum des Horns, als auch auf das Abnutzen der Eisen zu sehen, und nur dann beschlagen zu lassen, wenn eins oder das andere solches nothwendig macht.

Vor der Schmiede dürfen die Pferde nicht mit Schlägen und Stössen behandelt werden, es seye denn, daß die höchste Noth dazu zwingt.

Strafen, rauhes Anrufen, unnöthiges Geschrey u. dergl. thun selten gute Wirkung; und wir sagen nicht zuviel, wenn wir behaupten, daß fast alle Pferde, welche sich nicht gerne

beschlagen lassen, bloß dadurch beym ersten Beschlagen sind verdorben worden. Durch Liebkosungen, freundliche Worte, Futtergeben u. s. w. ist man noch im Stande das Meiste auszurichten. Ehe man zu Zwangsmitteln greift, muß vorher das Aeusserste versucht werden, um die Pferde zum Stillstehen zu bringen. Es giebt einige, die sich schlechterdings nicht beym Beschlagen anbinden lassen; andere stehen, wenn man ihnen ein Tuch um den Kopf bindet; andere stehen, wenn sie gebremset werden; und wieder andere lassen sich nicht anders als im Stalle beschlagen. Hat man alles vergeblich versucht, so ist oft die Peitsche noch ein Mittel, wodurch dergleichen Pferde zum Gehorsam gebracht werden können. Hilft aber auch diese nicht, so bleibt kein anderes Mittel mehr übrig, als sie entweder niederzuwerfen, oder in den Nothstall zu bringen.

Da sehr oft derjenige, welcher den Fuß des Pferdes aufhalten muß, die Ursache ist, daß das Pferd sich unruhig und ungeduldig beym Beschlagen bezeiget, so muß der Kutscher beym Aufhalten der Vorderfüsse sich vor die halbe Brust des Pferdes stellen, den Fuß mit beyden Händen festhalten, und das Knie auf seinen Schoos stemmen. Auf diese Art kommt der Unterfuß vom Leibe des Pferdes ab, und der Beschlagschmidt hat die nöthige Freyheit den Huf zu beschneiden. — Beym Aufhalten der

Hinterfüsse muß der Kutscher den linken Arm, beym Beschlagen des linken Fusses, und den rechten Arm, beym Beschlagen des rechten Fusses, um das Sprunggelenk herumschlagen, und das Schienbein und das Fesselbein etwas in der Quere auf sein Dickbein stützen. Er darf aber dabey den Fuß des Pferdes nicht zu weit vom Leibe abziehen, auch selbigen nicht zu hoch halten, noch sich selbst zu mehrerer Bequemlichkeit an das Pferd anlehnen, weil er sonst dem Pferde beschwerlich und dieses dadurch unruhig wird. Wenn er eine schickliche Stellung genommen, und den Fuß fest gefaßt hat, so muß er allen den Bewegungen, welche es mit dem Fusse macht, um ihm solchen zu entreissen, gehörig zu widerstehen suchen, jedoch muß dieses nicht mit zu viel Kraft und Gewalt, sondern mehr nachgebend geschehen.

Es sollte die erste Pflicht jedes Kutschers diese seyn, daß er seine Pferde mit Sanftmuth, Güte und Geduld behandle. Er muß mit den Pferden — vorzüglich mit jungen — äusserst behutsam und liebreich umgehen; sie streicheln und liebkosen, und sie zu allen Geschäften mit Geduld und Sanftmuth anleiten. Die meisten lassen sich durch Güte ziehen, und zu allen möglichen Geschäften gewöhnen; da hingegen die harte Zucht sie halsstarrig und widerspenstig macht. — Viele Pferde werden durch unzeitige Züchtigungen so furchtsam gemacht, daß sie bey

fremden Gegenständen in grosse Furcht gerathen. Wollte man sie dabey noch mehr züchtigen, so würden sie nicht selten ganz unbrauchbar gemacht werden.

Manche Kutscher haben in Gewohnheit, den Pferden die Ohren auszuscheren; allein dieses ist ihnen sehr nachtheilig: denn diese Haare sind nichts weniger als überflüssig, sondern von der Natur sorgfältig dahin gesetzt, um den Gehörgang sowohl gegen den Anfall der Insekten zu schützen, als auch das Eindringen von Staub, Regen, Schnee u. s. w. zu verhindern.

Gegen fremde Pferde muß man sich immer sehr vorsichtig betragen; man muß ihnen nicht schnell und eilig, ohne sie anzureden, auf den Hals gehen oder hinterwärts herkommen, sondern man muß ihnen auf den Kopf zugehen, sie nicht mit den Händen kützeln, sondern die Hand derbe auflegen. Dabey muß man immer zugleich auf die Richtung der Ohren sehen, weil durch diese die Pferde ihre tückischen oder sanftmüthigen Gesinnungen verrathen.

Fünftes Kapitel.

Von der Fütterung und Wartung der Pferde auf Reisen.

Wenn die Herrschaft gesonnen ist, eine einigermassen weite und einige Zeit daurende Reise zu machen, und der Kutscher erfährt solches bey Zeit, so muß er darauf bedacht seyn, die Pferde durch gute Pflege und Fütterung dazu vorzubereiten.

Gute kräftige Nahrungsmittel müssen unterweges den Pferden in hinlänglicher Menge gereicht werden, damit sie bey Kräften bleiben und ihre Arbeiten verrichten können. Sollte man genöthiget seyn, schlechte Nahrungsmittel zu füttern, so muß man solche auf alle mögliche Weise zu verbessern suchen. Staubiges, unreines Heu, muß stark umgerüttelt und ausgeklopft werden; schimmlichtes Heu kann durch Besprengen mit Salzwasser verbessert werden. Der Haber muß von Steinen und Sand befreiet werden, denn die Pferde bekommen einen Eckel dagegen, wenn sie Sand zwischen den Zähnen fühlen. Riecht der Haber übel, so muß er gleichfalls mit Salzwasser

besprengt, oder eine Handvoll Salz darunter gemischt werden*).

In Ansehung der Art und Weise, die Pferde auf Reisen zu füttern und zu tränken, hat man verschiedene Regeln zu beobachten. Einige Pferde fressen viel, andere wenig. Einige fressen stark, so lange sie sich in der Stadt befinden; und so sie eine Reise gethan haben, wollen sie weder Haber noch Heu fressen. Es giebt auch einige, welche zu Hause schlechte Fresser sind, auf Reisen über Land aber, eine unersättliche Freßlust haben. — Jene Pferde, welche auf der Reise schlechte Fresser sind, sind gewöhnlich schwächliche Thiere, die von jeder anhaltenden Arbeit sogleich ermatten und den Appetit verlieren. Man kann ihnen, um ihnen Kräfte zu verschaffen, des Abends einen Schoppen erwärmten rothen Wein einschütten, wovon sie auch gewöhnlich Freßlust bekommen. — Pferde, die auf der Reise mehr als zu Hause fressen, sind gewöhnlich brave Thiere, und müssen gut gefüttert werden, nur nicht in zu grossen Portionen, damit sie sich nicht überfressen. — Wenn es möglich ist, muß jedem Pferde seine Portion Futter besonders gegeben werden, weil

*) Wie man schlechte Nahrungsmittel und schlechtes Getränke verbessern kann, ist schon im zweyten Kapitel dieses Abschnitts gelehrt worden.

sonst ein gefräßiges und schnell fressendes Pferd dem andern das Futter wegfrißt.

So wie die Pferde in den Stall kommen, muß der Kutscher die Krippe und Raufe reinigen. Findet er sie beide sehr unrein, den darauf liegenden Schmutz aber trocken und fest, so suche man denselben nicht durch Abwaschen wegzuschaffen, weil dadurch der Schmutz nur noch aufgeweicht, und deshalb dem Thiere um so mehr schädlich gemacht wird. Sobald die Raufe und Krippe gesäubert ist, wird den Pferden Heu aufgesteckt, und wenn sie dieses gefressen haben, läßt man sie etwas saufen; wornach sie erst Haber bekommen dürfen.

Viele pflegen die Pferde des Morgens, ehe man sie gefüttert hat, zu tränken; allein man wird finden, daß es vortheilhafter ist, wenn man sie nach vollbrachter Fütterung saufen läßt, denn die in den Magen gebrachten Nahrungsmittel können dann durch das Wasser besser verdünnt, und zur Verdauung geschickter gemacht werden; auch wird zugleich das Maul und der Rachen ausgespühlt, und dieß hat den Nutzen, daß das Pferd nicht zu bald wieder Durst spüret, und ein Verlangen nach Wasser merken läßt, welches es sonst bey jedem Bache, der ihm auf der Strasse aufstößt, nur allzudeutlich zu erkennen giebt.

Da manche Pferde, besonders jene, welche des Nachts viel Heu gefressen haben — sehr

geneigt sind, zu vieles Wasser zu saufen, so darf man ihnen in diesem Betrachte nicht ihren Willen lassen.

Auf eilfertigen Reisen kann man oft nicht so lange warten, bis die erhitzten Pferde abgekühlt sind, sondern muß sie sogleich saufen lassen. Dieses darf aber nicht ganz kaltes Wasser seyn. Man muß unter jeden Eimer kaltes Wasser, etwas warmes Wasser schütten, um es so überschlagen zu machen; oder wenn dieses nicht geschehen kann, muß man unter das Wasser einige Händevoll Kleien oder Mehl rühren, welches das kalte Wasser auch unschädlicher macht.

Wenn man bey heisser Jahreszeit lange Stationen machen will, muß man die Pferde, ohngefähr in der Mitte der Station tränken. Man reicht jedem Pferd einen halben Eimer voll Wasser, in welchem etwas Mehl oder Kleie eingerührt worden ist. Dieses Mittel wird nicht nur ihren Durst löschen, indem es das Maul und den Rachen ausspühlt — welche auf staubigen Wegen leicht trocken werden — sondern es wird sie auch stärken, daß sie die andere Hälfte der Station leichter zurücklegen können. Das Mehl oder die Kleie sichert die erhitzten Pferde vor den üblen Folgen, die vielleicht der Genuß des kalten Wassers nach sich ziehen könnte; doch wird so eine geringe Menge Wasser auch nicht leicht Schaden verursachen können,

vorzüglich da die Pferde wieder in Bewegung kommen. Niemals aber muß man die Pferde in diesen Augenblick so viel saufen lassen als sie mögen.

Sobald der Kutscher des Abends ins Quartier kommt, muß er sich nach einem guten Stalle umsehen, damit seine Pferde die Nacht hindurch ordentlich ausruhen können. Nur sind leider die Pferdeställe in den meisten Wirthshäusern von äusserst schlechter Beschaffenheit. Im Sommer bey grosser Hitze thut man besser, wenn man die Pferde unter einen Schoppen oder Schupf stellet, als wenn man sie in erstickend heisse Ställe bringt. Im Winter muß der Kutscher auf der Reise dahin trachten, daß er für seine Pferde einen warmen Stall erhält. Doch darf dieser nicht zu warm seyn, denn wenn die Pferde den andern Morgen aus solchen Ställen herauskommen, so sind sie gegen die Einwirkungen der Luft nur desto empfindlicher. Wenn eines oder mehrere Pferde bey der Ankunft zittern, nicht fressen wollen und traurig sind, so müssen sie zuerst mit Stroh abgerieben, und dann ihnen eine halbe Bouteille erwärmter Wein eingegeben werden. Einige Minuten nach dem das Zittern vorüber ist, setzt man ihnen wieder ein Futter vor.

Man führe die Pferde, sie mögen erhitzt seyn oder nicht, sobald ausgespannt ist, in den Stall. Es ist eine üble Gewohnheit der meisten

Kutscher, die erhitzten Pferde so lange langsam herumzuführen, bis sie abgekühlt sind. Bey warmer Witterung, ist dieser Gebrauch wenig, bey kalter Jahreszeit aber um so mehr schädlich. Denn da alsdann die erhitzten Pferde in Kälte und Zugluft herumgeführt werden, so muß natürlich davon die Ausdünstung unterdrückt, und Krankheiten erzeugt werden. Besser thut man, wenn man sie sogleich in den Stall führt, in jede Hand eine Handvoll Stroh nimmt, und damit den ganzen Leib völlig trocken reibt. Kann man die Thiere mit dem Stroh nicht völlig trocken reiben, so legt man ihnen eine Decke über den Leib, und läßt sie so lange liegen bis sie völlig abgetrocknet sind, alsdann werden die Pferde erst vollends gereinigt. — Nun ist es auch Zeit die Unterschenkel mit kaltem Wasser abzuwaschen und zu reinigen. Dieses Waschen stärket die abgearbeiteten Flechsen, und kühlet die erhitzten Hufe ab. Bey heisser Witterung, wenn die Strassen trocken und voller Staub sind, bekommt das Waschen den Unterfüssen der Pferde vorzüglich wohl; und wenn die Strassen kothig und feucht sind, so ist es auch das beste Mittel die Thiere zu reinigen: nur darf es nicht eher angewendet werden, als bis die Pferde gänzlich abgekühlt sind. Giebt es in der Nähe fliessendes Wasser, und ist dieses nicht zu kalt, so kann man die Pferde in dasselbe hineinreiten.

Das öftere Anfeuchten und Waschen der Hufe mit kaltem Wasser, ist besonders bey trockener und warmer Witterung diesen Theilen sehr zuträglich, weil sie dadurch immer kühl, und so nach in einem Zustande, der ihnen am natürlichsten ist, erhalten werden. — Wenn die Hufe sehr heiß und ausgetrocknet sind, können sie auch mit Kuhmist, der mit Essig angefeuchtet, oder mit Lehmerde und Essig untereinander zum Brei gerührt, ausgefüllt werden, und dieses die ganze Nacht darauf liegen bleiben.

Während des Waschens der Unterfüsse erfordert es auch die Vorsicht, die Hufe genau zu untersuchen, um sie von allen fremden Körpern, die sich zwischen dem Eisen und der Sohle festgesetzt haben könnten, zu befreyen. Ist das Eisen locker geworden, so muß es wieder angeheftet, und wenn in demselben Nägel fehlen, so müssen dieselben, ehe man weiter reiset, ersetzt werden. Vernachlässigung dieser Regel, kann in beiden Fällen dem Pferde vielen Nachtheil verursachen.

Nachdem dieses alles geschehen, muß der Kutscher auch untersuchen, ob alle Theile des Geschirrs in gutem Zustande sind, und wenn daran etwas fehlet, muß er dem Fehler sogleich abhelfen lassen. Dann muß er nachsehen, ob die Pferde nicht gedrückt oder verwundet worden sind. Denn durch das Drücken und Reiben des Geschirrs entstehen oftmals Entzün-

dungen und Geschwülste auf dem Wiederrüst und Rücken, die die Pferde nicht selten zum Arbeiten untauglich machen. Man kann diesem Uebel abhelfen, wenn man die verletzten Stellen recht fleissig mit sehr kaltem Wasser, oder Bleywasser, oder Essig und Wasser kalt bähet.

Man kann diesen Entzündungen und Geschwülsten vorbeugen, wenn man alle Abend die Stellen, wo das Geschirr gelegen hat, nachdem das Pferd nicht mehr erhitzt ist, fleissig mit kaltem Wasser, oder auch mit einer Mischung von zwey Theilen Wasser, und einem Theile Essig wäscht. — Wenn das Geschirr an irgend einem Orte zu stark aufdrückt, so muß solches sogleich durch den Sattler oder Riemer abgeändert werden, weil sonst die nachtheiligsten Folgen daraus entstehen könnten.

Wenn man die Kutschpferde bey einem etwas weiten Wege übertrieben hat, so muß man, um zu verhüten, daß sie nicht steif werden, folgendes mit ihnen vornehmen. Zuerst nimmt man ihnen, vermittelst des Schweismessers, den Schweis wohl vom Leibe, reibt und wischt sie mit einem Strohwische brav ab, und legt ihnen eine Decke auf. Hernach giebt man jedem Pferde ohngefähr einen Schoppen rothen Wein, mit etwas Ingber oder noch besser Muskatennuß ein. Haben die Pferde auf dem Steinpflaster einen starken und langen Marsch gehabt, dann wäscht man ihnen die

Füsse mit warmer Brandweinswäsche (oder Spülicht) oder in Ermangelung dessen, mit einem erwärmten Gemisch von Brandwein, Wasser und Salz. Man wäscht sie damit vorzüglich hinten an den Flechsen herunter, und reibet alles wohl mit den Händen ein. Je mehr Brandtwein man hinzugießt, von desto besserer Wirkung ist diese Bähung; sie erhält und stärkt die Flechsen und Schenkel.

Sobald nun dieses alles geschehen ist, so muß der Kutscher darauf denken, die Gebisse des Zaums wohl zu waschen, und allen Schlamm und Schmutz davon wegzubringen, und sie wieder rein, sauber und glatt zu machen, damit nicht die Pferde den andern Tag diesen alten faulen Schaum in das Maul bekommen, wodurch ihnen Eckel erweckt, und die Lust zum Fressen benommen werden könnte. Man nimmt den Zaum in die rechte, und den Zügel in die linke Hand, und stoßt ihn in einem mit Wasser angefüllten Eimer einigemal auf und nieder, hängt ihn auf, und trocknet ihn alsdann ab. Ist das Lederwerk trocken, so kann solches hernach auch nochmals nebst den Schnallen abgewischt werden. Damit die Geschirre geschmeidig bleiben, müssen sie dann und wann mit Thran oder Fett eingeschmiert werden, weil sie sonst durch Steifigkeit und Härte dem Pferde Schaden zufügen können. Bemerkt man, daß eine von den Kinnketten einem Pferde das

Kinn wund gescheurt hat, so muß man solche mit weichem geschmierten Leder, oder auch mit einem Stück dünnen Filz, dergleichen ein Kutscher immer vorräthig haben muß, um im Nothfalle Gebrauch davon machen zu können, überziehen.

Ist man im Winter bey Schneewetter auf der Reise, so darf der Schnee nie lange auf den Pferden liegen bleiben, sondern muß öfters von allen Theilen, auf welchen er liegen bleibt, abgestrichen werden; denn wenn er sich irgendwo anhäuft und dann schmelzt, so wird das Schneewasser den Gliedern, an welchen es herabläuft, durch seine Kälte äusserst nachtheilig. Auch muß man beym Schneewetter bisweilen Halt machen, und die Hufe der Pferde von dem an denselben sich anhäufenden Schnee befreien. Geschieht dieses nicht, so wird der Gang der Pferde unsicher, so daß die Füsse von einer Seite zur andern wanken.

Sechstes Kapitel.

Von den täglichen Verrichtungen eines Kutschers.

In grossen Ställen ist allenthalben eine Stallordnung eingeführt, nach welcher alles, was im Stalle zu besorgen ist, geschehen muß, wo die Pferde zu einer bestimmten Zeit gefüttert, getränkt und geputzt werden.

Da die Pferde, Sommerszeit wegen der kurzen Nächte früher aufstehen, als im Winter: so muß der Kutscher Sommerszeit um fünf Uhr, und Winterszeit um sechs Uhr aufstehen und in den Stall gehen.

Die erste Arbeit, welche der Kutscher zu unternehmen hat, wenn er früh in den Stall kommt, ist, daß er die Krippen und Raufen sauber ausputzt, das etwa noch von dem vorigen Abend übrig gebliebene Heu herausnimmt, und dann jedem Pferde eine bestimmte Portion Haber giebt, nachdem solcher vorher in dem Siebe von allem Staube gereinigt worden ist.

Nachdem dieses geschehen ist, muß er die Streu mit der Streugabel wohl ausschütteln, von dem Unrathe säubern, und in die Streukammer bringen. Die Streugabel, welcher er

sich bey diesem Geschäfte bedient, darf nicht von Eisen, wie eine Ofengabel, sondern sie muß von Holz und mit ganzen stumpfen Spitzen verfertigt seyn, damit man nicht unvorsichtiger Weise ein Pferd so leicht beschädigen kann. Nachdem nun die brauchbare Streue aufbewahret worden, so wird der Unrath zusammengeschaufelt, auch mit dem Besen rein zusammengekehret, und dann mit einem Schubkarren an den gehörigen Ort gebracht.

In dieser Zeit haben nun die Pferde den Haber ausgefressen, der Kutscher holt jetzt in dem Stalleimer Wasser, und reicht es den durstigen Thieren zum Saufen hin. Dann steckt er Heu auf, und fängt an zu Striegeln und zu Putzen. Wie dieses geschehen muß? ist schon im vorigen Kapitel gelehrt worden. Wenn das Putzen vorbey ist, so muß den Pferden im Sommer eine leinene, im Winter aber eine wollene Decke aufgelegt werden; und nachgehends müssen ihnen die Augen ausgewischt, und noch der Haarschopf, die Mähnen und der Schweif ausgekämmt werden, wornach das Geschäft des Kutschers für den Morgen, wenn er nicht fortfahren muß, geendigt ist.

Um 10 Uhr Vormittags muß er sich wieder in den Stall begeben, und jedem Pferd abermals ein Haberfutter, mit Hexel untermischt, reichen, wobey er zu gleicher Zeit den Stall

auskehrt und reinigt. Denn zu guter Ordnung und Reinlichkeit gehört vorzüglich, daß der Stall beständig sauber und rein erhalten werde.

Um zwölf Uhr muß getränkt und wieder etwas Heu aufgesteckt werden; und darnach hat der Kutscher Zeit, die Kutsche und das Geschirr zu reinigen und zu putzen; auch kann er, wenn er bey den Handwerkern etwas zu besorgen hat, dieses jetzt ausrichten.

Um 2 Uhr Nachmittags, kann man wieder ein Haberfutter geben. Um 6 Uhr muß getränkt, und im Sommer um 6 Uhr das lezte Körnerfutter gegeben werden. Im Winter füttert man wegen der langen Nächte etwas später, und erst gegen sieben Uhr ab. So wie der Haber aufgezehrt ist, so bekommen die Pferde wieder Heu, und zwar eine starke Portion, damit sie die Nacht hindurch einige Beschäftigung haben. Nun werden die Decken abgenommen und gehörig aufbewahret, und die Halfter und Ketten untersucht, ob alles noch im richtigen Zustande sich befindet, damit sich kein Pferd losmachen, im Stall herumlaufen und Unheil anrichten kann. Vorher kann noch zuerst die Streue gemacht werden. Da viele Pferde die Streue gerne hinter sich scharren, und alsdann wenn sie sich legen, oft nichts mehr unter sich haben; so muß man solchen die Streue ganz vor gegen die Krippe hin und zwar so machen,

daß sie nur etwas über die Vorderfüsse hinreicht, und die Hinterfüsse gar nicht darauf zu stehen kommen, so kann dieses nicht so leicht geschehen.

Der Reinlichkeit wegen, nimmt man gerne zu der schon gebrauchten Streue, allemal etwas frisches Stroh. Es hat mithin der Kutscher auch mit dem Stroh eine Einrichtung zu treffen, daß er mit dem, was wöchentlich bestimmt ist, auskommt.

In Ansehung des Tränkens ist noch zu erinnern, daß manche ihre Pferde nur zweymal des Tages tränken. Wenn man aber überlegt, was der Durst für eine Plage ist, so halte ich es für so nöthig als billig, den Pferden bey jeder Mahlzeit einen frischen Trunk zu reichen.

Sechster Abschnitt.

Von den wichtigsten Krankheiten der Pferde.

Erstes Kapitel.

Von den Krankheiten der Pferde, welche schnelle Hülfe erfordern*).

1) Von der Darmgicht.

Die Darmgicht ist jene Krankheit, wobey das Pferd heftige Schmerzen im Magen und Darmkanale empfindet. Dieses Uebel wird auch Darmfraiß, Darmjammer, Darmweh, Darmstrenge, Kolik, Bauchgrimmen, Wurmbeissen, Feibel, Wievel u. s. w. genannt. Der Name Feibel,

*) Der Kutscher befindet sich zuweilen auf Reisen oder sonst in einem Orte, wo kein geschickter Pferdarzt vorhanden ist, was soll er nun machen, wenn ihm ein Pferd krank wird? Soll er es dem ersten besten unvernünftigen Schmied anvertrauen? Es ist daher sehr gut, wenn er wenigstens gegen schnelltödliche Krankheiten zweckmässige Hülfsmittel kennt, und sie im Nothfalle anzuwenden weiß.

Veivel oder Fiefel hat zu mancherley Thorheiten Anlaß gegeben. Weil man glaubte, daß der Sitz des Uebels in den Ohrendrüsen (Feifeln) sey, so hat man diese gequetscht, gebrannt, geschnitten und darüber zweckmässige Hülfsmittel versäumt, wodurch schon viele tausend Pferde zu Grunde gegangen sind. Da es noch gegenwärtig viele Schmiede und Kutscher giebt, welche aufs Feifelzwicken viel halten, so haben wir hiermit jedermann vor dieser dummen einfältigen Operation warnen wollen. Wie kann wohl das Quetschen der Ohrendrüsen eine Krankheit heben, die im Hinterleibe ihren Sitz hat?

Die Kennzeichen der Darmgicht werden schon den meisten Kutschern bekannt seyn. Den geringsten Grad dieser Krankheit bezeichnet ein Zurücktreten von der Krippe, das Senken des Kopfs, das dann und wannige Scharren mit einem der Vorderbeine, das Niederlegen und nach einem kurzen Zeitraum wieder Aufstehen des Thieres, das dann und wannige Stampfen mit einem Hinterbeine, (doch tritt dieß leztere Zeichen nicht bey allen Pferden ein), ein finsterer Blick, Traurigkeit, eine vermehrte Bewegung der Flanken, ein mehr oder weniger aufgedunsener Hinterleib, Mangel an Abgang des Mists und der Winde. Kommt man nun nicht bald zu Hülfe, so nimmt die Krankheit zu, das Pferd steht nun keine Minute ruhig, es scharrt unaufhörlich mit einem oder dem andern Vor-

derfusse, stampft auch wohl mit den Hinterfüssen, die es dabey bis an den Leib zieht, siehet sich in die Seite, wo es den Schmerz empfindet, wirft sich nieder, wälzt sich, springt wieder auf, der Leib dunstet auf, und die Zufälle nehmen immer mehr zu, bis endlich der Tod eintritt, wenn nicht Hülfe geschaft wird.

Die Gelegenheitsursachen der Kolik sind: Erkältungen, Ueberfütterung, Blähungen, verdorbenes schlechtes Futter, Würmer im Magen und Darmkanal u. s. f.

Die vorzüglichsten Mittel gegen die Kolik sind krampfstillende Arzneyen und Klystiere. Man kann sich des folgenden Tranks zum Eingeben bedienen:

Nimm: stinkenden Asand 1 Loth
Löse ihn in einer Abkochung von Kamillenblumen auf, und setze noch hinzu:
Sydenhams Laudanum 2 Loth
Wein ½ Pfund.

Hievon giebt man sogleich zwey Drittheile ein, und, wenn das Pferd sich nicht bessert, nach einigen Stunden das lezte Drittheil.

Auch soll der nachstehende Trank sehr wirksam seyn, vorzüglich wenn die Darmgicht von Winden oder Blähungen herrührt:

Nimm: Kamillenwasser 12 Loth
Pfeffermünzenwasser 6 Loth

Sydenhams Laudanum 1 Loth
Hofmännischen Liquor 2 Quentchen.

Bey gelinder Krankheit giebt man von diesem Trank die Hälfte; bey grosser Gefahr aber schüttet man ihn auf einmal ein.

Nachdem der Trank eingegeben worden, muß man sogleich Klystiere bereiten, und alle anderthalb Stunden eins beibringen. Man nimmt Kamillenblumen und Leinsaamen, von jedem eine Handvoll, und kochet beydes in zwey Maas Wasser, seihet alles durch einen leinenen Lappen, und setzt ein halb Pfund Leinöl hinzu. Hievon wird allemal eine halbe Maas in den After mit der Klystierspritze gebracht. Bey heftigen Schmerzen kann man zu jedem Klystier, statt des Leinöls ein halbes Loth Laudanum zusetzen.

Wenn die Kolik von Würmern hergerührt hat, so muß man, nachdem die Krankheit durch die angegebenen Mittel gehoben, noch solche Arzneyen geben, die die ungebetenen Gäste aus dem Leibe treiben. Hierzu dienet folgendes Pulver:

Nimm: Rheinfarrn 4 Loth
Zittwerwurzel 2 Loth
Leberaloe ½ Loth
Mineralmohr 2 Loth;

Mache alles zu Pulver.

Hievon muß täglich drey Löffel voll aufs Futter gestreuet werden, nachdem solches vorher angefeuchtet worden, damit die Pferde das Pulver nicht wegblasen können.

Bey dem Gebrauch dieser Mittel muß das mit der Kolik behaftete Pferd in einen warmen Stall gestellt, und mit Decken belegt werden.

Alle Stunden kann es eine Viertelstunde lang geführt werden.

Obgleich das Aderlassen bey Koliken jederzeit zuerst vorgenommen wird, so müssen wir doch gestehen, daß man es nur in äusserst seltenen Fällen wird nöthig haben. Wir haben ohne Aderlasse die Kolik immer am geschwindesten geheilt.

II) Von der Harnverhaltung.

Die Harnverhaltung oder Verstopfung des Harns erscheint theils bey der Kolik, theils als eine für sich bestehende Krankheit.

Die Kennzeichen der Harnverhaltung kommen mit den Zeichen der Kolik überein, nur daß sich hier noch das Thier oft zum Stallen hinstellt, ohne daß Harn abgeht; ausserdem sind sie ganz gleich. Das Pferd scharrt mit den Vorderfüssen, tritt von der Krippe zurück, legt sich nieder, und stehet in kurzer Zeit darauf wieder auf, und wirft sich eben so schnell aber-

mals nieder, sieht sich nach der Seite um, hat viel Hitze, geht mit den Hinterschenkeln ganz gespannt und krampfhaft, und setzt sich, wenn die Krankheit zunimmt, wie ein Hund auf den Hintern.

Die Harnverhaltung kann von mancherley Ursachen entstehen, z. B. von Uebertreibung in der Arbeit, besonders wenn dem Pferde dabey nicht Ruhe gelassen wird, um Stallen zu können; von Erkältung nach Erhitzungen; vom Genuß scharfer hitziger Pflanzen, von einer krampfhaften Zusammenschnürung der Blase; von Steinen in den Nieren, der Harnblase u. s. w.

Die Harnverhaltung verlangt schnelle Hülfe, weil manche Pferde schon nach 24 Stunden daran sterben. Das erste, was man anzuwenden hat, ist folgender Trank:

Nimm: Wachholdersaft 2 Loth
Löse ihn in einer halben Maas Kamillenwasser auf, und setze hinzu:
Bibergeiltinktur
flüssiges Laudanum von jedem ½ Unze
Wein 1 Pfund.

Von diesem Trank kann man gleich die Hälfte, und wenn sich nicht in einigen Stunden Besserung einfindet, die andere Hälfte geben.

Nachdem das kranke Pferd den Trank bekommen hat, setzt man ihm sogleich ein Klystier, welches folgendergestalt bereitet werden muß:

Man nimmt zwey Händevoll Kamillenblumen und Leinsaamenmehl, von jedem eine Handvoll, kochet beydes mit zwey Maas Wasser, seihet es nachher durch, und setzet noch vier Löffel voll Leinöl und ein Quentchen Sydenhams Laudanum hinzu. Hievon nimmt man jedesmal eine halbe Maas, und sprützet es lauwarm mit einer Klystierspritze in den Mastdarm.

Ausser diesen Mitteln sind auch noch Dampfbäder anzurathen. Man behängt das kranke Pferd über den ganzen Hinterleib bis auf die Erde mit Decken, und hängt es hoch an, damit es sich nicht niederlegen kann. Alsdann stellet man einen mit siedender Heusaamenabkochung angefüllten Eimer unter den Schlauch des Pferdes, rühret den Heusaamen öfters um, um das Aufsteigen des Dampfes zu vermehren, und wendet daher gleichsam an dem Hinterleib ein Schwitzbad an, welches vieles zur Heilung mit beitragen wird.

Eine sehr bekannte Regel ist es, Pferde, die nicht Stallen können, in einen recht warmen und dunstigen Schaafstall zu führen, hier den Mist aufzugraben, sie in die Vertiefung zu stellen, und ihnen so den aufsteigenden Dunst an den Schlauch ziehen zu lassen. Diese Vorschrift hat allerdings heilsame Folgen, theils in so fern schon an und für sich die aufsteigende Wärme krampfmildernd wirkt, theils in so fern

der aufsteigende Dunst eine Menge freigewordene Salmiaktheilchen enthält, die durch ihren Reitz ebenfalls heilsam werden.

Weniger wirksam ist das gewöhnlich von Kutschern und Fuhrleuten bey Pferden die nicht Stallen können gebrauchte Mittel, nämlich eine Laus oder einen Kellerwurm in die Harnröhre laufen zu lassen. Der Kitzel oder Reitz, den diese Thierchen durch ihre Bewegung hervorbringen, erstreckt sich nur selten bis zur Blase, und verursacht dort Zusammenziehung und Abfluß des Harns.

Auf ähnliche Art wirken auch Einspritzungen in den Schlauch von Seifenwasser und andern reitzenden Dingen, wiewohl diese ausser ihrem mechanischen Reitz auch noch durch die Wärme der einspritzenden Masse heilsam werden.

Die Fuhrleute haben auch in Gewohnheit, den Pferden, welche nicht Stallen können, Brandtwein auf das Kreutz zu giessen, und ihn dort anzubrennen. Dieses Verfahren wollen sie schon mit grossem Nutzen angewendet haben. Wir empfehlen anstatt dessen, Einreibungen in die Nierengegend von Kamillenöl, Steinöl, Regenwurmöl, Spanische Fliegentinktur u. s. f.

Bey Wallachen und Hengsten erscheint die Harnverhaltung öfters, bey Stuten hingegen äusserst selten.

Wenn

Wenn die Winde und der Mist anfangen abzugehen, so pflegt sich Besserung einzustellen und der Abgang des Harns bald nachzufolgen.

Starke urintreibende Mittel, z. B. Terpentin u. dergl. welche einige bey der Harnverhaltung anrathen, sind gänzlich zu verwerfen, indem sie immer mehr Schaden als Nutzen stiften.

III) Von der Verstopfung des Leibes.

Verstopfung des Leibes nennt man, wenn der durch den After abgehende Mist hart und trocken ist, langsam und in geringer Menge gegen das Verhältniß des genossenen Futters abgeht, oder dieser Abgang ganz unterdrückt ist.

Die Verstopfung begleitet entweder andere Krankheiten, z. B. die Kolik, oder ist eine für sich bestehende Krankheit. Wir werden hier von der Verstopfung reden, bey der keine andere Krankheit mit im Spiele ist.

Die Zeichen der Verstopfung sind nicht schwer zu erkennen. Das Pferd hat eine Zeitlang nicht wie gewöhnlich gemistet, es stehet traurig, will sein Futter nicht fressen, nur daß es vom Heu etwas weniges frißt, es siehet bisweilen in die Seiten, und scharrt und hackt mit den Vorderfüssen. Es bemühet sich zu Zeiten seinen Mist von sich zu geben, wobey es sehr geschwind athmet, es erfolgt aber kein Mist.

Die Ursachen, die zu diesem Zufalle Veranlassung geben, sind: Mangel des in den Därmen natürlichen Schleims, wodurch der Auswurf schlüpfrig gemacht, und zum Ausgange vorbereitet wird; eine zu träge unkräftige Galle, die die Gedärme nicht hinlänglich reizt, und deren Bewegung nicht zu erhalten vermag; zu vieler Genuß der Nahrungsmittel, welche nicht hinlänglich verdauet werden können; hitzige und schlechte Nahrungsmittel, denen es an schleimigen Stoff fehlet u. s. w.

So lange die Verstopfung ohne Kolik oder Entzündung der Därme zugegen ist, wird das Pferd nicht sehr dick, ja man kann bey einigen nicht das geringste wahrnehmen, daß sich der Leib mehr ausdehne, welches doch geschieht, wenn eine Kolik oder Darmgicht damit verknüpft ist. Zu Zeiten kann ein Pferd drey Tage verstopft seyn, ohne daß sein Leib dicker wird. Wenn aber der Leib anfängt aufzuschwellen, und dabey die schmerzhaften Anfälle sich öfter einstellen und heftiger werden, so muß man mit Hülfe eilen, weil nun die Krankheit sich zum Tode neiget.

Zur Heilung der Verstopfung hat man allemal nöthig, den Anfang mit Klystieren zu machen. Man nimmt Eibischwurzel zwey Loth, Käsepappelkraut und Kamillenblumen von jedem 3 Händevoll, und kochet alles in einen Schoppen Wasser und eben so viel Milch, seihet die Brühe

durch ein Tuch und setzet zu derselben zwey Theeköpfchen voll Leinöl hinzu. Wenn die Verstopfung sehr hartnäckig ist, so kochet man schlechten Toback in Wasser, ringet die Brühe durch ein Tuch und bringet sie als Klystiere bey. Starke Abführungsmittel dürfen einem verstopften Pferde niemals gegeben werden. Die erweichenden, schleimigen, krampfmildernden Dinge sind am wirksamsten, z. B. Man nehme Eibischwurzel 2 Loth, Sennesblätter 1 Loth, Kamillenblumen 2 Händevoll, koche diese Species mit einer Maas Wasser, und ringe die Brühe durch ein Tuch. Zu einem Schoppen dieser Brühe werden zwey Theeköpfchen voll Leinöl gegossen, und ein Loth Glaubersalz dazu gemischt. Ein solcher Trank kann alle zwey Stunden eingegeben werden.

Mit diesen Mitteln muß man nun bis zur Besserung fortfahren, und das Pferd dabey dann und wann im Schritte Bewegung machen lassen.

Pferde, deren Mist klein, hart und schwarz von Farbe ist, haben Neigung zur Verstopfung. Man kann dem Uebel vorbeugen, wenn man diesen Pferden mit etwas Wasser angenetzte Weitzenkleyen unter das Futter zu fressen giebt, oder um den andern Tag eine kleine Handvoll Salz auf das Futter streuet.

IV) Vom Schlagfluß.

Es ereignet sich, wiewohl jedoch selten, daß Pferde plötzlich und ohne alles vorhergegangene Uebelbefinden, todt zur Erde niederstürzen, oder an dem einen oder andern Theil, z. B. an den hintern Gliedmassen gelähmt werden.

Die Kennzeichen dieser Krankheit sind also ein völliges Niederstürzen des Pferdes, das es selten überlebt; oder im Fall ein Theil gelähmt wird, eine völlige Unbrauchbarkeit dieses Theils mit Mangel an allem Gefühl begleitet.

Die Gelegenheitsursachen des Schlagflusses sind: heftige Erhitzungen; zu andaurendes schnelles Laufen; starkes Arbeiten bey grosser Sonnenhitze; Ueberfressung; äussere Gewaltthätigkeiten u. s. w.

Wenn das Pferd während des Reitens oder Ziehens zur Erde gestürzt ist, so muß es alsbald vom Sattel, Gurten, Geschirr, Kehlriemen u. dergl. befreiet werden. Dann bringet man ihm reitzende Klystiere bey, welche folgendergestalt bereitet werden müssen. Man nimmt Kamillenblumen, Baldrianwurzel und Schaafgarbenkraut, von jedem 2 Händevoll, kochet alles in drey Maas Wasser, und treibet die Brühe durch ein Tuch. Von dieser Brühe nimmt man jedesmal eine kleine halbe Maas, und setzet dazu: Vitriolnaphta ½ Quentchen, Sydenhams

Laudanum 2 Quentchen, und spritzet es so in den Mastdarm. Nach Befinden der Umstände, kann alle viertel- oder ganze Stunden ein solches Klystier beygebracht werden.

Nächst diesem muß man das Thier fleissig bürsten und über den ganzen Körper mit Strohwischen reiben; auch öfter Salmiakgeist vor die Nasenlöcher halten, oder etwas Pfeffer in die Nasenhölen streuen.

Dieses ist alles, was der Kutscher im ersten Augenblick thun kann, das fernere Verfahren richtet sich nach dem Zustande des kranken Pferdes. Ist dasselbe sehr entkräftet, so reicht man einen Trank aus einem Schoppen guten Wein, einem Quentchen pulverisirten Zimmet, und einem halben Loth Sydenhams Laudanum.

Wenn das Uebel von Würmern herrühret, so müssen, nachdem sich die Zufälle gelegt haben, solche Mittel angewendet werden, die diese Thierchen vertreiben. Wir haben schon zu Anfange dieses Abschnitts ein solches Mittel angegeben.

V) Von der Rehe.

Die Namen Rehe, Rähe, Rehkrankheit, Verschlagen, Verfangen, bedeuten ein und dasselbe Uebel. Es ist jene Krankheit, welche mit grossen Schmerzen in den Muskeln, Sehnen und Gelenken der Füsse, und mit Abwechselung von Frost und Hitze erscheinet.

Die Kennzeichen der Rehe sind: das Pferd gehet auf allen Vieren, besonders auf den Vorderbeinen schmerzhaft, die Muskeln der Schenkel sind sehr gespannt, und zittern, wenn das Pferd nach einigen mühsam gethanenen Schritten stillstehet. Im Stalle setzt das Thier seine vier Füsse nahe zusammen unter den Leib, und zurücktreten kann es ohne die größten Schmerzen nicht, und dennoch schiebt es dabey bloß den Leib zurück, mit den Füssen aber bleibt es wie festgenagelt stehen, und nimmt seine ganze Schwere zur Schonung des sehr schmerzhaften Vordertheils auf das Hintertheil.

Ist das Pferd in hohem Grade mit der Krankheit befallen, und zugleich die Lunge entzündet, so ist das Athemholen geschwind, das Pferd reißt die Nasenlöcher weit auf, die innere Nasenhaut ist hochroth und entzündet, der Athem ist heiß, die Flanken schlagen heftig, um den Hals bricht zuweilen ein Schweiß aus, das Pferd will immer mehr liegen als stehen, im Liegen streckt es die Beine von sich, es kann nicht ohne grosse Hülfe aufstehen, und wenn es mit Gewalt dazu gebracht wird, so zittern seine Beine, und immer sucht es die Last seines Körpers abwechselnd von einem Schenkel auf den andern zu bringen.

Die Ursachen der Rehe sind: Abwechselung von Kälte und Wärme, z. B. Erkältung nach einer heftigen Bewegung, durch Zugwind, durch

Reiten in kaltes Wasser, durch einen kalten Suff in der Hitze; langes Stehen bey guter Fütterung, vorzüglich Körnerfrüchte u. dergl.

Die Heilbarkeit der Krankheit richtet sich nach dem Grade und dem Alter. Im höchsten Grade wird selten ein rehiges Pferd geheilt, auch eben so wenig, wenn das Uebel schon einige Wochen oder gar Monate alt ist. Gemeiniglich senken sich Feuchtigkeiten in den Huf und verursachen endlich eine Hufentzündung, ja nicht selten das Abschuen des Hufs, wenn nicht schon vorher die Kranken am Lungenbrand sterben.

Wenn dem Kutscher ein Pferd zur Rehe wird, oder wie er zu sagen pflegt, verschlägt, so ist das erste, was zu thun ist, daß man aus der Halsader eine ziemlich starke Portion Blut wegläßt. Gleich darnach muß ein Trank aus stinkenden Asand und Bibergeilessenz von jedem zwey Loth in einer halben Maas guten Wein aufgelöst, auf einmal eingegeben werden. Nachdem dieses geschehen, muß man dem Pferde ein Dampfbad auf die schon beschriebene Art unter den Leib machen, und dann das schwitzende Pferd mit Strohwischen so lange reiben bis es wieder abgetrocknet ist. Wenn sich nicht in 24 Stunden Besserung einfindet, so muß der Trank wiederholt werden.

Ausser diesen Mitteln müssen erweichende Klystiere, wie sie schon beschrieben worden sind, angewendet werden. Auch müssen die Hufe, wenn

sie erhitzt und schmerzhaft sind mit Lehmerde, die mit Bieressig zu einem dicken Brei gerührt worden, eingeschlagen werden.

VI) Von dem Mangel an Freßlust.

Es geschieht sehr oft, daß Pferde vom Fressen abstehen, ohne daß man eine offenbare Krankheit an ihnen wahrzunehmen im Stande wäre. Daß die verlohrne Lust zum Futter sich fast bey jeder bedeutenden Krankheit einfindet, ist jedem Kutscher bekannt. Hier wollen wir nur von der Abneigung vor dem Futter reden, welche entstehet, ohne daß eine andere Krankheit zugegen ist.

Die verlohrne Freßlust, als eine Krankheit für sich betrachtet, kann von mancherley Ursachen herrühren. Schwäche des Magens und der Gedärme, Verschleimung, Ueberfütterung, Ausartung oder Verderbniß des Magensafts; dumpfiges mit Staub oder Schlamm überzogenes, oder mit andern Unreinigkeiten z. B. mit dem Koth der Hüner und anderer Thiere besudeltes Futter, welches zuweilen Tage lang in dem faulen Stalldunste, oder über der durchlöcherten Decke desselben gelegen hat; scharfe, bittere Pflanzen unter dem Heu; eine starke Geschwulst des Zahnfleisches (Frosch, Froschgeschwulst); Verwundung der Zunge; Abmattung nach starken Märschen oder Reisen bey grosser

Hitze oder dickem Staube. Dieß sind die gewöhnlichsten Ursachen, welche den Pferden den Appetit benehmen.

Wenn nun dem Kutscher ein Pferd vom Fressen absteheт, so muß er nicht sogleich zum Schmied laufen, um den Kern stechen oder das Maul räumen (putzen) zu lassen — sondern er muß fleissig suchen, den Ursprung und die Ursache des Uebels zu entdecken, weil nur die Erkenntniß dieser, die richtige Heilart angeben kann.

Vermuthet er, daß Schwäche des Magens und der Gedärme die Ursache des verlornen Appetits ist — welches sehr wahrscheinlich ist, wenn das Pferd schon vorher schlecht verdauet hat, d. h. wenn schon einige Zeit vorher mit dem Miste ganze Körner unverdauet abgingen — so muß er bittere magenstärkende Dinge anwenden. Das nachstehende Mittel ist hier sehr nützlich, wenn davon täglich einigemal eingegeben wird.

Nimm: Enzianwurzel
Kalmuswurzel, von jedem 4 Loth;
Kordobenediktenkraut 2 Loth
Ingber 1 Loth;
Mache alles zu Pulver.

Nun nimmt man eine Handvoll Wermuthskraut, kochet dieses in einer Maas Wasser, und seihet die Brühe durch ein Tuch. Von dieser

Brühe nimmt man einen Schoppen, thut ein Loth von obigem Pulver hinein, und schüttet es dem Pferde ein. Einen solchen Trank muß das kranke Pferd täglich zwey bis dreimal bekommen.

Dieses Mittel ist auch dienlich, wenn der verlorne Appetit von einer Verschleimung des Magens entstanden, und wenn der Magensaft ausgeartet und verdorben ist. Im lezten Fall kann man zu dem Pulver noch anderthalb Loth pulverisirte Austerschaalen zusetzen.

Rühret die Unlust zum Fressen von Ueberfütterung her, so läßt man das Pferd fasten, und machet ihm Bewegung, d. h. man reitet es einige Stunden im Schritte spatzieren, doch bringet man vorher einige eröfnende Klystiere bey, welche aus Seifenwasser, oder aus warmen Wasser mit Salz bestehen können. Innerlich kann man folgendes eingeben: Nimm zwey Loth Teufelsdreck, löse ihn in einer halben Maas heissen Wein auf, und schütte diese Portion auf einmal ein.

Wann dumpfiges, staubiges, unreines Futter die Ursache der Freßunlust ist, so muß man das unreine Futter sogleich entfernen, die Bahren reinigen, und dem Pferde das Maul mit Honig und Salzwasser auswaschen. Es verstehet sich von selbst, daß nun auch besseres Futter gereicht werden muß.

Wenn der Mangel an Appetit nach anhaltenden Märschen entstehet, so ist Uebertreibung die Ursache davon. Man muß dem ermatteten Thiere Ruhe vergönnen, und einige Brodschnitte mit Wein oder guten starken Bier geben, welches ihm wieder Stärke und Lust zum Futter verschaffen wird. Sollte die Freßunlust von zu grosser Entkräftung durch Aderlassen, Purgieren u. s. w. herrühren, so kann das nämliche Verfahren beobachtet, und hernach kräftige Nahrungsmittel gereicht werden.

Sollte Trockenheit im Maule, oder Mangel an Speichel die Unlust zum Fressen hervorbringen, so muß dem Pferde ein Käugelust ins Maul gelegt werden. Man nimmt etwas kleingeschnittene Kalmus, Wachholderbeeren und Salz, rollet alles zusammen in einen starken leinenen Lappen, in der Dicke einer mittelmässigen Wurst, befestiget an jedem Ende eine Schnur, und bindet es dem Pferde wie ein Gebiß ins Maul. Dabey giebt man ihm aber auch noch alle Tage einmal zwey Loth Kalmus oder Enzianpulver ein.

Bisweilen wird das Kauen und Schlingen und zugleich die Lust zum Fressen durch irgend einen fremden Körper gestört, der zwischen den Zähnen eingeklemmt ist, oder sich vor die Speiseröhre gesetzt hat. Man hat schon Stücke Holz, Kohlstrünke u. dergl. im Maule

eingeklemmt gefunden. Sollte man solche fremde Körper im Maule finden, so muß man mit einem Maulgatter das Maul öfnen, und alles Widernatürliche entfernen; sobald dieses geschehen ist, wird auch alsbald die Freßlust wieder kommen.

Der Mangel an Appetit rührt auch bisweilen von einer Geschwulst des Zahnfleisches und Gaumens — Froschgeschwulst genannt — her. Diese Geschwulst ist wässrigt, schwammigt und sehr unempfindlich. Man kann sie entweder mit der Aderlaßflitte aufritzen, und nachgehends mit Salzwasser auswaschen, oder mit einem glühenden Eisen brennen, nur darf nicht zu tief gebrannt werden.

Bisweilen — jedoch äusserst selten — geschiehet es auch, daß ein oder mehrere Backenzähne an einer oder der andern Seite des vordern Kinnbackens zu weit herauswachsen, und so lang werden, daß sie über die Zähne des hintern Kinnbackens hinweggehen, und dadurch das Zahnfleisch verletzen und das Pferd im Kauen und Fressen hindern. Diesem Uebel kann nicht besser abgeholfen werden, als durch ein behutsames Abfeilen und Abbrechen des hervorragenden Zahns. Doch kommt dieser Fall selten vor.

Niemals muß aber der Kutscher leiden, daß der unverständige Schmied von gesunden

Zähnen — wie es häufig geschieht — die besten Theile, d. h. die Spitzen, die das Futter zermalmen, wegschlagen darf, weil dadurch die Zähne erschüttert, und das Kauen beschwerlich gemacht wird.

VII) Von der Druse.

Die Druse ist eine allen Kutschern bekannte Krankheit der Pferde. Da die ersten Zeichen der Druse nicht jeder Kutscher kennet, so wollen wir sie hier angeben.

Die ersten Kennzeichen der Druse, sind: ungewöhnliche Mattigkeit nach weniger Arbeit, trübe Augen und Abscheu vor dem Futter: einige Pferde fressen in diesem Zeitraume fast gar nichts; andere fressen bloß etwas Heu und lassen den Haber liegen; andere lieben den leztern, und haben Abscheu gegen das Heu; wieder andere fressen beständig wie in gesunden Tagen fort. Frost und Hitze wechseln nun ab: es werden nämlich erst die Ohren, das Maul und die Füsse kalt, das Pferd schaudert vor Frost, und hat in diesem Augenblick gänzlichen Abscheu vor Futter und Wasser. Hat dieses eine Weile gedauert, dann verwandelt sich die Kälte in Hitze, die Augen werden roth und feurig, und die Ohren, das Maul, die Zunge, die Füsse werden wieder heiß. Untersucht man die innere Nasenhaut, so findet man diese ganz roth, als wenn

sie entzündet wäre. Einige Pferde misten dabey natürlich, andere trocken, wieder andere leiden an Verstopfung. Der Urin ist dunkel gefärbt. Die Pferde haben einen rauhen Husten, oder bezeigen ihn zu haben, wenn man ihnen in etwas die Luftröhre unter dem Luftrohrenkopfe mit den Fingern zusammendrückt. Sehr häufig finden sich nun auch Drüsengeschwülste unter den Kinnbacken ein. Am dritten oder vierten Tage fängt den Pferden an ein Eyweißähnlicher oder gelblicher Schleim aus der Nase zu fliessen, und nun läßt Hitze und Frost nach. Wenn dieser Ausfluß und mit ihm die andern Zeichen der Druse binnen 14 bis 18 Tagen verschwinden, dann ist die Krankheit gutartig. Uebelartig ist sie, wenn der Fluß aus der Nase über vier Wochen anhält, grünlicht und übelriechend wird, oder wenn die Bräune sich noch hinzu gesellt.

Der Verlauf der gutartigen Druse ist, wenn ein passendes Verhalten beobachtet wird, immer so, daß er ohne Anwendung irgend einer Arzney glücklich von statten gehet. Man hat also nichts als ein gutes Verhalten dabey zu beobachten, und da ist nachstehendes das beste und zweckmässigste. Man verschone das drusigte Pferd sorgfältig vor jeder Erhitzung, oder vor etwas starker Arbeit, und lasse es lieber täglich ein oder zweymal ganz mässig durch Reiten bewegen, wenn dieses nicht üble Witterung ver-

hindern sollte. Man stelle das Pferd in einen mässig warmen Stall, mache ihm eine gute Streu, und decke es mit einer wollenen Decke warm zu, wenn es nicht im Sommer ist, wo die Tageshitze solches unnöthig macht.

So lange das Pferd Freßlust äussert, darf man ihm zu fressen geben; es ist Stimme der Natur, und ein Zeichen, daß die Verdauung noch im guten Stande, und daß die Krankheit noch nicht gefährlich ist; nur muß das Futter von vorzüglicher Güte seyn.

Man hüte sich vor den so sehr gerühmten Kleyen- und Mehltränken, und reiche lieber reines nicht zu kaltes Wasser; denn die meisten Pferde saufen selbst im größten Durste dergleichen Gemengsel nicht: und das Trinken ist ihnen doch nothwendig. Nebst diesem Verhalten sind bey der gutartigen Druse selten einige Arzneyen nöthig; will man ja etwas eingeben, so wird Wachholdermehl mit Honig zur Lattwerge gemacht, von guter Wirkung seyn, wenn man täglich einige Eßlöffel voll davon eingiebt. Oder man kann ein Pfund Wachholderbeeren und ein halbes Pfund Kalmuswurzel zu Pulver machen, und täglich einige Löffel voll aufs Futter streuen.

Auch die nachstehenden Pulver sind von ganz besonderer Wirksamkeit.

Drusenpulver.

Nimm: Enzianwurzel
runde Hohlwurzel, von jedem 4 Loth
Wachholderbeeren
Kalmuswurzel, von jedem 8 Loth
Anissaamen
Fenchelsaamen, von jedem 2 Loth;
Mache alles zu Pulver.

Drusenpulver.

Nimm: Alantwurzel 6 Loth
Andornkraut 4 Loth
Schwefelblumen 3 Loth
Wachholderbeeren 1 Pfund
Fenchelsaamen 2 Loth;
Mache alles zu Pulver.

Von diesen Pulvern kann man bey der Druse täglich zwey bis drey Eßlöffel voll aufs Futter streuen.

Sollte kein Nasenfluß sich einfinden wollen, so kann man Dampfbäder machen. Man nimmt nämlich Gerste und Heublumen zu gleichen Theilen, und kochet es in genugsamen Wasser, nimmt es, nachdem es einige Minuten gekocht hat, vom Feuer, und giesset es in einen leinenen Beutel. Diesen Beutel halte man dem drusigten Pferde dergestalt unter die Nase, daß es den Dampf, so lange solcher im Beutel aufsteiget, in die Nase ziehen könne. Durch dieses Dampfbad

wird, wenn es einige Tage hintereinander angewendet wird, der Nasenfluß hervorgelockt, und die Heilung der Druse sehr befördert werden.

Sollten sich unter dem Kinnbacken Geschwülste einfinden, so muß man suchen diese zur Eiterung zu bringen. Man reibt solche mit Althaesalbe ein, und leget einen warmen Breyumschlag darüber. Man nimmt nämlich Käsepappel und Eibischkraut, von jedem eine halbe Handvoll, Leinkuchenmehl zwey Händevoll, und kochet solches mit genugsamen Wasser zu einem dicken Brey, und setzt vor dem Gebrauch noch etwas Fett hinzu. Diesen Brey muß man nun ziemlich warm über die Geschwulst legen, solchen, so oft er kalt ist, herunternehmen und wieder von neuem warm auflegen. Ist durch diesen Ueberschlag Eiterung in der Geschwulst erzeugt worden, welches man an dem Schwappen und Weichwerden der Geschwulst erkennt; so öfnet man solche, wo sie am erhabensten und weichsten ist, drückt das Eiter rein aus, und wäscht sie bis zur Heilung mit Kalkwasser aus.

Wenn die Druse bösartig werden will, d. h. wenn der Nasenfluß grünlicht und die Drüsengeschwülste unter dem Kinnbacken fest werden, dann muß man zu kräftigen Mitteln seine Zuflucht nehmen. Man läßt folgendes Pulver bereiten.

Nimm: Baldrianwurzel 12 Loth
Zaunrübenwurzel 4 Loth

Wolferleiblumen 2 Loth
Anissaamen 4 Loth;

Mache alles zu Pulver und gieb davon täglich drey starke Eßlöffel voll aufs Futter. Die verhärteten Drüsengeschwülste kann man mit Mercurialsalbe oder einem Gemisch von spanischer Fliegentinktur und Terpentinöl einreiben. Wenn nun bey diesem Verfahren noch kräftige Nahrung gereicht wird, so werden die meisten Pferde damit hergestellt werden.

VIII) Von den Augenentzündungen.

Die Erkenntniß der Augenentzündungen ist für den Kutscher von der größten Wichtigkeit, weil jährlich eine Menge mit diesem Uebel behaftete Pferd, blind kurirt werden.

Man theilt die Augenentzündungen, erstlich, in solche, welche von äussern Verletzungen entstanden sind, und zweitens, in solche, welche von einer innerlichen Krankheit herrühren.

Bey den Augenentzündungen, welche von äusserlichen Verletzungen herrühren, ist das Auge trübe und thränend, mehr oder weniger entzündet, und sind die Augenlieder mit verletzt, geschwollen. Das Thier macht das Auge wenig oder gar nicht auf. Das Weisse des Augapfels siehet roth aus, und legt man die flache Hand über das Auge, so fühlt man eine starke wi-

dernatürliche Hitze. Wird dem Uebel nicht abgeholfen, so verschwillt das ganze Auge, und es stehet gleichsam aus dem Kopfe hervor.

Das erste, was der Kutscher anwenden kann, ist reines frisches Brunnenwasser, mit dem er öfter das Auge befeuchtet. Soll dieses Mittel noch wirksamer werden, so kann er etwas Weinessig oder einige Quentchen Bleiextrakt zu einer Maas kaltem Wasser zusetzen, und dieses anwenden. Er nimmt nämlich einen saubern Schwamm, tränkt diesen in dem Wasser, womit er das Auge befeuchten will, und hält ihn mehrere Minuten auf dem obern Augenliede, so daß das Wasser in die Augenwinkel laufen kann.

Wenn nun die Entzündung des Auges durch diese Mittel gehoben ist, und es bleiben noch einige Narben oder Flecken auf dem Auge zurück, so kann man diese auch bisweilen noch wegbringen, wenn man zweckmässige Mittel anwendet. Man nimmt weissen Zucker, armenischen Bolus und Weinsteinrahm zu gleichen Theilen, und machet alles zu einem äusserst feinen Pulver. Dann machet man sich von gezupfter Leinewand einen Pinsel, und bringt täglich mit diesem etwas Pulver ins Auge. Dieses Mittel muß aber, wenn es nützlich werden soll, lange anhaltend fortgebraucht werden.

Wenn man glaubt, daß sich Staub, Sand oder sonst ein fremder Körper in dem Auge befindet, so lasse man den Kopf des Thieres

festhalten, stellt es aber vorher so, daß nicht zu viel Licht auf das Auge herfällt. Alsdann zieht man die beiden Augenlieder mit beiden Händen sanft gegen sich, und sucht überall mit dem Auge umher, ob man nicht einen fremden Körper entdecken kann. Hat man solchen gefunden, so nimmt man ein in Bereitschaft liegendes Stäbchen, mit einem oben daran gebundenen feinen Stückchen Schwamm, und wischt ihn sorgfältig weg. Zur Vollendung der Kur ist weiter nichts zu beobachten, als daß das Auge öfter mit kaltem Wasser abgewaschen wird.

Die Augenentzündungen, welche von innerlichen Krankheiten herrühren, erkennt man an folgenden Zeichen: Das Auge wird schmerzhaft und fängt an zu thränen, die Augenlieder sind nicht so weit wie gewöhnlich geöfnet, und wenn man ein solches Thier in die Helle führt, so schließt es sie gänzlich. Wenn man das Pferd so stellt, daß man die durchsichtige Hornhaut deutlich sehen kann, so wird solche trübe und mißfärbig seyn, auf dem Weissen des Augapfels wird man zuweilen dunkle Streifen finden, und der Stern wird so enge seyn, daß das Pferd fast gar nichts sehen kann. Dabey thränet das Auge sehr stark, und ist mit einer klebrigten Materie bedeckt, die die Augenlieder zusammen klebt. Die Thränen, so längst den Kinnbacken herabfliessen, sind zuweilen so scharf, daß sie die Haare wegfressen.

Diese Zufälle verschwinden, wenn das Pferd dieses Uebel zum ersten oder zweitenmale bekommt, meistens schon nach dem Gebrauch des frischen Brunnenwassers. Allein solche finden sich nach einigen Wochen, oft erst nach einigen Monaten immer wieder von neuem und heftiger ein, und verursachen den Staar und gänzliche Blindheit, oder doch wenigstens einige Flecken auf dem Augensterne, die mehr oder weniger das Sehen hindern. Da nun dieses Uebel, wie gesagt, gerne wiederkommt, vorzüglich wenn vorher keine gründliche Heilung ist bewirkt worden, so glaubten die Alten, daß dieses von dem Einfluß des Mondes hervorgebracht werde, denn so wie solcher ab- und zunehme, so müßte die Krankheit sich verlieren und wieder einstellen. Sie nannten deswegen diese Augenentzündung Mond- oder Monatblindheit.

Hat dieses Uebel das Pferd zum erstenmale überfallen, und ist es noch nicht alt, so wird es meistens durch folgendes Augenwasser gehoben:

Nimm: Kalkwasser 2 Pfund
Salmiak 2 Quentchen
Grünspahn 15 Gran;

Vermische und lasse es in einem wohlzugedeckten Gefäß 24 Stunden lang stehen, und dann seihe es durch.

Nachdem man die kranken Augen mit frischem Wasser befeuchtet hat, nimmt man ein kleines reines Schwämmchen, benetzt solches mit dem Augenwasser, hebt den Kopf des Pferdes etwas in die Höhe, und druckt das Schwämmchen über dem Auge so aus, daß der herabrinnende Wasserstrahl gerade in den innern oder grössern Augenwinkel fällt, wodurch etwas zwischen die Augen kommt und das Auge selbst befeuchtet wird.

Ist die Krankheit schon alt, oder das Pferd schon öfter damit behaftet gewesen, so ziehe man auf der Seite, wo sich das kranke Auge befindet, oder wenn beide Augen angegriffen sind, auf beiden Seiten der Kinnbacken ein Haarseil, und erhalte es drey Wochen in Eiterung. Ist das Auge dabey stark entzündet, die Augenlieder geschwollen, so bediene man sich des folgenden Augenwassers:

Nimm: Schaafgarbenkraut 2 Loth

Koche es in 4 Maas Wasser, seihe es durch einen feinen Lappen, und setze, sobald es kalt geworden, hinzu:

Bleiessig 1 Quentchen
Kampfergeist $1\frac{1}{2}$ Loth

Hat sich hernach die Entzündung gelegt, so hebet man die Trübheit der Augen vollends durch nachstehende Augensalbe:

Nimm: Majoranbutter 1 Loth
weissen Vitriol 1 Skrupel

Mache es zur Salbe.

Oder:

Nimm: Butter 2 Loth
rothen Präcipitat $1\frac{1}{2}$ Quentchen
Kampfer 25 Gran.

Mache es zur Salbe.

Von diesen Salben ist eine so wirksam als die andere. Man streicht täglich eine Erbse groß davon ins kranke Auge.

Zum innerlichen Gebrauch ist bey diesen Augensalben nachstehendes Pulver zu empfehlen, wenn davon täglich einige Löffel voll aufs Futter gestreuet werden.

Nimm: Baldrianwurzel 4 Loth
Wachholderbeeren 8 Loth
Aronswurzel 2 Loth
stinkenden Asand 3 Loth

Mache alles zu einem Pulver.

IX) Von dem Rotz.

Da es äusserst nothwendig ist, daß jeder Kutscher den Rotz zu erkennen weiß, weil er sonst seine Pferde öfter der Ansteckung aussetzen würde, so geben wir deshalb die Kennzeichen des Rotzes an.

Der Rotz zeichnet sich vorzüglich dadurch von andern Krankheiten aus, daß diejenigen Pferde, welche von ihm befallen sind, wie gewöhnlich fressen und munter sind, so als wenn sie gar nicht krank wären.

Aus dem einen Nasenloche, selten aus den beyden Nasenlöchern, fließt eine Feuchtigkeit, die entweder von gelblichter, oder grünlichter, oder schwarzgrünlichter, oder röthlichter Farbe ist. Eine von den unter den Ganaschen befindlichen Drüsen (selten alle beide) ist kugelförmig angeschwollen, hart, und liegt fest am Knochen an. Doch können die Drüsen auch nicht angeschwollen und das Pferd doch rotzig seyn. Erweitert man mit den Fingern die Nasenlöcher, so findet man die Schleimhaut von ganz blasser, und wenn die Krankheit alt ist, von braungelber Farbe. Auf derselben befinden sich kleine hervorragende Knoten, die aufbrechen, und ein mehr oder weniger rothes speckartiges Geschwür mit unebner Oberfläche hinterlassen. Diese Geschwüre sind bald von der Grösse kleiner Grützkörner, bald wie eine Linse, Erbse oder Bohne, ja oft noch von grösserm Umfang. Selten setzt sich eine Schorfe über diese Geschwüre, denn sie geben eine dünne Feuchtigkeit von sich, welche sie beständig feucht erhält; und wenn sie sich nicht im Umfange vergrössern, so zeugen sie andere kleine gleichartige Geschwüre um sich herum.

Diese chancrösen Geschwüre in der Nase sind das Hauptkennzeichen des Rotzes. Nur ist es eine üble Sache, daß sie oft so hoch in der Nase sitzen, daß man sie nicht eher als nach dem Tode wahrnehmen kann. Herr Viberg hat sehr richtig gelehrt, daß wenn auch die kleinen Geschwüre in der Nase nicht gesehen werden können, man doch den Rotz folgendermassen bestimmen kann:

1) Findet man beym Pferde grosse ausgehöhlte Geschwüre in der Nase, mit oder ohne Rinde oder Schorf, und fressen diese um sich, haben sie eine unebene Fläche mit einem erhöhten Rande, so geben solche Geschwüre, wenn sie zugleich von einem eiterigen Nasenfluß begleitet sind, den Rotz zu erkennen.

2) Ein eiteriger, bläulicher oder gelber Fluß aus einem oder beiden Nasenlöchern, welcher mehrere Monate gedauert hat, und runde kugelförmige Drüsenknoten, welche an einer oder an beiden Seiten der Kinnladengrube sitzen, zeigen an; daß das Pferd den Rotz hat, wenn dessen Haare sich sträuben und abfallen, und wässrigte Geschwülste hie oder da am Körper zum Vorscheine kommen.

3) Ist der sichtbare Theil der innern Nasenhaut mit vielen kleinen weißlichen Narben besetzt, die Kinnladengrube ausgehöhlt oder mit vielen kleinen Drüsenknoten angefüllt, und das

Pferd athmet beschwerlich, keuchend, ist träge, abgezehrt, verliert seine Haare, und hat zugleich wassersüchtige Geschwülste an einem oder dem andern Orte des Körpers; so zeigen alle diese Zufälle, wenn das Pferd vorher Nasenfluß und Drüsenknoten gehabt hat, daß es einen alten Rotz hat, der sich nicht länger mit einem Ausfluß aus der Nase zeigt.

4) Blatternartige Flecken an der innern Nasenhaut, welche ein ausgehöltes und um sich fressendes Geschwür mit einem weissen Rande hinterlassen, und zugleich von einem eiterigen Nasenfluß und kugelförmigen Drüsenknoten in der Kinnladengrube begleitet sind, zeigen das Daseyn des Rotzes am Pferde.

5) Pferde, welche den Wurm haben, und zugleich kugelförmige Knoten in der Kinnladengrube, nebst einem eiterigen Nasenfluß, sind rotzig.

6) Ein eiteriger Ausfluß aus der Nase, begleitet von kugelförmigen Drüsenknoten in der Kinnladengrube, mit schnurförmigen Geschwülsten hin und wieder am Körper ohne oder mit Wurm, verrathen den Rotz.

7) Hat das Pferd den Wurm gehabt, oder in Gemeinschaft mit obigen Pferden gelebt, und erhält plötzlich kugelförmige Drüsenknoten und einen grünlichen blutgemischten Nasenfluß, so ist es ebenfalls rotzig.

Bey Pferden, welche wegen Rotz getödtet werden, findet man mancherley innere Fehler, welche alle zur Kenntniß dieses Uebels zu wissen nöthig sind.

Bey der Oefnung des Kopfes findet man oftmals das Gehirn weicher und welker, als es bey gesunden Pferden zu seyn pflegt; auch zuweilen in dessen Hölen eine grössere Menge Wasser. Das Adergeflecht ist aufgetrieben, verstopft und zuweilen mit einer gelben gallertartigen Materie angefüllt, oder voll kleiner oder grösserer geronnener Ansätze. Die innere Fläche der Nasenknochen und dessen Scheidewand, sind nicht selten angefressen und voll kleiner grützartiger Geschwüre. Die Stirn und Kinnbackenhölen enthalten eine Menge Eiter, welches mehr oder weniger dick oder dünn ist. Die Schmiede halten irrig diese Hölen für die Behälter des Hirns, und das Eiter für aufgelöstes Hirn. Das Häutchen, welches die Luftröhre und deren Aeste bekleidet, ist sehr oft entzündet und voller Geschwüre. Die Lunge ist gewöhnlich, wenn man mit einem Finger gelinde über die Oberfläche derselben hinstreicht, anzufühlen, als lägen unter deren zarten Haut sehr viele kleine Körperchen, die gleichsam den Anschein geben, als wäre die Lunge mit Schrootkörnerchen angefüllt. Zuweilen sind diese Körner grösser, zuweilen auch kleiner. Wenn sie aufgeschnitten werden,

so findet man sie fast jedesmal mit verhärteter Materie oder gestockter Lymphe angefüllt. Zuweilen findet man auch grosse Knoten, Beulen, Verhärtungen und Wasserblasen in der Lunge. Die Leber ist öfter gesund, öfter aber auch verhärtet und mit Knoten und Geschwüre besetzt. Die Milz ist äusserst selten angegriffen, doch hat man sie auch schon ungewöhnlich groß bey rotzigen Pferden angetroffen.

Zweytes Kapitel.

Von den Lähmungen der Pferde.

Die Lähmungen sind fast die gewöhnlichsten Gebrechen, denen die Pferde unterworfen sind. Wir erkennen ihr Daseyn, wenn das Thier den leidenden Schenkel mehr oder weniger bey dem Auftreten schont — im Stalle vorsetzt, klammrig und ängstlich auftritt, oder wohl gar nur auf drey Beinen forthüpft, und den leidenden Schenkel in die Luft hält, im Stalle stets liegt, und mit dem kranken Schenkel in der Luft rudert. —

Aus den verschiedenen Kennzeichen der Lähmungen läßt sich der Sitz bestimmen; anders tritt das Pferd auf, wenn der Schmerz im Huf ist; — anders, wenn es irgend eine Ausdehnung

eines Gelenkbandes ist — oder im Bug — in der Beugesehne u. s. w. ist; anders, wenn die Lähmung rheumatisch oder von äusserlichen Ursachen entstanden ist. Wir wollen nun dem Kutscher die wichtigsten Lähmungen kennen und heilen lernen.

---

1) Von den Huflähmungen.

Unter allen Lähmungen kommen die Huflähmungen bey Pferden am häufigsten vor. Bald lahmen die Pferde von Erböllen, bald von Steingallen, bald von hartem Aufliegen der Eisen, bald von Vernageln u. s. w.

Das Erböllen erkennt man an dem ängstlichen und klammrigen Auftreten des lahmen Pferdes auf hartem Boden, und an den Schmerzen, welche das Thier zu haben bezeigt, wenn man die Ballen fest zusammendrückt. Das erste, was man bey dieser Lähmung zu thun hat, im Fall das Pferd beschlagen wäre, ist, das Eisen abzureissen, und dann Lehmeinschläge zu machen. Man nimmt Lehmerde, und weicht sie in einem Eimer mit so viel frischem Wasser, als nöthig ist, einen Brey von der Dicke, wie ihn die Maurer brauchen, zu machen, nimmt nun einen ziemlich grossen Lappen, wo möglich doppelt zusammengelegt, und legt eine grosse Parthie von der eingeweichten Lehmerde darauf,

so daß, wenn der Huf damit eingeschlagen wird, er ganz bis über die Krone in diesem Brey stehet, und legt nun diesen um den Huf, und bindet die Enden des Lappens mit einem Bande oder Schnur um das Fesselgelenk zusammen. Diesen Umschlag erneuert man früh, und wenn es Zeit und Umstände zulassen, auch des Abends; doch kann man hier nur den Schenkel in einen Eimer mit frischem Wasser mehrere Minuten stellen, wodurch der Umschlag wieder angefrischt und fast so gut wie erneuert wird.

Wenn einige Tage — längstens einige Wochen — mit diesen Umschlägen fortgefahren wurde, wird auch das Uebel geheilt seyn, es sey denn, daß das Uebel schon zu alt und in Eiterung übergegangen sey. In diesem Falle mache man dem Eiter Luft und Abfluß, und verbinde den Schaden bis zur gänzlichen Genesung mit Kalkwasser oder Blauwasser. Die Lehmeinschläge läßt man dann weg, weil solche, sobald Eiterung eingetreten ist, unnütz sind.

Die Steingallen sind Entzündungen und Quetschungen der Hornsohle, und zwar befinden sie sich meistens in den sogenannten Eckstreben. Da sie jeder Kutscher kennt, so ist ihre genauere Bezeichnung hier unnöthig.

Die Heilung der Steingallen muß folgendergestalt unternommen werden: Hat man das Eisen vom Huf heruntergenommen, und den

Sitz der Steingallen gefunden, so schneidet man mehrere Spåne Horn von dieser Stelle weg. Sobald dieses geschehen ist, zeigen sich rothe Flecke, diese rühren vom gestockten Blute her, welches zwischen die Horn- und Fleischsohle sich gesetzt hat.

Man durchschneidet nun das Horn auf dieser Stelle, låßt das gestockte Blut ausfliessen, und schlågt den Huf bis zur vollkommnen Heilung tåglich einmal mit Lehmerde ein. In einigen kann das Eisen wieder aufgeschlagen werden, nur muß der Schmied dabey die Vorschrift beobachten, daß er die nåchsten Någel an der kranken Stelle nicht einschlågt, auch das Eisen etwas breiter macht.

Sollte man bey der Oefnung der Steingallen finden, daß sie schon Eiter enthalten: so muß man diesem Abfluß verschaffen, und bis zur Heilung mit Kalkwasser oder Blauwasser verbinden.

Das zu harte Aufliegen des Eisens bringt eine sehr gewöhnliche Hufláhmung hervor. Das Eisen liegt auf einigen Stellen der Sohle zu hart auf, und druckt oder brennt — wie es die Schmiede nennen — dieselbe schmerzhaft. Das Pferd gehet auf feuchtem sumpfigen Boden wenig, auf hartem Boden aber sehr lahm. Beym Befühlen spüret man Hitze im Huf, und beym Klopfen mit dem Hufhammer zeiget das

Thier an der kranken Stelle durch Zucken Schmerzen an.

Die Heilung ist leicht. Man darf nur das Eisen abreissen, den Huf einige Tage mit Lehmerde einschlagen, so ist das ganze Uebel gehoben.

Das **Vernageln** entstehet, wenn unvorsichtige Schmiede die Nägel des Hufeisens bis in die Fleischsohle treiben, oder wenn die Schmiede ungleiche blätterige Nägel haben, davon sich Splitter absondern, und neben dem Nagel ins Fleisch gehen und das Pferd lahm machen.

Die Vernagelung auszumitteln verstehet jeder Schmied.

Bey der Heilung hat man vor allen Dingen den Nagel herauszuziehen, und, wann gestocktes Blut oder Eiter vorhanden ist, diesem freien Abfluß zu verschaffen. Dann heilet der Schaden, wenn man ihn alle Tage einigemal mit Kalk- oder Blauwasser befeuchtet *).

II) Von

---

*) Wir haben hier dem Kutscher mit der einfachsten Behandlung der Huflähmung bekannt gemacht, weil die Schmiede diese Lähmung gewöhnlich sehr fehlerhaft behandeln. Sie graben tiefe Löcher in die Sohle, und giessen Terpentinöl, Vitriolöl und dergleichen scharfe Dinge in die Wunde, welche nicht selten die Fleischsohle zerstö-

II) Von der Buglähme.

Die Buglähme hat ihren Sitz in dem Gelenke, wo der Bugknochen sich mit dem Untertheil des Schulterblatts verbindet.

Die Kennzeichen dieser Lähmung bestehen vornämlich in folgendem: wenn das Pferd vorwärts gehen soll, so kann dasselbe den Oberarm nicht vorwärts in die Höhe heben, und im Zurückgehen macht es das lahme Bein ganz stark und ziehet den Fuß auf der Erde nach sich zurück.

Dieses sind die zwey wesentlichsten Kennzeichen von Buglähmungen, und wenn man hierdurch davon überzeugt ist, so untersucht man das Gelenk zwischen den Bugknochen und dem Schulterblatt, hin- und wieder mit Drükung der Finger, alsdann wird das Pferd Schmerzen zu empfinden bezeugen.

Die Heilung dieser Lähmung ist am sichersten mit spirituösen Dingen zu bewirken. Man kann sich eines der nachstehenden Mittel bedienen.

Zertheilender Spiritus.

Nimm: Kampfergeist 8 Loth
Regenwürmergeist 4 Loth

---

zerstören — zerfressen — und den Schaden so verschlimmern, daß das arme Thier Monate lang lahm gehen muß. Der vernünftige Kutscher muß solche Mißhandlung nicht dulden.

Salmiakspiritus 2 Loth
Spanische Fliegenessenz $1\frac{1}{2}$ Loth;
Mische alles untereinander.

Oder:

Zertheilendes Oel.

Nimm: Wachholderöl
Steinöl, von jedem 2 Loth
Regenwürmeröl 4 Loth
Terpentinöl 6 Loth.

Man muß davon täglich einigemal etwas an der kranken Stelle einreiben, und dieses so lange fortsetzen bis die Lähmung gehoben ist. Wenn die Lähmung diesem Mittel widerstehen sollte, so kann sie noch bisweilen durch ein Haarseil geheilt werden, wenn solches über den Schaden gezogen wird.

III) Von der Hüftlähmung.

Diese Lähmung kommt an einer oder der andern Hüfte oder Hanke vor. Das Pferd schleift, wenn es vorwärts gehen soll, seinen Fuß auf der Erde hin, und die Bewegung, die es damit machen muß, ist ganz langsam; will man das Pferd zurückschieben, so kann es den Fuß nicht von der Erde bringen, sondern bleibt mit denselben auf einem Fleck stehen; je geschwinder sich das Pferd bewegen soll, desto mehr siehet man es Schmerzen empfinden, und desto

stärker ist das Hinken, es setzt auch das kranke Bein etwas zur Seite auswärts, sowohl im Gehen als Stillestehen. Wenn man mit dem Finger an dem Hüft, und zwar in der Gegend, wo das Hüftgelenke sich befindet, stark herumdrückt, so empfindet das Pferd desfalls Schmerzen, wie bey allen Lähmungen.

Zur Heilung dieser Lähmung dienen dieselben Hülfsmittel, welche wir eben bey der Buglähmung angerathen haben. Sollte die Hüftlähmung damit nicht geheilt werden können, so bleibt nichts übrig, als ein Haarseil an der kranken Stelle zu ziehen, oder das sogenannte Abblasen: dieses ist nichts anders, als daß man die Haut auf der kranken Stelle von dem Fleisch los macht, und Terpentinöl hinein gießt.

IV) Von der Kreuzlähmung.

Die Kreuzlähmung ist jener Zustand, wo das Pferd unvermögend ist, das Hintertheil zu bewegen. Die Krankheit hat verschiedene Grade. Im ersten wird den Thieren das Aufstehen sauer, aber sie kommen doch, nach angewandter Mühe auf die Beine, und können auch das Hintertheil, wiewohl von einer Seite zur andern wankend, nachschleppen. Im zweiten Grad können sie noch, obgleich beschwerlicher aufstehen, aber wenig oder gar nicht das Hintertheil von

der Stelle vorwärts bewegen, drohen auch, alle Augenblicke hinten umzufallen. Im dritten Grad endlich sind sie schlechterdings nicht im Stande, das Hintertheil von der Erde aufzubringen, sondern heben sich nur vorne in die Höhe, und sitzen nach Art der Hunde auf dem Hintern.

Die Heilart muß nach dem Grade des Uebels eingerichtet werden. Im ersten Grade dienet Seifenspiritus, Kampferspiritus, Salmiakgeist u. dergl.; wovon man des Tages öfters etwas an dem kranken Ort einreibet. Im zweiten Grade sind die Mittel, welche wir bey der Buglähmung angerathen haben, anzuwenden. Im höchsten Grade dienen Aderlassen und ein Leder oder Fontanell mitten auf das Kreutz gesetzt, oder Haarseile an den Dickbeinen gezogen.

V) Von dem Schwund.

Der Schwund oder das Schwinden, bestehet darinn, daß einer oder der andere Schenkel zusehends mager wird, und zugleich das Thier die Kraft verliert, ihn gehörig bewegen zu können. Es wird dieses Schwinden bey Pferden gewöhnlich an der Schulter und an den Muskeln der Lenden und der Hüfte angetroffen. Selten wird man das Schwinden an einem andern Ort gewahr werden.

Wenn dem Schwinden bey Zeit mit dienlichen Hülfsmitteln begegnet wird, so ist dasselbe

jedesmal zuverlässig zu heilen; hingegen ist die Heilung schwer, oder wohl gar nicht zu erreichen, wenn das Uebel schon alt ist. Bey anfangendem Schwinden dienen die Mittel, welche bey der Buglähmung angerathen worden, wenn man öfter damit schmieret. Im Fortgang des Uebels ist aber nichts wirksamer als ein Haarseil, welches man auf der geschwundenen Stelle ziehet.

Auch das tägliche Reiben mit Strohwischen und Einreiben von Salmiakgeist ist dienlich. In manchen Schwinden haben auch schon die scharfen Salben gute Dienste geleistet.

Drittes Kapitel.

Von Präservativmitteln.

Manche Herrschaften und Kutscher halten ungemein viel auf Vorbauungsmittel gegen Krankheiten. Aderlassen, Purgieren, Glaubersalz u. s. w. werden gewöhnlich zu diesem Endzweck angewendet. So vortreflich wirksam aber auch diese Heilmittel immer in vielen Krankheiten sind, so unnütz und schädlich sind sie den gesunden Pferden. Sie nehmen ihnen die zum Leben nöthigsten Säfte, stören die Verdauung, und machen überhaupt gesunde Pferde matt und schwach. Sie dienen nur in Krankheiten. Ist

es nun nicht Thorheit, schon eine Krankheit bezwingen zu wollen, die noch gar nicht da ist.

Das Aderlassen pflegt man als Vorbauungsmittel gewöhnlich im Frühjahre anzuwenden. Man glaubt, das böse verdorbene Blut herauszulassen, und denkt, daß nun im Frühjahre sich ein gesunderes besseres erzeugen wird. Die meisten Schmiede rathen zu dieser Verrichtung, weil sie dabey einige Kreuzer erwerben. Allein warum verläßt man sich gerade auf die Schmiede — auf Menschen, die wohl einen baufälligen Wagen auszubessern verstehen, aber von dem lebenden thierischen Körper keinen richtigen Begriff haben! Das Aderlassen macht dünnes, unreifes, wässrigtes Blut. Nicht dieses, sondern das reife Blut ist die Lebensstütze der Thiere. Wie sehr irren daher diejenigen, die das abgezogene, durch rohe Futtermasse und Getränke wieder besser ersetzen wollen. Sie wissen nicht, was die Natur zum Verdauen, zum Blutmachen bedarf. Sie bedenken nicht, daß die Leiber der Thiere, die durchs Aderlassen geschwächt wurden, lange Zeit brauchen, bis sie rohes Futter in geistiges reifes Blut verwandeln.

Das Purgieren ist ebenfalls als Vorbauungsmittel zu widerrathen. Es werden dadurch nicht nur dem Körper eine beträchtliche Menge von Säften entzogen, sondern da die Purgan-

zen besonders auf den Magen und die Gedärme wirken, so wird dadurch nicht nur die Verdauung, sondern auch der Körper im Allgemeinen geschwächt. Hieraus ergiebt sich, daß auch die Purganzen nichts weniger als zu Vorbauungsmitteln empfohlen zu werden verdienen.

Zu den gewöhnlichen Präservativmitteln gehört auch das Glaubersalz. So nützlich dieses Salz in manchen hitzigen Krankheiten anzuwenden ist, so schädlich ist es den gesunden Thieren. Es schwächt ganz vorzüglich die Verdauungswerkzeuge und die Lebenskraft; und ist, anhaltend gebraucht, wie ein schleichendes Gift zu betrachten.

Nach vernünftigen Grundsätzen läßt sich also der Gebrauch der Vorbauungsmittel nicht billigen. Das vernünftigste Vorbauungsmittel gegen Krankheiten bestehet in der Kunst, unsere Pferde in der Fütterung, Wartung und Pflege so zu behandeln, wie es ihrer Natur am angemessensten ist.

Man darf nur die im vorigen Abschnitt gegebenen Regeln befolgen.

Siebenter Abschnitt.

Von den Geschirren und der Kutsche.

Erstes Kapitel.

Anleitung zur Kenntniß der Geschirre und der Kutsche *)

I) Die Geschirre.

Obgleich die Geschirre sehr der Mode unterworfen sind, so kommen sie doch, weil sie ohne dieß ihren Endzweck nicht erreichen würden, in ihrer Grundeinrichtung überein. Man theilt sie: in gewöhnliche, englische und Ribbengeschirre ein.

Alle drey Gattungen unterscheiden sich nun wieder, nachdem sie auf die hintersten, mittelsten oder vordersten Pferde, wenn man nemlich einen Zug von Sechsen hat, gelegt werden: in Hintergeschirre, Mittelgeschirre und Vordergeschirre.

*) Dieses Kapitel ist ein Auszug aus Gotthardts beliebtem Werke: das Ganze der Pferdezucht.

A) Das gewöhnliche Hintergeschirr.

Dieses, welches seinen Namen daher hat, weil es den hintern oder Stangenpferden aufgelegt wird, bestehet:

a) aus dem Kammdeckel.

Dieser, der gleichsam den Sattel vorstellt, ist mit einer von doppeltem Leder gefertigten Gurte versehen, und dient dazu, das Geschirr in der gehörigen Lage zu erhalten. Er hat, um Druck und Verwundung vorzubeugen, ein Kissen erst zur Unterlage, welches mit der genannten Gurte angezogen wird. Ueberdieß befinden sich auf seiner Oberfläche drey Ringe, nemlich einer oben in der Mitte, und die übrigen zwey auf beiden Seiten. Der erste dient, die Zaumzügel darinn zu befestigen, und durch die letztern werden die Leiten gezogen, um das Pferd führen zu können.

b) aus dem Oberblatte.

Dieses wird zu beiden Seiten in die an dem Ringe des Brustblatts gesetzten Stößel geschnallt, und ist dazu bestimmt, das Brustblatt in gehöriger Höhe, und in horizontaler Lage zu erhalten.

c) aus den Bruststrüppen.

Diese haben eben die Bestimmung, wie das Vorige; denn ohne sie würde das Brustblatt vorne sinken, und vor die Beine fallen.

d) aus dem Brustblatte.

Dieses ist das Hauptstück des ganzen Geschirrs, vermittelst welchem es die hinter sich habende Last fortziehet. Es darf daher nicht zu schmal seyn, damit es vor der Brust nicht einschneide, aber auch nicht zu breit, damit es dem Gange des Thieres nicht hinderlich werde, oder wenn es zu hoch nach dem Halse stiege, das Athemholen erschwere. Auf diesem Theile des Geschirrs befinden sich vier Ringe.

e) aus dem Umgange oder kurzen Seitensträngen.

Dieser gehet durch die vier Ringe des Brustblattes, und ist mit dem hintern Unterblatte vereinigt, welches er mit dem Brustblatte verbindet. Er ist nöthig, damit das Pferd den Wagen nöthigen Falls zurückhalten könne. Man pflegt auch wohl die Aufhalter vor der Brust in den Umgang zu schnallen, weil er von dem Brustblatte abgesondert bleibt, oder zu diesem Behuf einen Ring in das Brustblatt zu setzen.

f) aus der Bauchgurte.

Diese ist bestimmt, das Geschirr zu befestigen.

g) aus den Rückenriemen.

Diese, welche entweder einfach oder doppelt sind, tragen den Umgang oder die kurzen Seitenstränge, und halten sie in horizontaler

Lage, so wie sie dann auch die Zugstränge fassen, um auch diese auf eine gewisse Länge in der Höhe zu erhalten, ehe sie sich in die schiefe Lage nach dem Schwengel neigen.

h) aus den Backenriemen.

Diese haben die Bestimmung, das hintere Unterblatt in einer horizontalen Lage zu erhalten.

i) aus den Zugsträngen.

Diese sind von eben der Wichtigkeit als das Brustblatt. An ihrem untersten Ende wird die fortziehende Last befestiget.

k) aus den Aufhaltern.

Diese haben einen doppelten Endzweck; denn sie dienen erstlich dazu, den Wagen auf ebener Erde, oder an Bergen aufzuhalten, zweitens die Deichsel zwischen den beyden Pferden in der Mitte, und zwar gerade zu halten.

B) Das gewöhnliche Mittelgeschirr.

Dieses ist dem vorigen fast gleich, nur fehlt ihm der Aufhalter, der Umgang oder kurze Seitenstrang, das hintere Oberblatt, das hintere Unterblatt, nebst Ringen und Stößeln; dahingegen hat es ein langes Hinterzeug, die Zugstränge sind länger, als die hintern, und an dem Brustblatte sind eiserne Ringe angebracht, worinn die vordersten Stränge befestiget werden. Die Theile, die hier fehlen, mußten bey dem Hintergeschirre vorhanden seyn; denn sie zweckten

auf das Aufhalten des Wagens ab. Da sie aber hier gar keinen Zweck haben, so fallen sie weg. Die Abänderung einiger der übrigen Theile aber hat ihren Grund in der Natur der Sache. Das Hinterzeug ist deswegen nöthig, damit sowohl der Kammdeckel nicht vorwärts gleiten könne, als auch, daß man die Zugstränge nach dem Ausspannen an selbige befestige; die an dem Brustblatte angebrachten eisernen Ringe, dienen zum Ausspannen der vordern Pferde, wenn man nämlich mit sechsen fährt, und die Zugstränge müssen deswegen länger seyn, damit die Mittelpferde den Stangenpferden mit der Kruppe nicht zu nahe kommen, und sie zum Wenden Freyheit behalten.

C) Das gewöhnliche Vordergeschirr.

Dieses ist mit dem mittlern gleich; nur hat es erstens zwey lange Kreuzriemen, um die Zugstränge, welche weit länger, als die hintern sind, zu tragen; zweitens sind die Zugstränge vorne mit einer Kette von drey Gliedern, und einem Knebel versehen, um sie hierdurch an dem Brustblatte des Mittelgeschirres befestigen zu können; drittens fällt an dem Geschirre des Vorreuters der Kammdeckel weg.

D) Das englische Geschirr.

Dieses hat alles mit dem gewöhnlichen Geschirre gemein; nur finden sich an dem Hinterzeuge keine Ringe; die Kammdeckel sind ausserordentlich schmal, und so nach Verhältniß auch

alle Riemen; das hintere Unterblatt und der kurze Seitenstrang sind schmal, schwach, aus einem Stücke, und werden in das Brustblatt eingeschnallt. Aus allem diesen siehet man, daß diese Geschirre, ihrer Leichtigkeit wegen, auf guten Wegen, und auf Ebenen ganz vortreflich, auf schlechten Wegen, und in Gebirggegenden aber gar nicht anwendbar sind; denn hier würden die schmalen Hinterunterblätter durch ihren Druck den Thieren Schmerzen verursachen.

E) Das Ribbengeschirr.

Dieses hat seinen Namen von den Rückenriemen, deren mehrere, als zwey, gleichsam wie Ribben über den Pferden liegen. Man bedient sich derselben, hauptsächlich bey Staatsgeschirren, und versiehet zu diesem Ende die Riemen mit schönen Beschlägen und Schnallen, und faßt sie auch wohl mit rothem oder gelbem Leder ein.

Bey Beurtheilung der Geschirre überhaupt sehe man auf ihre Bestimmung. Die Hintergeschirre dienen zum Ziehen und Aufhalten, die Mittel- und Vordergeschirre aber blos zum Ziehen. Bequemlichkeit der Pferde, und eine, der Last, welche nach dem Gewichte der Maschine und der Ladung, so wie nach der Beschaffenheit der Wege berechnet werden muß, entsprechende Stärke und Dauerhaftigkeit, sind die ersten und vorzüglichsten Requisiten derselben. Uebrigens gehören zu einem vollständigen Geschirre noch:

a) die Leiten.

Diese sind bekanntlich dazu bestimmt, die Pferde vermittelst derselben zu führen. Sie bestehen auf zwey Pferde aus zwey Zügeln. Ein solcher Zügel theilt sich hinter dem Kammdeckel gleichsam in zwey Theile. Hier ist ein Ring an das Leit gebracht, in welchem die zwey Zügel befestiget, durch die auf dem Kammdeckel befindliche zwey Ringe gesteckt, und wovon der auswendige an den auswendigen Baum der Stange, der innwendige aber an den innwendigen Baum der Stange des andern Pferdes geschnallt werden. Ein gleiches Leit befindet sich auch auf dem andern Pferde, und wird eben so, wie das vorige, eingeschnallt und eingerichtet. Beyde Leiten nun zusammen zu bringen, damit sie der Kutscher auf dem Bocke gehörig ergreifen und behandeln könne, hat man entweder einen ledernen Griff, an dessen beiden Enden Schnallen sind, worinn man jedes Leit schnallen kann, oder an dem einen Leite ist blos eine Schnalle, in welche das andere geschnallt wird. Eben so viel Leiten braucht man auch auf die zwey Vorderpferde, wenn man deren nämlich vier anspannt. Diese sind nun von zweyerley Art. Beyde laufen aber durch die Ringe, welche bey den innwendigen Ohren der Stangenpferde in das Hauptgestell der Zäume angebracht sind, und werden entweder in Schnallen, welche hinter den Ring der hintern Leiten ge-

setzt sind, geschnallt, oder sie laufen bis zur Hand des Kutschers, da sie dann in den Griff mit eingeschnallt werden. Die ersten nennt man einfache, die andern aber doppelte Leiten, weil bey jenen der Kutscher nur zwey, bey diesen aber vier Zügel in die Hände bekommt. Bey einem Zuge von sechs Pferden sind die beyden vordersten unter der Führung des Vorreuters, und das Hauptpferd wird durch einen Handzügel geführt.

b) Der Zaum.

Dieser trift mit jenem des Reitpferdes ziemlich zusammen, nur fallen hier die Unterlegtrensen weg; dahingegen sind an den Backenriemen Scheuleder angebracht, das Sattelpferd des Vorreuters ist mit einer Unterlegtrense versehen, an den Handpferden ein Handzügel an das Mundstück befestiget, und man bedient sich teutscher Stangen. Die Unterlegtrense kann hier im Allgemeinen nichts helfen; bey dem Pferde des Vorreiters aber ist sie, eben weil das Thier zugleich zum Reiten gebraucht wird, nöthig; die Scheuleder sind aber wirklich von grossem Nutzen; denn es ist ungleich gefährlicher, wenn Zugpferde scheu sind, als Reitpferde, daher dann auch die Engländer, welche den Vortheil kennen, viel grössere Scheuleder bey ihren Pferden führen als die Teutschen.

II) Die Kutschen.

Diese, welche schlechtweg auch Wagen genennt werden, sind, und waren von jeher ein vorzüglicher Gegenstand der Bequemlichkeit, des Luxus und der Mode, daher ihr Bau, ihre Form, und ihre äussere Verzierung so mannigfaltig, als die Veränderung des Gellertschen Hutes ist. Indessen treffen sie doch, des ewigen Wechsels ihres Baues rc. ungeachtet, in der Hauptsache, welche auf den eigentlichen Zweck derselben hingehet, zusammen.

Die Kutsche bestehet:

I) aus dem Untergestelle, und

II) aus dem Kasten.

I) Aus dem Untergestelle.

Dieses bestehet aus den Rädern, Achsen, dem Unterkranz mit dem Schemmel, den Armen, der Deichsel, der Hinterwage, den Schwengeln, dem Bocke, den Bäumen, dem vordern und hintern Packbrette, und aus den Fußtritten.

Wir wollen diese Theile einzeln betrachten, also:

A) Die Räder.

Diese sind zusammengesetzt,

a) aus dem Nabel.

Dieser, der von einigen auch die Nabe genennt wird, bestehet aus einem Stück Eichenholz, welches der Länge nach zur Aufnahme der Achse durchbohrt, und durch Hülfe der Drehbank

bank auf eine, seiner Bestimmung entsprechende Art, geformt ist. Die innere Höhlung ist mit einer metallenen Büchse ausgelegt. Diese selbst aber bestehet entweder, wie gewöhnlich, aus Eisen, oder, welches zur Verminderung der Friktion noch besser ist, aus Messing; die äussere Fläche wird mit eisernen Ringen belegt, um das Zerreissen des Nabels zu verhindern.

b) aus den Felgen.

Diese, welche den Kranz des Rades bilden, bestehen aus Buchenholze, und sind durch Zapfen so zusammengesetzt, daß sie die Rundung eines Zirkels erhalten, dessen Mittelpunkt das Centrum von dem Nabel ist. Ihre äussere Fläche ist mit eisernen Reifen oder Schienen belegt, und erstere mit Nägeln, die mit schmalen Köpfen versehen, und in den Reif eingesenkt sind, letztere aber, welche aus einzelnen Stücken bestehen, mit grossen Nägeln, die unter dem Namen Radnägel bekannt sind, befestiget. Die erste Art der Bereifung ist der letztern vorzuziehen; denn erstens gehen solche Räder bequemer, und verursachen auf Steinen nicht so viel Stöße; zweitens leiden die Räder, weil weniger Nägel in die Räder geschlagen sind, nicht so stark, dauern mithin desto länger.

c) aus den Speichen.

Dieses sind jene Hölzer, welche in den Nabel des Rades eingezapft sind, von hieraus in strahlenförmiger oder divergenter Richtung

nach den in Kranzgestalt zusammengefügten Felgen gehen, und ebenfalls in dieselben eingesenkt sind. Sie sind von Eichenholz ausgehauen und geschnitten, halten das ganze Rad zusammen, und wirken als Hebel, daher man, wie wir auch noch weiter unten bemerken werden, auf ihre Länge ein vorzügliches Augenmerk zu richten hat.

B) Die Achsen.

Diese sind ebenfalls von jungem astfreien Eichenholze verfertiget, zuweilen auch wohl, vorzüglich aber bey Reisewagen, von Eisen gegossen, wo sie aber den Wagen beschweren, und im Winter bey starkem Froste gern springen. Bestehen sie aus Holze, so werden sie an dem Orte, an welchem sie in den Nabel gesenkt sind, unten und oben mit Bleche belegt, damit sie nicht zu bald abgeschliffen und unbrauchbar gemacht werden. An einem Reisewagen kann man auch unter der ganzen Achse weg ein Stabeisen legen lassen, um dieselbe desto mehr gegen das Zerbrechen zu sichern. An ihren äussersten Enden sind sie mit eisernen Kapseln versehen, welche das Maul genennt werden, und auf deren jeder eine kleine Krampe angebracht ist, wodurch der Lünzenriemen geschnallt wird. Damit die Räder nicht von der Achse rutschen, versiehet man letztere noch an ihren äussersten Enden mit den sogenannten Lünzen, welche in ein für sie bestimmtes Loch der Achse gesenkt, und ver-

mittelst eines Riemens, wie so eben bemerkt worden ist, an der erst angeführten Krampe befestiget werden.

Man kann sich übrigens auch, statt der Lünzen, grosser eiserner Kapseln bedienen, diese vor das Rad auf die Achsen schrauben, und hierdurch zugleich die Schmiere gegen das Eindringen von Koth verwahren.

C) Der Unterkranz mit dem Schemel.

Dieses ist jener aus Buchenholz gefertigte Kranz, der auf der vordern Achse ruhet, und das Drehen und Wenden des Vordergestells zu erleichtern bestimmt ist. Sowohl der Kranz, als der darunter liegende Schemel, sind, zu mehrerer Schonung des Holzes, mit Blech belegt, wovon man das erste Kranz-, und das zweyte Schemelblech nennt.

D) Die Armen.

Diese laufen unter dem Kranze und Schemel weg, durchkreuzen die Achse in divergenter Richtung, und bestehen größtentheils aus jungem eichenen Holze.

E) Die Deichsel.

Diese, deren Bestimmung allgemein bekannt ist, bestehet aus Holz von einer jungen Buche, und ist zwischen den Armen gelagert, und allda durch zwey Nägel, die durch die Arme und Deichsel gehen, und unter dem Namen Deich-

selnägel bekannt sind, befestiget. Sehr wesentlich ist es, daß sie in einer horizontalen oder wagerechten Lage stehe, und sich nicht mit dem vordern Theile zur Erde neige, damit sie die Stangenpferde nicht am Halse tragen müssen.

F) Die Hinterwage.

Diese, welche über die Armen gehet und solche durchkreuzt, ist durch zwey eiserne Stangen, die man Streichstangen nennt, mit der Achse verbunden.

G) Die Schwengel.

Diese, welche sich an beyden äussern Enden der Wage befinden, sind bekanntlich dazu bestimmt, die Stangenpferde unmittelbar daran zu spannen. Sie sind so, wie die Wage, von Buchenholze gefertiget.

H) Der Bock.

Dieser, welcher dem Kutscher zum Sitze dient, bestehet aus vielen einzelnen Theilen, worunter der Oberkranz einer der wichtigsten ist. Derselbe befindet sich unter dem Bocke, ruhet auf dem Unterkranze, wovon bereits die Rede war, und trägt fast alles zur Verminderung der Reibung des auf der Achse und dem Unterkranze ruhenden Bocks bey.

I) Die Bäume.

Diese sind jene zwey miteinander parallel laufenden Hölzer, welche das Vordergestell mit

dem hintern verbinden. Man hat sie von Eschen-, Birken- und Buchenholze; arbeitet sie, sobald die Bäume gefället sind, grün aus, bähet und spannt sie, um ihnen die gehörige Biegung zu geben, und hält sie, damit sie sich bey dem Austrocknen nicht wieder gerade ziehen, so lang in dem Zwänger, bis sie völlig ausgetrocknet sind.

K) Die vordern und hintern Packbreter.

Diese sind bekanntlich dazu bestimmt, die Reisekoffer ꝛc. aufzunehmen.

L) Die Fußtritte.

Diese befinden sich an den Bäumen, und sind zur Erleichterung des Einsteigens in den Wagen bestimmt.

An der Hinterachse sind übrigens noch zwey Winden mit Sperrkegeln, um die Hängriemen gehörig zu spannen, und dann ein Bediententritt; an dem ganzen Untergestelle selbst aber noch:

a) Die Schwengelriemen.

Diese, welche die Schwengel mit der Wage verbinden, sind, um ihre Dauer und Haltbarkeit zu vermehren, von vierfachem Leder, viermal zusammengenähet.

b) Die Hangriemen.

Dieses sind jene Riemen, auf welchen der Kasten ruhet. Sie müssen, da sie den ganzen Kasten mit seiner Ladung zu tragen bestimmt

sind, ausserordentlich stark seyn; daher sie denn auch von vielfachem Leder zusammengesetzt werden.

c) Die Stoßriemen.

Diese, welche zwey Finger breit, und von doppeltem Leder verfertiget sind, werden um die Bäume, die Unterlagen des Kastens, und die Hangriemen geschnallt, und sind dazu bestimmt, den Kasten bey Stößen zu erhalten, damit er nicht an den gegenüberstehenden Baum fahre, und sich beschädige.

d) Die Schwungriemen.

Diese, welche mit den vorigen gleiche Breite und Stärke haben, werden um den Baum, und in die an den Kasten befindlichen Ringe geschnallt, und zwecken dahin ab, den Kasten so zu erhalten, daß er weder zu weit vor- noch rückwärts weiche.

e) Das Magazin.

Dieses, welches unter dem Bockkasten, über den Kranz und dem Schemel gelagert ist, ist dazu bestimmt, das Futter, oder andere zum Fuhrwerke nöthigen Sachen aufzunehmen.

II) Der Kasten.

Dieser, dessen Bestimmung allgemein bekannt ist, besteht:

A) Aus dem Unterlager.

Dieses ist aus zwey Schwellen und aus vier Scheiden zusammengesetzt. Von erstern befindet sich an jeder Seite des Kastens einer;

letztere aber sind auf jene eingefugt, und dienen dazu, die Schwellen in ihrer Lage zu erhalten, und den breternen Boden zu unterstützen.

Bey Reisewagen läßt man gern zwischen den Sitzkasten eine Vertiefung in den Boden anbringen, diese zu einem Magazine aptiren, und mit einer doppelten Fallthüre versehen.

B) Aus dem mittlern Theile.

Dieser bestehet:

a) aus vier Stahlen.

Diese sind jene Ständer, welche an den Ecken und Thüren oder Schlägen angebracht sind. Erstere, wovon an jeder Ecke einer befindlich, machen die kurzen; letztere aber, wovon an jeder Thüre zwey sind, die langen aus. Diese Modifikation liegt in dem Baue des Kastens; denn da sowohl das Unterlager, unterwärts vertieft, als die Decke aufwärts gewölbt ist, so müssen die Eckstahlen kürzer als die Thürstahlen seyn.

b) Aus den Armlehnen.

Dieses sind jene Querriegel, welche von den Eckstahlen fast in einer horizontalen Lage nach den Thürstahlen laufen, und ihre Benennung daher erhalten haben, weil man die Arme darauf zu legen pflegt.

c) Aus den Thüren.

Diese, die man auch Schläge nennt, sind von unten herauf um die Hälfte ausgefüllt, und

in ihrer obern Hälfte mit Fenstern, die in Falzen laufen, heraufgezogen und heruntergelassen werden können, versehen.

d) Aus den Sitzkasten.

Diese, deren Bestimmung ebenfalls bekannt sind, sind mit Deckeln, und diese mit Bändern oder Scharnieren versehen. Man läßt die Deckel gern etwas über die Kasten vorspringen, um den Sitz desto breiter und bequemer zu machen.

C) Aus der Decke.

Diese macht gleichsam das Dach des Kastens aus, und bestehet, was das Holzwerk betrift, aus Sprögeln.

Der Kasten selbst nun wird, wenn er in Holz hergestellt ist, innwendig behäutet, d. h. das Holzwerk mit grober, durch Leimwasser gezogenen Leinwand belegt, um hierdurch das Reissen des Holzwerks zu verhindern. Hierauf werden von Stroh daumensdicke Wülste mit Bindfaden fest umwunden, und auf die Kanten der vordern Fenster, oder an die Stahlen, überhaupt an alle Kanten, wo man eine Erhöhung haben will, genagelt. Ist auch dieses geschehen, so wird der Kasten ausmatratzt, und mit Tuch oder einem andern gefälligen Zeuge ausgeschlagen. Man schlägt nämlich erst den ganzen Kasten mit Leinwand aus, und stopft zwischen diese und das Holzwerk Heu oder Stroh, damit

die

die Wände erhaben und weich werden. Ueber diese Ausmatratzung nun nagelt man Tuch oder anderes Zeuch, und stopft zwischen dieses und die Ausmatratzung gekochte, wohlgepflückte Pferdehaare, oder erst Kühhaare, und über diese eine schwache Lage Pferdehaare; nähet das Tuch in den Ecken zusammen, und auf die Nath, so wie auf die Thür- und Fensterkanten Schnüre, die man Nathschnüre zu nennen pflegt. Die Sitze versiehet man mit Haaren ausgestopften, und ebenfalls mit Nathschnüren besetzten Kissen, und in die Ecken des Kastens hängt man, der Bequemlichkeit wegen, vier Finger dick ausgestopfte rautenförmige Kissen, die unter dem Namen Ohrkissen bekannt sind.

Was die äussere Bekleidung des Kastens betrift, so bestehet dieser entweder aus Leder, oder das Bretterwerk ist grundirt, mit einer beliebigen Farbe angestrichen und lackirt.

In den neuern Zeiten sind die Untergestelle weit einfacher, als das bisher beschriebene. Man hat dermalen keine Bäume mehr, sondern der Hinterwagen steht entweder durch den Langbaum, oder durch Schwanenhälse mit dem Vorderwagen in Verbindung. Im ersten Falle geht der Vorderwagen nicht unter sich, wohl aber in letzterm. So fehlen auch hier die Hangriemen; denn diese werden dermalen durch Federn, zwischen und an welchen der Kasten hängt, ersetzt.

Zweytes Kapitel.

Von der Reinigung der Geschirre und der Kutsche.

Der Kutscher muß zum Reinigen und Putzen der Geschirre und der Kutsche, jedesmal eine schickliche Zeit wählen. Am besten und leichtesten ist diese Reinigung zu verrichten, wenn sie bald geschiehet, ehe noch der Schmutz und Unrath antrocknet.

Die Geschirre müssen gewaschen, getrocknet, und hernach nochmals abgewischt werden. Es muß sowohl auswendig als innwendig aller Schmutz und Schweiß entfernet, und alle Schnallen aufgemacht werden, damit keine Unreinigkeit darunter bleibt. An dem Zaum muß das Gebiß von Schaum und Schmutz gereiniget werden, weil dieser leicht antrocknet.

Wenn die Geschirre mit Messing beschlagen sind, so muß dieses mit Hammerschlag geputzt werden, welches zu diesem Endzweck besser als Trippel, Kalk und dergleichen Putzasche ist, welche das Lederwerk grau und unrein machen. Man nimmt lieber ganz feinen Hammerschlag mit klein gestossener Kohle vermischt, feuchtet es etwas weniges mit Baumöl an, tunket als-

dann eine Bürste in diese Masse, und überbürstet das Beschläg damit; erst wird es ganz blind, nach einigemal Bürsten aber desto schöner, worauf man es mit einer reinlichen Wischlappe abwischt. Dergleichen Beschläg muß beständig in guter Ordnung erhalten werden, sonst läuft es an, und ist nicht so leicht wieder rein zu machen.

Nachdem das Messing geputzt worden ist, kann es ganz fein mit etwas Fett überstrichen werden, damit es von Schweiß und Wasser nicht so bald angegriffen wird. An Geschirren, die mit Silber belegt sind, kann man das Silber mit gebranntem Hirschhornpulver putzen.

Die Geschirre, welche von Safianleder gefertigt sind, dürfen nicht viel gewaschen und gar nicht geschmiert werden. Sie müssen nur mit einem feuchten Schwamme abgewischt werden.

Noch ist zu bemerken, daß beym Putzen der Geschirre jedes Stück wohl besichtigt werden muß, ob nicht etwas verdorben und gebrechlich ist, in welchem Fall man solches gleich wieder repariren lassen muß.

Das Reinigen und Putzen der Kutsche fordert einige Kenntnisse, sonst kann man leicht daran das Lederwerk, die Malerey und noch mehr verderben.

Wenn die Räder und das Untergestell stark mit Koth überzogen sind, so nimmt man eine

grosse Bürste mit einem langen Stiel, taucht diese in einen Eimer Wasser, und macht damit alles sauber und reinlich. Dann nimmt man ein starkes Messer, welches aber nicht scharf seyn darf, und kratzt damit die Schmiere von den Rädern und den Achsen ab, welche sich etwa dort angesetzt hat.

Ist nun dieses alles geschehen, dann fängt man an, den Kutschkasten zu reinigen, an diesen darf, so weit er lakirt ist, keine Bürste kommen, sondern er muß mit einem Schwamme sauber und rein gemacht werden.

Ist der Kasten mit Koth bespritzt, so muß solcher an den bespritzten Stellen gelinde gewaschen werden, damit der Koth, welcher sich daran gesetzt hat, erweicht werde und von *selbst* abfalle. Sobald der Kasten wieder trocken ist, wischt man solchen mit einem tuchenen Lappen vollends rein ab. Im Fall die Kutsche gemahlt ist, kann man sie einölen; ist aber Ebenholz daran, so darf dieses nicht geschehen. Wenn die Malerey an den Docken, Bäumen und andern äussern Theilen verunstaltet und bleich wird, überstreicht man solche mit ein wenig Oel. Allein in denjenigen Monaten, worinn die größte Hitze herrscht, und zu den Zeiten da es gewaltig zu stauben pflegt, muß man keiner einzigen Stelle der Kutsche mit dem Oele zu nahe kommen.

An eine Kutsche, wo Ebenholz befindlich ist, darf, wie schon gesagt worden, niemals *Oel*

kommen; wohl aber kann man Urin dazu gebrauchen. In diesen feuchtet man einen Schwamm an, den man mit der Hand wieder auspreßt, und dann das Ebenholz damit reiniget. Zum Abwischen dienet ein feines leinenes Läppchen.

Das Lederwerk an einem Kutschkasten rein zu machen, ist feuchtes Wetter das bequemste; bey trockenem Wetter läßt sich diese Arbeit nicht wohl verrichten. Das Leder muß nicht mit neuer Leinwand abgerieben werden, sondern mit einem eine Hand breiten Stück schwarzen Zeuches, welches man von Zeit zu Zeit mit Leinöl tränkt, je nachdem das Leder mehr oder weniger trocken und der Anfeuchtung benöthigt ist. Es ist auch zu bemerken, daß man zur Sommerszeit den ganzen Kutschkasten erst abstäuben muß, ehe man daran reibt, denn sonst würde der Staub sich in das Leder setzen, statt daß er davon gehen soll.

Zum Abputzen eines Kutschkastens braucht man vier Wischlappen, und zwar: zwey von neuer Leinwand, um den groben Unrath vom Kasten wegzubringen; und zwey, welche sauber, weich und geschmeidig sind, um die Kutsche innwendig abzuputzen.

Zur Reinigung des innwendigen Kutschkastens bedarf man vorzüglich einer Bürste. Mit dieser muß nämlich aller Staub sauber weg-

gebürstet werden. Nur wann die Kutsche mit rothem Sammet ausgeschlagen ist, darf man keine Bürste nehmen, weil diese die Seide aus dem Sammet reißt; sondern man muß ein Stück Sarsche nehmen, und damit allen Schmutz, Fett und Haarpuder wegzubringen suchen. Dieses Stück Zeuges bedienet man sich so oft als es die Nothwendigkeit erfordert.

Zum Abputzen der Gläser in der Kutsche muß der Kutscher eine Serviette haben, die sonst zu nichts gebraucht wird. Wenn die Gläser innwendig und auswendig beschmutzt sind, so nimmt man pulverisirte spanische Kreide, etwa eine Haselnuß groß, weicht solche in reines Wasser ein, dunkt in dieses Wasser einen Schwamm, wischt damit die Gläser gelinde und sauber, und trocknet sie hernach mit der reinen und trocknen Serviette ab.

Sulzbach,

gedruckt in der J. E. Seidelschen Buchdruckerey.

Sc

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ammon, Karl Wilhelm,

Vollständiger Unterricht vom Kutschfuhrwesen für Herrschaften und Kutscher

Nürnberg 1805

Oecon. 58 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10293612-3